

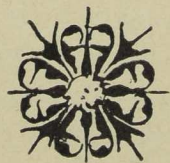
Schauins-Land!



Allelei Visierung ü auch geschriebner Ding
an tag gegeben vom Breisgau-Verein
„Schau-ins-Land“ zu Freiburg/B.

1902
1876

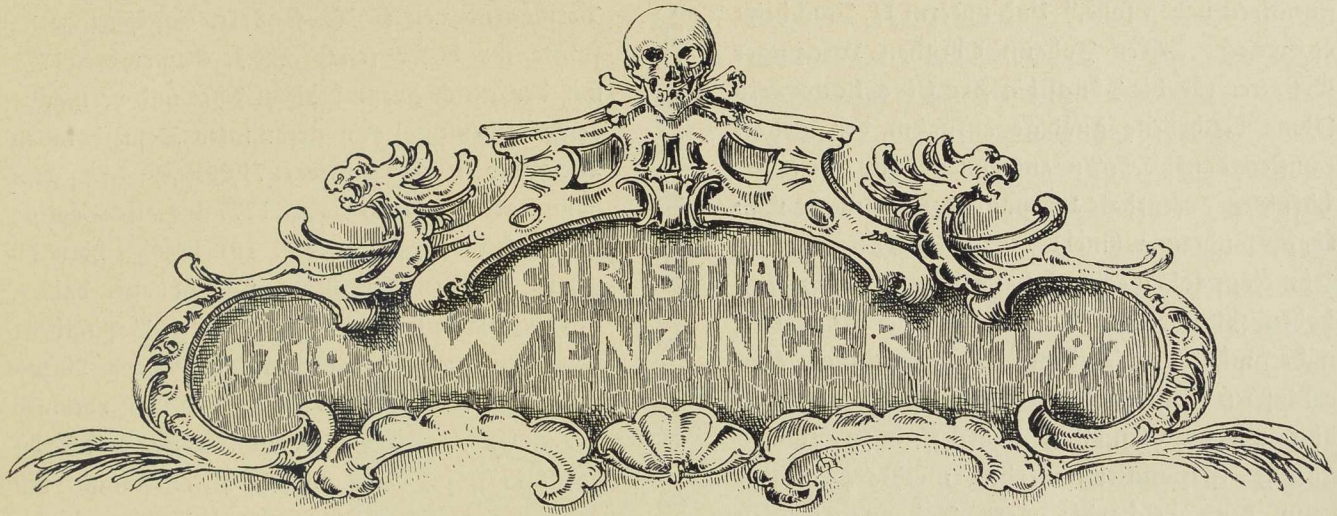
24^{ter} Jahrlauf





Gedruckt in der
Universitätsdruckerei S. M. Poppen & Sohn
Freiburg im Breisgau.





Zur Erinnerung an dessen hundertjährigen Todestag.

Von Dr. P. Albert.

ERI. Juli dieses Jahres, die hundertste Wiederkehr des Todestages von Christian Wenzinger, weckt mit verstärkter Gewalt die Erinnerung an diesen größten Künstler und Wohlthäter der Stadt Freiburg des vorigen Jahrhunderts, der uns nach seinem Wirken noch so nahe steht, von dessen näheren Lebensumständen aber wir so wenig wissen. Ein ziemlich getreues Bild seines Erdenwallens in den Hauptzügen mit besonderer Betonung seiner künstlerischen Thätigkeit hat Karl Schæfer im 19. Jahrelauf (1892) des „Schau-ins-Land“ (S. 24 bis 35) gebracht; zu dessen Ergänzung sei nun hier das dort (S. 35) erwähnte treffliche Selbstbildniß Wenzinger's wiedergegeben zugleich mit einigen bisher noch gar nicht oder wenigstens in dieser Genauigkeit noch nicht bekannten Nachrichten, deren Vorhandensein Schæfer mit Recht in den städtischen Rathsbüchern vermuthet hat.

Johann Christian Wenzinger hat, um dies kurz zu wiederholen, am 10. Dezember 1710 als der zweite Sohn des Müllers Joachim Wenzinger und seiner Ehefrau Maria, geb. Würmblerin, in Ehrenstetten das Licht der Welt erblickt. Im Alter von ungefähr 20 Jahren begab er sich nach Paris, wo er sich an der Académie des beaux-

arts die erste künstlerische Ausbildung holte und für mehrere Arbeiten mit Preisen gekrönt wurde. Von Paris gieng er zur Vollendung seiner Studien nach Rom. Seine ersten größeren Aufträge erhielt er in der Schweiz, wo er namentlich die Stiftskirche in St. Gallen mit einer prächtigen neuen Innendekoration versah. (Vergl. die schöne Veröffentlichung von Dr. Ad. Fähr, Die Kathedrale in St. Gallen, Zürich 1897.) In den Jahren 1749–51 leitete er nach Schæfer den Neubau des Freiherrlich von Sickingen'schen Schlosses in Ebnet. Daß er sich auch damals schon zu Freiburg bürgerlich sesshaft gemacht habe, ist nicht richtig.

Erst am 9. Juni 1755 suchte er bei der Stadt um das nach altem Herkommen Künstlern, Gelehrten und Adeligen vergönnte Satzbürgerrecht nach und erhielt es in der ehrenvollsten Weise zuerkannt. „Herr Johan Christian Wenzinger“, besagt der diesbezügliche Rathsbeschluß, „wirdet als ein distinguirt- und weith renommirter Künstler, auch seiner besizenden ansehnlichen mittlen wegen, auf seine supplique anmit gegen jährlich auf Löbliches ambthaus zu erlegen habende 5 Cronen pro cive honorario also auf- und angenommen, das gleich einem Herren satzburger durchaus alle rechten und imunitäten alhier zue

gaudiren haben solle.“ Und unterm 11. Juni heißt es weiter: „Herr Johann Christian Wenzinger Erstattet für die Jungsthin pro Cive honorario Ihme beschehene gnädige aufnahm den gehorsamsten danth“. „In ansehung durch dessen dabiessigen aufenthalt Niemand der Mündeste Eintrag, sondern villmehr Nutzen zugehet, das die Ihme auf lobliches amthaus jährlich zu Erlegen haben sollende 5 Δ ad 3 Δ gnädig Moderiert, nicht mündet die dem Dr. Frostischen abnerkauften Contract Statt Eines Donnerstags abn Einem Sambstag ausruessen zu können gnädig dispendiert werden möchte“, erfolgt dann der „beschaydt: Herr Johann Christian Wenzinger vmb Moderation der Ihme pro Cive honorario angesetzten 5 Δ gehorsamst bittet, würdet disffahls abn den in Causa Ergangenen beschaydt Verwyßen; wegen außruetzung des Frostischen Hauses aber solle aus Erheblichen Ursachen drey Donnerstag nach einander ausgeruessen werden.“

Wenzinger hat sich demnach gleich bei seiner Niederlassung in Freiburg ein eigenes Haus gekauft. Ob es dieses ist, das er sich später nach seinem Geschmack in das Haus zum „Schönen Eck“ umbaute, oder jenes zweite, das er sich sechs Jahre später erwarb, läßt sich augenblicklich nicht ermitteln. Unterm 30. Juli 1761 berichten nämlich die Rathsprotokolle: „Herr Johann Christian Wenzinger, so alschon unterm 9. Junij 1755 als Ein distinguirter und weith renomirter Künstler pro Cive honorario also aufgenommen worden, daß gleich einem Herrn Sazburger durchaus alle Rechte und Freyheiten alhie zu gaudiren habe, wirdet auf neüerliches Einkommen, da ein und zwar das Baron von Harschische Haus an Sich zu Kauffen Willens ist, dahin Verbschaidet, daß in Zukunft alljährlich 3 Δ auf löbliches amthaus zu erlegen hat, nicht Weniger gleich anderem wirklichem Sazburger das quartier zu leyden und Was, von peraequation wegen, wegen abgaab Eines Hauses wirdet ausgemacht werden, Ebenfalls von aint als anderem das Betreffende abzuführen gehalten Seyn solle.“

Als Anna Katharina Egg, die erkorene Braut Wenzinger's, in ihrem Testament vom 3. Januar 1767 das Armenspital zum Universalerben ihres

Vermögens von 40,392 fl. 8 fr. eingesetzt hatte, folgte ihr dieser selbst am 3. September 1773 mit der gleich großmüthigen That und vermachte dem Armenspital sein gesamntes Besitzthum im Werthe von 66,618 fl. bez. 71,604 fl. 45 fr. Als dann das Spital im Jahre 1777 die alte Sapienz (jetzt Nußmannstraße Nr. 18) bezog, übergab „Herr Christian Wenzinger, Ehrenbürger dahier, der Deputation ein ihm zugehörigen Kapitalbrief von dem gewesten amtschreiber Joseph Anton Pflug d. d. 10. März 1774 per 300 fl. rheinisch à 5 per cento, wovon vom 10. März 1776 bis dahin 1778 der Zins mit 30 fl. ausständig mit der Declaration, das Er sothanes Kapital als eine Beysteuer zu dem Anbau des Neuen Krankenspitals anmit geschänket und respective gewidmet haben wolle, welche Schankung mann Oberpflegschaftersseits mit gezimmenden Dankes Erstattung und mit der Versicherung angenommen hatte, das mann dise dem armen Spital erwiesene Gutthat Einem löblichen Statt Magistrat anzuloben ohnvergeffen seyn werde.“

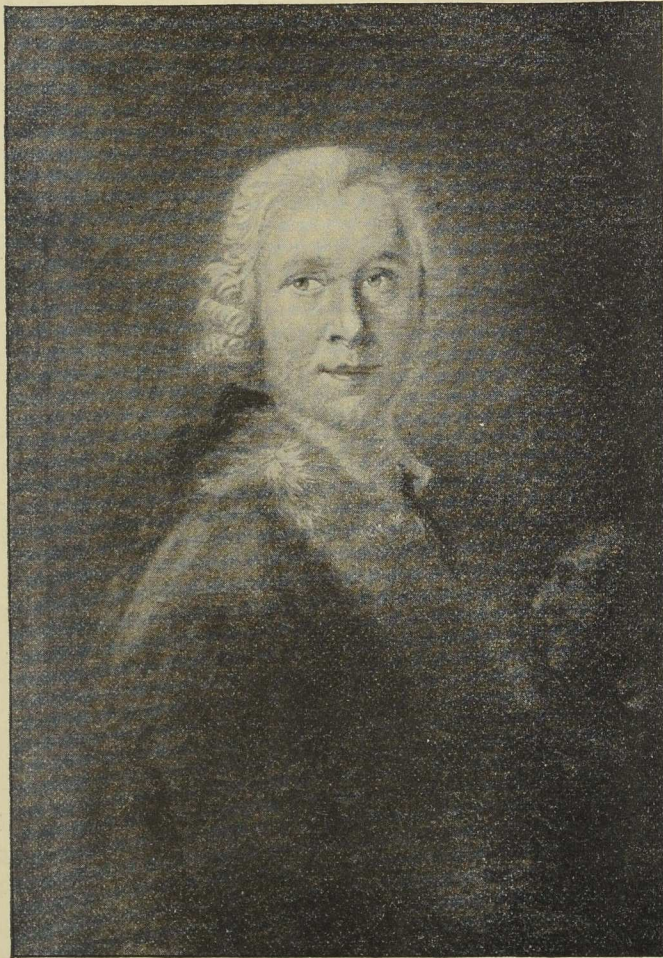
Im Jahre 1780 war „bey dem diesseitigen Stadt Magistrat eine Rathsfreund Stelle in Erledigung gediehen und zu ersetzen“. Auf der Liste der „Eligibilium“ befand sich mit 15 andern auch Wenzinger, doch gieng aus der auf den 22. Mai anberaumten Wahl der Sunftmeister Adam Horn als „Rathsfreund“ hervor. „Nach Publizirter wahl,“ fahren die Rathsprotokolle in ihrem Wahlberichte fort, „wurde Einer hohen Commission der gehorsamste vortrag gemacht, daß der Städtische Ehrenburger Joseph (?) Wenzinger, der renomirte Künstler, der gemeinen Stadt schon in zerschiedenen Vorkommnissen gute Dienste unentgeldlich gelaistet habe, und seyen auch allen umständen nach noch mehrere dergleichen von demselben pro bono Publico zu Hoffen, weßwegen Magistratus wünschte, umb Ihme, Wenzinger, seine diesfällige Erkantlichkeit zu bezeugen, denselben mit dem Titul eines Rathsfreundes, mit der Folge des ranges bey Processionen etc. zu beehren, falls dieses von Hoher Commission wegen begnemiget würde. Und da hierüber die Hohe begnemigung mit belobung der diesseitigen guten Denkungsart erfolgte, so wurde mittels beschehener umfrage der ermelte Joseph

Wenzinger per unanimia als Titular Rathsherr gewählt“

Dies der urkundlich beglaubigte Hergang anlässlich der Wahl Wenzinger's zum Ehrenrathsherr. Von da an enthalten die Rathsbücher keinen Eintrag mehr über ihn bis zu seinem am 1. Juli 1797 erfolgten Tode. Die Meldung von diesem begleitet eine gleichzeitige handschriftliche Chronik (von Joseph Anton Buckeisen) mit folgenden Worten: „Ein sehr reicher, lediger Statuarius und Kunst-Mahler, Ehemaliges Mitglied der Künsten und Wissenschaften in Paris (?), auch Stadtrath, wovon er aber kein Gebrauch machte, nur den Titel behielt, hat dem Kranken-Spithal alhier sein ganzes und mehr dan in 80,000 fl. bestehendes Vermögen vermacht, nur wenige Legaten ausgenommen, gebürthig von Ehrenstetten im Breisgau, alt 87 Jahr. Seine Leüch bekledeten beide pfarreyen nebst samtliche arme hiesiger Stadt.“

Der „Freyburger Zeitung LXII. Stück“ vom 5. August 1797

weiß außerdem zu berichten, daß Wenzinger „an der Lungenentzündung“ gestorben ist. Im Stadtrath wird am 4. Juli von dem referierenden Rath Dr. Umber „die auf Absterben des Titular Magistratsrath, Kunstmahlers und Bildhauers Herrn Kristian Wenzinger's von dem Inventursaktuar Anton Strenz aufgenommene Sperrrelation abgelesen, in folge derselben (das) in der diesseitigen Registratur verwahrte Testament erhoben, eröffnet und gegenwärtig abgelesen.“



Selbstbildniß Christian Wenzinger's im Klinischen Hospital zu Freiburg. (Nach Aufnahme des Hosphotographen C. Ruf.)

Sodann wird beschlossen, dasselbe in der Registratur wieder aufzubewahren „und den Erbsinteressenten auf Anlangen Abschriften zu ertheilen. Ubrigens seie dem Herrn Appellationsrath (Dr. Joseph) Perzek als ältesten Professor der hiesigen juridischen Fakultät und daher verordneten Testamentssekretor eine legale Abschrift des Testaments zu dem Ende zuzustellen, damit

nach der Vorschrift und Willensmeinung seel. Erblassers alles Angeordnete zum Vollzug gebracht werde. Dann seie einem jeden der 3 Stiftungsekretoren eine Testamentsabschrift, und zwar jenem von der medizinischen Fakultät durch das Consistorium academicum zuzustellen. Nicht weniger seien

denen Legatariis Testamentsauszüge zur Einstellung ihrer diesfälligen Erklärungen mitzutheilen, und zwar jenen in dem § 7 des Testaments benannten nächsten Anverwandten des Erblassers zu Mordingen und Offnadingen mittelbar durch ihre nähere Obrigkeiten, und dürfte mit Zustellung der Testamentsauszüge in

Abschrift auf die Klariffer, Grünwälder und Gräberinnen einzuweilen an sich zu halten seyn, bis die Sache näher eingesehen und entschieden seyn werde. Endlich hätte nach der Verordnung des Erblassers Referent als zur Zeit des errichteten Testaments gewesener Kanzleiverwalter die Inventur mit einem Aktuar und Gerichtsdienner in Beiseyn des Herrn Testamentssekretors Professors Perzek vorzunehmen und dabei nach Vorschrift vorzugehen“. Leider hat sich dieses

gewiß sehr wichtige Inventar nicht wieder vor-
gefunden.

Unterm 12. August brachte dann die „Freys-
burger Zeitung“ folgende Bekanntmachung vom
2. d. M.: „Den 24. d. M. Vormittags 9 Uhr
wird die zur Verlassenschaft des verstorbenen
Herrn Rath's und Kunstmahlers Christian Wenz-
inger gehörige Behausung zum schönen Eck
genannt, auf dem Münsterplatz gelegen, die
einerseits hinten und vornen auf die Straße,
andrerseits an Dominik Schuhmacher stößt, an
den Meistbiethenden auf dem Münsterplatz ver-
kauft werden. Der Schatzungspreis der Feil-
schaft beträgt 10,000 fl., wovon die Hälfte mit
5,000 fl. nebst dem allenfalligen Mehrerlös in
Zeit 14 Tagen vom Kaufstage an baar bezahlt
werden muß, die übrigen 5,000 fl. aber kann der
Käufer gegen normalmäßige Versicherung als
ein mit 5 vom 100 vom Kaufstage an verzinliches
Kapital übernehmen.“

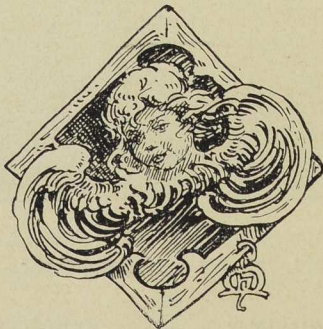
Am genannten Tage gieng das Haus zum
„Schönen Eck“ (jetzt Münsterplatz Nr. 30) um
11,000 fl. an den Kunstmeister Anton Stutz über
und befindet sich heute noch im Besitze seiner

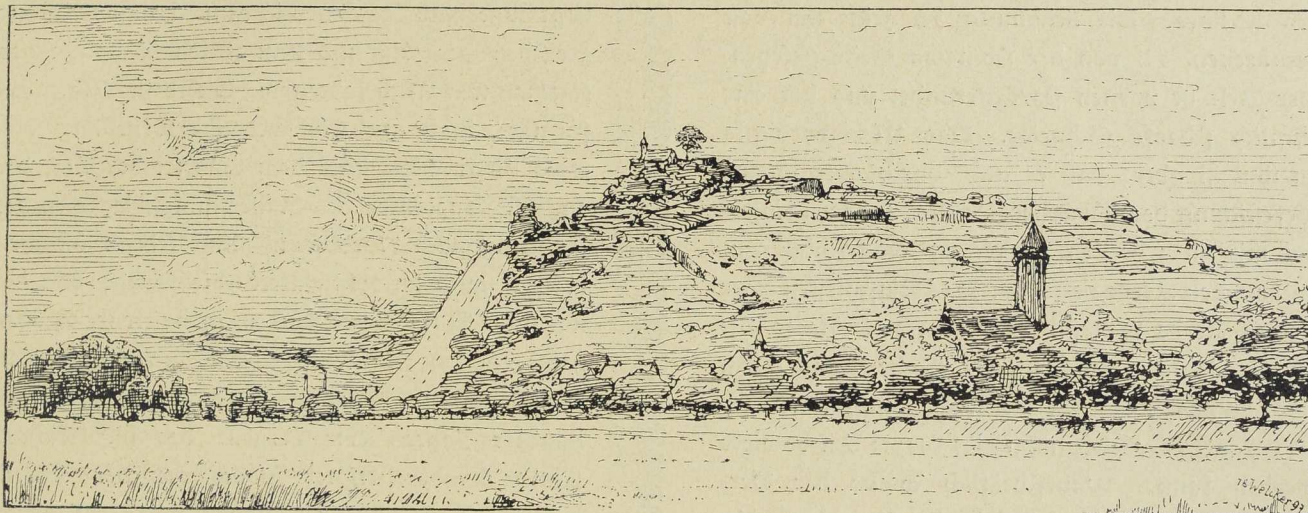
Familie. Am 1. September (1797) bezahlte Stutz
die erste Hälfte des Kauffchillings mit 5,500 fl.,
„so daß nun“, wie Professor Perzek am andern
Tag an die Stiftungssekretion berichtet, „mit der
übergebliebenen Baarschaft, dem Erlös aus Wein,
Mobilien und des Kaufes über 18,000 fl. baaren
Geldes unfruchtbringend und als ein todttes Kapital
in der Kasse lagen“.

Erst 1826 wurde bekanntlich zum Bau eines
der Größe der Stadt entsprechenden Hospitals
geschritten, so daß dann von da an die Wohlthat
der Egg'schen und Wenzinger'schen Stiftung
den „armen Kranken“ im vollen Umfang zu Theil
werden konnte.

Christian Wenzinger's Namen aber verewigen,
wie sein erster Lobredner, Heinrich Sautier, sich
ausdrückte, „erhaben über alle Schikanen der Klein-
städtischen Kritik“, —

„Mehr, dann Stein und Erz,
Verewigen Ihn der Menschheit Annalen,
Worin mit unsterblichem Gold aufgezeichnet glänzet
Sein Denkmal der Wohlthätigkeit,
Die Bereicherung
des armen Krankenspitals zu Freyburg“.





Der Michelsberg bei Riegel.

Prähistorisches aus Riegel.

Von H. Maurer.

RIEGEL am Kaiserstuhl ist bekannt als Fundstätte römischer Alterthümer. Weniger bekannt dürfte sein, daß dieser Ort schon in prähistorischer Zeit bewohnt war und daß die ältesten Spuren davon aus der sogenannten Steinzeit stammen.

Als ich im Jahre 1891 in Geschäften der badischen historischen Kommission daselbst im Rathhause mich befand, brachte der Ortsdiener zwei große Weidenkörbe vom Speicher herunter, angefüllt mit grauen römischen Thongefäßen und Scherben von Tellern aus rother Erde, die im Laufe der Zeit gelegentlich im Orte oder in der Umgebung gefunden worden waren. Der Staub und die Spinnengewebe, mit denen sie bedeckt waren, bezeugten, daß sie schon lange nicht mehr berührt oder durchsucht worden waren.

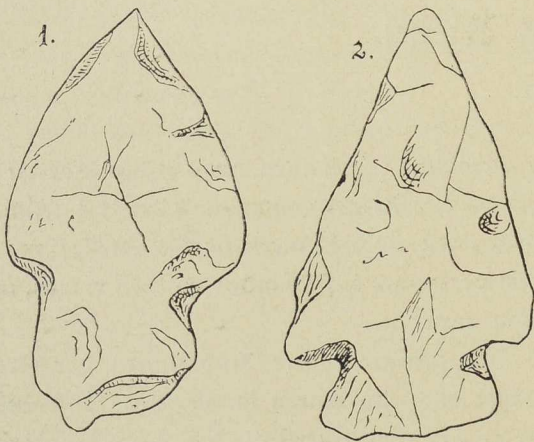
Zu meinem Erstaunen fand ich auf dem Grunde des einen Korbes Steinwerkzeuge aus der ältesten Zeit, ähnlich denen, welche vor etwa 20 Jahren bei Münzingen zusammen mit bearbeiteten Knochen des Rennthieres im Löß gefunden und von A. Ecker im 4. Jahrgang dieser Zeitschrift (S. 89 u. f.) abgebildet und beschrieben sind. Auf meine Frage nach der Herkunft dieser Steinwerkzeuge erklärten der Bürgermeister und

der Ortsdiener, daß alles, was in den Körben sich befände, aus Riegel stamme und daselbst gefunden worden sei; doch konnten sie die Stelle, wo die Steinwerkzeuge aufgefunden worden waren, nicht genau angeben.

Ich fertigte sofort Zeichnungen der Steinwerkzeuge an. Es waren im Ganzen fünf Stück, wovon vier aus Feuerstein, der sich bekanntlich in frischem Zustande durch Schläge leicht spalten und bearbeiten läßt: zwei Pfeilspitzen und zwei Messer. Die ersteren sind ziemlich groß, so daß man sie auch als Lanzenspitzen betrachten kann. Die eine (Fig. 1) hat stumpfe, die andere (Fig. 2) spitze Widerhaken. Während die Pfeilspitzen nur von einer Seite dargestellt sind, habe ich der Deutlichkeit wegen die beiden Messer (Fig. 3 und 4) von je zwei Seiten gezeichnet, so daß ihre scharfen Schneiden deutlich hervortreten. Die Klingen sind im Verhältniß zu ihrer Breite ziemlich dünn, zweischneidig, oben und unten abgerundet. Die eine ist kurz und breit, die andere etwas länger und nur halb so breit als jene.

Während die Pfeile und Messer in natürlicher Größe dargestellt sind, erscheint der fünfte Gegenstand, ein Kelt, hier nur in halber Größe. Es ist ein harter, hellgrauer Kiesel aus dem Geschiebe

des Rheines. Die Zeichnung 5a zeigt ihn von der breiten, 5b von der schmalen Seite gesehen. Der Kelt ist vornen stark gerundet und hat eine ziemlich scharfe Schneide. Das Merkwürdigste an ihm ist aber, daß er nicht durchbohrt ist zur Befestigung des hölzernen Stieles, sondern ringsum mit einer breiten, sorgfältig ausgeschliffenen, halbrunden Kerbe versehen. Das Einschleifen einer solchen Kerbe war sicherlich ein schwierigeres Geschäft, als das Bohren eines Loches, das durch einen hohlen, hölzernen Quirlbohrer mittels Wasser und Sand in verhältnißmäßig kurzer Zeit bewirkt werden kann. Wahrscheinlich wollte der Verfertiger das Steinbeil durch eine Bohrung nicht schwächen. Der Stiel des Beiles war demnach oben gespalten und das Beil in dem Spalte mittels



Pfeilspitzen aus Feuerstein.

Riemen befestigt. Da das Gewicht des Beiles etwa ein Kilogramm beträgt, so konnte der Krieger, der es schwang, mit wenig Mühe seinem Gegner den Schädel einschlagen. —

Zu diesen Funden aus der Steinzeit kam im Jahre 1892 ein bis jetzt noch nicht veröffentlichter Fund eines Grabes aus der Bronzezeit.

Am Dienstag dem 16. August erhielt ich von den Herren Gebrüder Meyer, Brauereidirektoren in Kiegel, eine Karte mit der Nachricht, daß sie bei ihren Kellergrabungen auf ein vermuthlich keltisches Grab gestoßen seien, zugleich mit der Einladung, bei Eröffnung des Grabes zugegen zu sein.

Die Karte war am Tage vorher geschrieben. Ich begab mich sofort nach Kiegel. Die Brauerei

liegt außerhalb des Ortes in dem schmalen Raume zwischen der Elz und dem steilen Abhange des sogenannten Michelsberges. Dieser ist eine tafelförmige, hoch mit Löß bedeckte Erhebung von etwa 60 m Höhe über dem Spiegel der Elz, der äußerste Ausläufer des Kaiserstuhlgebirges in der Richtung nach Nordosten. Auf seinem östlichen Rande stand im Mittelalter eine Burg, von der nur noch ein tief in den Löß eingeschnittener Graben nebst einigen Mauerresten vorhanden sind. An der Stelle der Burg steht schon seit mehreren hundert Jahren eine Kapelle des hl. Michael. Einige hundert Meter südlich von der Kapelle erhebt sich ein runder Lößhügel von 30 m Durchmesser mit fast senkrechten Wänden, oben flach, der den Namen Hinterburg trägt. Die vordere und die hintere Burg Kiegel werden schon im 12. Jahrhundert, zur Zeit Herzogs Berthold IV. von Zähringen, erwähnt. Damals waren sie Gegenstand eines Vertrages zwischen diesem und dem Eigenthümer, dem Abt von Einsiedeln in der Schweiz. Der Herzog traf mit dem Abt ein Abkommen, kraft dessen sein Dienstmann Werner von Roggenbach die Befestigung, auf der er schon Gebäude errichtet hatte, nicht als Lehen vom Abt, sondern nur als Pachtung (pactiali iure) besitzen, demnach nicht auch Lehensmann des Abtes sein sollte.

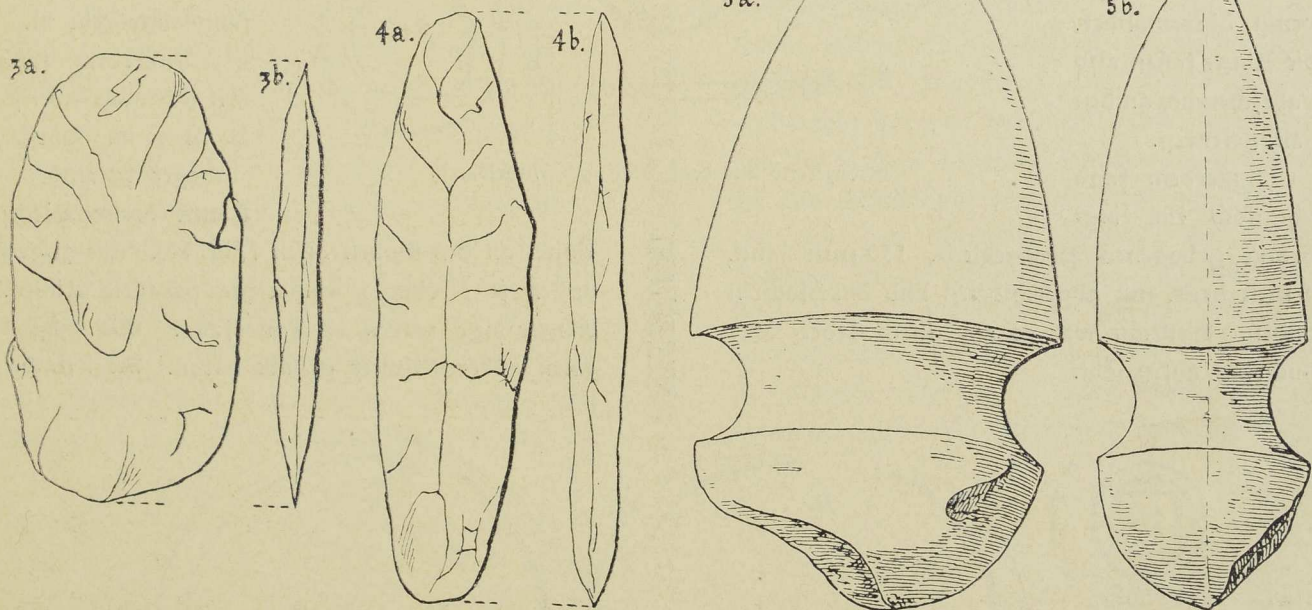
Der Abhang des Michelsberges gegen die Elz ist fast senkrecht abgeschroten, um für die Straße und einige Häuser hinter ihr Raum zu gewinnen. Auf die Häuser folgt oberhalb der Elzbrücke die in den siebenziger Jahren erbaute Brauerei, deren Keller tief in den Berg eindringen.

Als ich um 11 Uhr bei der Brauerei eintraf, führte man mich auf eine Stelle hinter derselben, wo eine Anzahl italienischer Arbeiter beschäftigt waren, die Bergwand abzuschroten und den Grund zu vertiefen. Mittels einer Feld-eisenbahn ward die abgehobene Erde fortgeschafft. Schon von Ferne hatte ich am Hügel hinter der Brauerei einen hellen Fleck wahrgenommen. Dieser stellte sich nunmehr dar als eine helle, von der Sonne grell beleuchtete, etwa 40 Meter hohe Lößwand, an deren Fuß eine schräglauende etwas dunklere Schicht von röthlichem Jurakalk zum

Vorschein kam. Ich fragte Herrn E. Meyer, der mich führte, nach der Stelle des Grabes. Er zeigte mit dem Finger in die Höhe. Hoch oben an der senkrechten Wand in einer Höhe von etwa 30 Meter gewahrte ich einen kleinen, dunklen Fleck. Das sei das Grab. Wie aber da hinaufkommen? Herr Meyer wußte Rath. An der Seite der Abgrabung stand eine hohe Leiter. Herr Meyer stieg voraus, ich folgte. Weiter aufwärts war die Böschung weniger steil, man konnte sich an den Zacken halten und ohne große Anstrengung aufwärts klettern. Oben führte eine schmale, kaum 12 cm breite Leiste an der abgeschroteten

dieses Geschäft besorgt hatte, beschrieb mir die Lage des Skeletts: der Kopf nach Norden gerichtet, die Füße eingezogen, der Leib auf der Seite liegend. Ich durchsuchte die aufgelockerte Erde, fand aber nichts mehr, weder Knochen noch Spuren eines Sarges oder Abdrücke des Gewandes.

Die Ausbeute des Grabes lag geordnet in der Schreibstube der Brauerei. An Knochen waren vorhanden: ein Theil des Beckens, Arm- und Fußknochen, Rücken- und Lendenwirbel, der zweite Halswirbel, hauptsächlich aber ein großer Theil des Schädels sammt dem Unter-



Feuersteintmesser und Kelt aus Rheinkiesel, bei Riegel gefunden.

Lößwand hinüber zum Grabe. Damit man nicht in die Tiefe stürzte, mußte man sich an einem Seile halten, das oberhalb des Grabes an einem Baum befestigt war.

Das Grab hatte die Gestalt einer Nische von etwa 1 1/2 Meter Höhe, 2 Meter Breite und 3/4 Meter Tiefe. Oben, unten, rechts und links der helle, in seiner ursprünglichen Lagerung nicht gestörte, gewachsene Löß. Die Grabnische war mit dunklerer Erde ausgefüllt, die sich deutlich von ihrer Umgebung unterschied. Leider war das Grab schon am Abend vorher ausgeräumt worden. Der Aufseher der Arbeiter, welcher

kiefer, mit wohl erhaltenen Zähnen. Außerdem fanden sich noch einige Gegenstände von Bronze vor.

Aus der Beschaffenheit des Skelettes, soweit es vorlag, gieng deutlich hervor, daß die Leiche, die in dem Grabe lag, nicht die einer erwachsenen Person war; doch waren die Milchzähne bereits verschwunden. Die Beigaben erwiesen, daß die Bestattete weiblichen Geschlechts war. Die Röhrenknochen und der Schädel ließen auf ein Alter von etwa 12 bis 15 Jahren schließen.

Die Bronzegegenstände, die in dem Grabe gefunden wurden, bestanden in einigen Armringen,

einem Kettchen, einer Haarnadel und mehreren kleineren Gegenständen, sämmtlich äußerst einfach und ohne Verzierungen.

Armringe waren drei gefunden worden (vergl. Fig. 6 und 7). Sie bestehen aus rundem Bronzedraht von 5 mm Dicke, der an den Enden zugespitzt ist. Der innere Durchmesser beträgt 50 bis 53 mm. Bei zweien stehen die spitzen Enden 6 bis 8 mm von einander ab, bei dem dritten greifen sie ein wenig übereinander. Die Ringe saßen also wahrscheinlich an den Handgelenken.

Außerdem fand sich noch ein ringförmig gebogenes Bronzeblech, 150 mm lang, 18 mm breit, mit abgerundeten und durchlochten Enden. Vielleicht war es auf einem Leder- oder Tuchring aufgenäht.

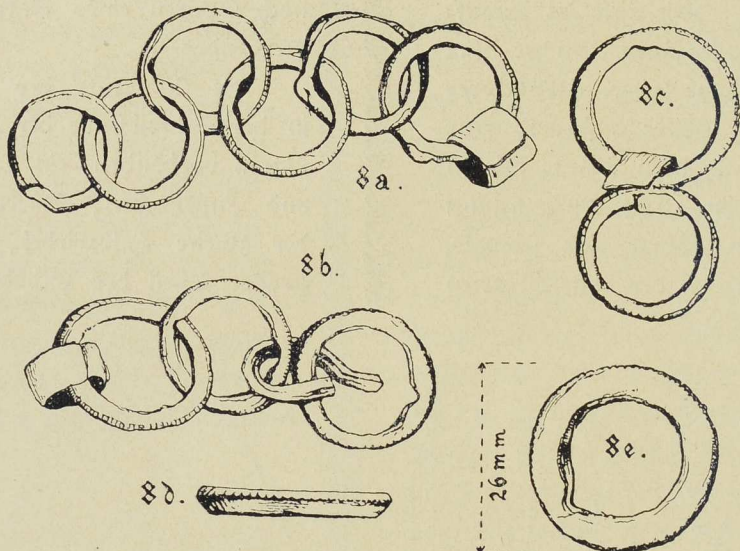
BRONZE

die Glieder durch den Gebrauch stellenweise ausgerieben (siehe 8 e). Ein Theil der Kette lag nach Angabe des Aufsehers, der das Grab aufgeräumt hatte, in der Nähe des Kopfes, ein anderer mehr gegen die Mitte des Körpers. Sie diente ohne Zweifel zur Befestigung des Gewandes.

Die Haarnadel (Fig. 9), 145 mm lang, ist aus Bronzedraht gefertigt, der hinten breit geschlagen und zu einer kräftigen Wese zusammengedreht ist.

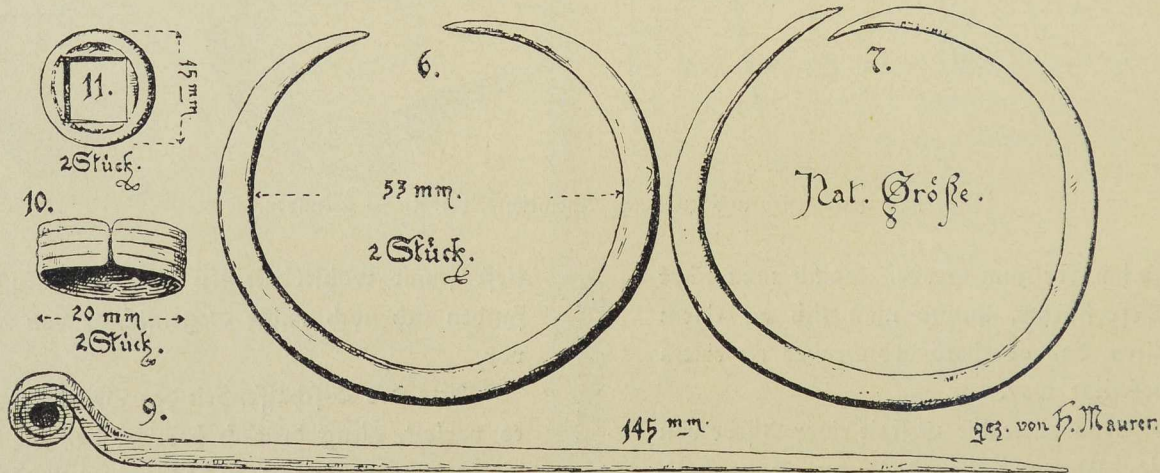
Außerdem fanden sich noch zwei je 20 mm im Durchmesser haltende, 8 mm breite Blech-

ringe, an den Enden offen (Fig. 10). Sie zeigen außen je 3 oder 4 eingeritzte parallele Linien. Fingerringe waren es keinesfalls. Sie müssen einen anderen Zweck gehabt haben. Zwei flache,



Bronzekette aus dem Grab am Michelsberg.

BRONZE



Bronze-Ringe und Nadel aus dem Grab am Michelsberg.

Die Kette (Fig. 8 a—e) ist in mehrere Stücke zerrissen. Sie besteht aus freisrunden Gliedern von der Größe eines Markstückes bis zu einem Pfennigstück, ist an mehreren Stellen mittels gebogener Blechstücke oder mit Draht geflickt und

gegossene Ringe von fast weißer Bronze, 14 cm Durchmesser, mit quadratischem Ausschnitt, können als Beschläge gedeutet werden (Fig. 11).

Das war die Ausbeute des Grabes. Dieses bietet noch manches Auffallende. Vor allem die

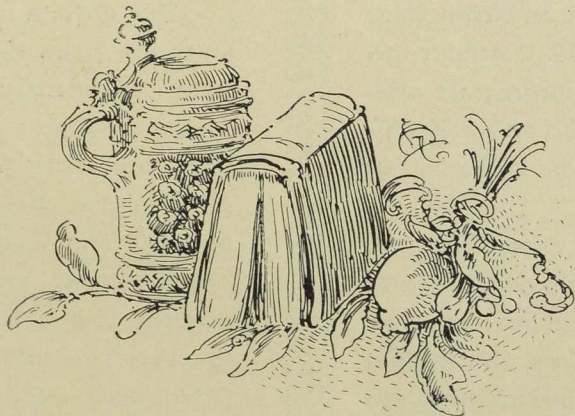
BRONZE

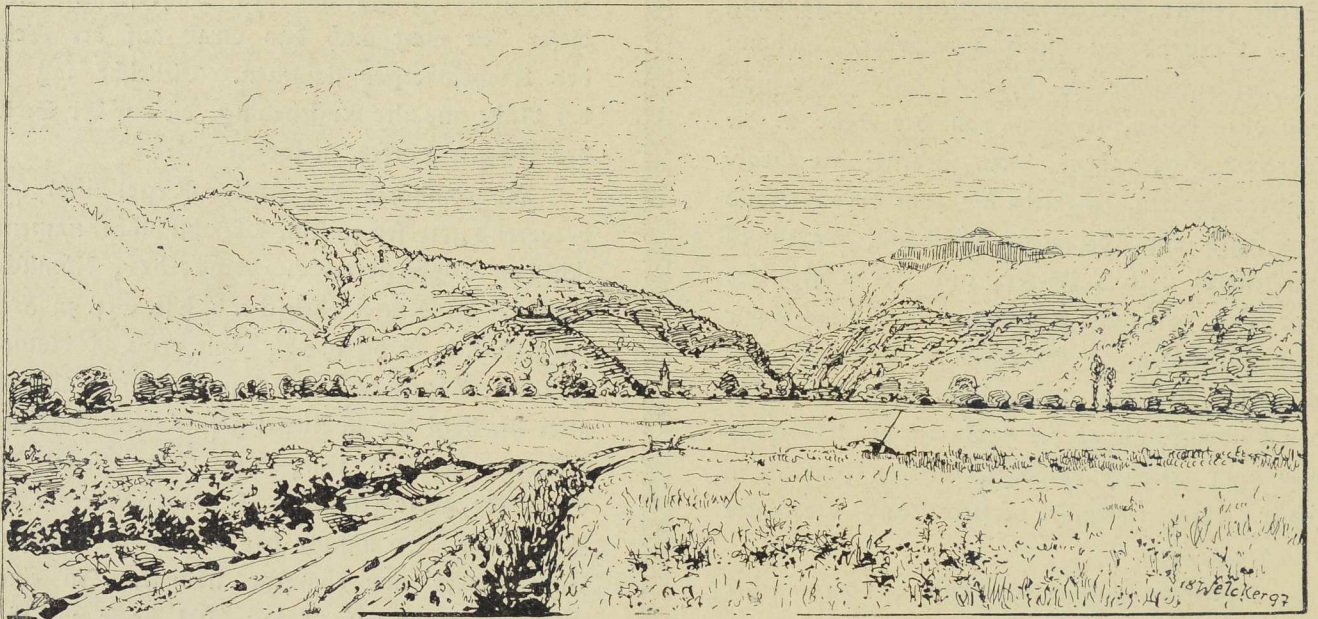
Stelle selbst: hier an dem steilen Bergabhang hätte Niemand ein Grab vermuthet. Sodann die Beschaffenheit des Grabes: dieses war nicht von oben herab, sondern von der Seite in die Bergwand gegraben. Vom Scheitel der Grabnische aufwärts, senkrecht bis zum oberen Rand der frisch abgeschroteten Lößwand, waren es mindestens noch 5 Meter, und der Löß zeigte hier eine natürliche Lagerung und keine Spur von Aufschüttung. Drittens die ungewöhnliche Lage des Skeletts. Alles dies zusammen macht den Eindruck, als ob der Leichnam des Mädchens hier nicht feierlich beerdigt, sondern heimlich in seiner Alltagskleidung versteckt und verscharrt worden wäre.

Jedenfalls stammt das Grab aus vorrömischer Zeit. Die beiden sogenannten Burgen auf dem Rücken des Michelsberges, von denen nur die vordere im 12. Jahrhundert zu einer Ritterburg umgebaut ward, während die hintere in dem Zustand blieb, wie sie Jahrhunderte vorher gewesen war und wie sie heute noch erscheint, sind wahrscheinlich Reste von Befestigungen aus vorrömischer Zeit. Ähnliche Befestigungen sind noch anderwärts am Kaiserstuhl und auf den Vorbergen des Schwarzwaldes (bei Rödtringen und Emmendingen) zu finden. Wahrscheinlich sind sie in der gleichen Zeit entstanden wie die

Kugelgräber rings um den Kaiserstuhl. Aus dieser Zeit mag auch das Grab auf der Seite des Michelsberges stammen. Vielleicht lag in der Nähe eine alte Ansiedelung, die auf der Stelle des jetzigen Dorfes zu suchen wäre.

Zur römischen Zeit scheint Kiegel nicht unbedeutend gewesen zu sein. Dasselbst blühte namentlich das Töpfergewerbe. Schreiber, Römische Töpferei zu Kiegel (Zeitschr. d. hist. Ges. zu Freiburg, Bd. I, S. 30 u. 31), zählt etwa 80 Namen römischer Töpfer auf. Groß muß schon im Mittelalter die Zahl der in Kiegel gefundenen römischen Münzen gewesen sein, denn das Siegel der Gemeinde zeigt seit dem 15. Jahrhundert einen Heidenkopf. So nannte das Volk noch in diesem Jahrhundert eine römische Münze. In einer Grenzbegehung vom Jahre 1591 heißt es: Ein Stein, worauf ein Heidenkopf, das ist der Herrschaft Kiegel Wappen. Der älteste Kiegeler Heidenkopf hat eine Ähnlichkeit mit dem Münzbild des Kaisers Hadrian. Im Rathhaus befindet sich eine Sammlung römischer Münzen, die von der Zeit der Republik (Münzmeister Julius Lepidus) bis zu Theodosius I., also über einen Zeitraum von 400 Jahren sich erstreckt. Das mittelalterliche Dorf erscheint zum erstenmal (falls die Urkunde ächt ist) in einer Schenkung des Bischofs Heddo von Straßburg vom Jahre 763.





Die Staufenburg und das Münsterthal von Ober-Krozingen aus.

Die Herren von Staufen zur Zeit der Herzoge von Zähringen.

Von Rudolf Zugard.

Am 27. Dezember des Jahres 1111 war die neuerbaute Benediktinerabtei St. Peter auf dem Schwarzwalde der Schauplatz einer ernsten Feier. Herzog Berthold III. von Zähringen und sein Bruder, Herr Konrad, begruben an diesem Tage in ihrem Hauskloster ihre am 19. Dezember gestorbene Mutter Agnes, und in Gegenwart zahlreicher Adelligen bethätigten sie bei diesem Anlasse ihre Liebe für die neue klösterliche Niederlassung durch große Schenkungen.

Zwei Jahre später, am 30. September 1113, sah das Kloster St. Peter abermals eine glänzende Versammlung, galt es doch, die Einweihung der neuerbauten Münsterkirche zu feiern. Mit großem Gefolge freier Herren und Ministerialen zogen von ihrer Burg Zähringen der Herzog Berthold und Herr Konrad, sein Bruder, den Wald herauf; von Chur und Konstanz kamen die Bischöfe, und von allen Seiten eilten zahlreiche Aebte, Geistliche und freie Herren herbei, um an dieser Feier theil-

zunehmen. Und wieder begabten der Herzog und sein Bruder, glühend von frommem Eifer, das Kloster mit Gütern, und viele Adelige und Ministeriale, freie und unfreie, wetteiferten in Schenkungen zu ihrem und der Ihrigen Seelenheil.

Im Gefolge des Herzogs Berthold, nicht unter den freien Herren, sondern unter den unfreien Ministerialen, befanden sich auch zwei Brüder, Namens Kuno und Adelbert; Kuno, wohl der ältere¹⁾, hatte seinen Sitz auf dem Blankenberg, Adelbert auf der Bergkuppe über dem Dörschen Staufen.

Angeeifert durch das Beispiel ihres Herrn machten auch diese beiden Brüder dem Kloster St. Peter Schenkungen. Kuno überwies demselben einen Hof, 9 Aecker und eine Wiese zu Gundelfingen, sowie ein Rebstück zu Ushausen²⁾; Adelbert dagegen gab einen Mansus bei Ebnet und sechs Lehhöfe im Ibenthal und empfing im Tausche dafür ein Gut zu Steinenstadt, welches das Kloster für 16 Talente erkaufte hatte; dazu

versprach er, dem Kloster noch 10 Mark Silber schenken³⁾ zu wollen. Als unfreie Ministeriale konnten sie diese Schenkungen nicht selbständig ausführen, weshalb ihr Herr, der Herzog Berthold dieselben in ihrem Namen vollzog⁴⁾.

Aber auch zu einer größeren Stiftung entschlossen sich die beiden Brüder. Aus eigenen Mitteln ließen sie bei dem Kloster St. Peter eine Kirche zu Ehren des heiligen Paulus erbauen, und nach ihrer Vollendung bewidmete sie Kuno mit einem Mansus bei Gundelfingen, während Adelbert zur Einweihung derselben ein Gut zu Ballrechten dem Kloster schenkte. Durch Uebergabe eines Hofgutes zu Gundelfingen vermehrten später zwei Söhne Kuno's Namens Ulrich und Hartwig die Stiftung ihres Vaters und Oheims⁵⁾. —

Die beiden Brüder Kuno und Adelbert, welche auf dem Schwarzwalde dem Kloster St. Peter so bedeutende Schenkungen machten, sind die Stammväter zweier breisgauischer Adelsgeschlechter, der von Blankenberg und von Staufen.

Das Verhältniß, in welchem beide Brüder zu dem Herzoge von Zähringen standen, ist durch die Bezeichnung *de domo ducis* bei Kuno und *miles ducis* bei Adelbert gekennzeichnet. Sie gehörten beide zu den aus der Hörigkeit hervorgegangenen Dienstmännern oder Ministerialen, welche, zwar unfrei, waffenfähige und in hohen Ehren stehende Erbdienner des Herzogs waren⁶⁾.

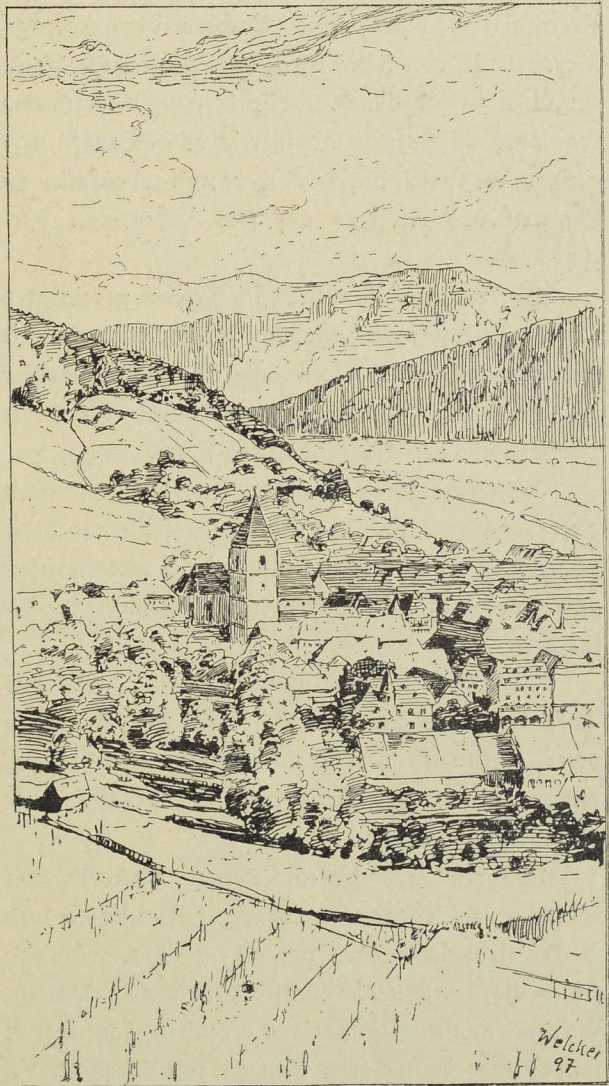
Und daß die beiden Brüder als Nachkommen einer schon älteren Ministerialenfamilie zu betrachten sind, beweisen ihre Namen: Kuno, gleichbedeutend wie Konrad, und Adelbert sind bevorzugte Namen des zähringischen Hauses.

Ihre Heimath war zweifellos Blankenberg, ein großes, vielleicht befestigtes Hofgut in der Rheinebene oberhalb Haslach und Lehen bei Freiburg; denn nach Blankenberg, dem Wohnsitze Kuno's, und nicht nach Staufen, welches der jüngere Bruder Adelbert bewohnte, weisen die Nachrichten über den ältesten Besitz der beiden Brüder⁷⁾.

Als Dienstlehen hatte einst ein Vorfahr der beiden Brüder den Hof Blankenberg von den Herzogen von Zähringen empfangen, und während Kuno in das elterliche Erbe eingetreten war, hatte nun auch der jüngere Bruder, Ritter Adelbert

als Ministeriale des Herzogs die herzogliche Burg auf dem Staufen als Wohnsitz überwiesen erhalten.

Die ältere Linie der Familie, welche zu Blankenberg ihren Sitz hatte, bestand nur kurze Zeit. Obgleich von Kuno fünf erwachsene Söhne Namens Egilolf, Burchart, Salecho, Ulrich und Hartwig bekannt sind, verschwand sie doch bald wieder;



Blick auf Staufen vom Burgberg aus.

zwei Söhne Hartwig's Namens Cuno und Egilolf sind die letzten der Ministerialen von Blankenberg. Ein Erlöschen der zahlreichen Familie ist kaum anzunehmen; sie verlor wohl aus irgend einer Ursache ihren Wohnsitz und ihren Namen und versank wieder in die Hörigkeit, aus der sie herzogliche Huld erhoben hatte⁸⁾.

Anders dagegen das Schicksal Adelbert's und seiner Nachkommen. Diese Ministerialen saßen fest

in der Gunst ihrer Herren. Gut auf Gut gelangte lebensweise in ihre Hand, und als im Jahre 1218 der letzte der Herzoge von Zähringen starb, sahen sie sich im Besitze einer großen, wohlhabgerundeten Herrschaft.

Ritter Adelbert von Staufen, der Gründer der Familie, wird zum letztenmal um das Jahr 1130 genannt. Zu dieser Zeit schenkte die Gräfin Petriſſa von Pfirt, eine Tochter des Herzogs Berthold II. von Zähringen, dem Kloster St. Peter ein Gut zu Wollbach. Mit diesem Besizthume war aber ein Hofgut Adelbert's von Staufen vereinigt, weshalb dieser Ritter nun ebenfalls zu Gunsten des Klosters auf sein Eigenthum verzichtete⁹⁾.

Dieser gemeinsame Besiz zweier vereinigter zähringischer Güter zeigt, daß Ritter Adelbert von Staufen auch zur Herzogstochter Petriſſa von Pfirt wahrscheinlich seit ihrer Vermählung in einem Verhältnisse der Ministerialität stand. —

Ritter Adelbert von Staufen starb bald nach dieser Schenkung. Als Söhne desselben sind die beiden Brüder Gottfried und Heinrich von Staufen und wohl auch Konrad von Staufen zu betrachten¹⁰⁾.

Gottfried von Staufen war der Erbe des Hofamtes, welches sein Vater bei den Herzogen von Zähringen inne gehabt hatte, und dadurch wurde er auch der Erbe der mit diesem Dienste verbundenen Lehen.

Während jedoch sein Vater, Adelbert von Staufen, zeitlebens ein einfacher Ministeriale und Ritter geblieben war, gelang es ihm, während seines Hofdienstes die höchste Würde zu erlangen, welche er als Ministeriale erreichen konnte: er wurde von seinem Herrn, dem Herzog Berthold IV., in den Jahren zwischen 1161 und 1175 zum Marschall ernannt¹¹⁾. Diese Standeserhöhung war für sein Haus von größter Bedeutung, da dieses Amt in der Familie erblich und zweifellos auch mit dem Genusse werthvoller Lehen verknüpft war.

Als Marschall begleitete Gottfried seinen Herrn auf jenen Zügen, welche derselbe im Dienste des Reiches und in seinem Amte als Rektor von Burgund ausführte. So befand er sich gemeinsam mit dem Truchseß Werner von Rheinfelden im

Gefolge des Herzogs, als derselbe am 6. Oktober 1175 bei Lausanne eine Versammlung ihm unterstellter burgundischer Großen abhielt¹²⁾.

Auf diese Weise nahm er auch theil an einer Städtegründung. Wie Herzog Konrad von Zähringen eine Stadt Freiburg im Breisgau gegründet hatte, wollte auch der Sohn, Herzog Berthold, in seinem Burgund ein Freiburg bauen, und im Gefolge seines Herrn wurde er in den Jahren 1176 bis 1178 Zeuge der Gründung der neuen Stadt Freiburg im Uechtland.

Bei seinem Herzog befand sich Marschall Gottfried auch, als derselbe im Jahre 1177 in seiner Stadt Zürich weilte. Hier verzichtete der Herzog am 2. Juli auf ein von ihm irrthümlich beanspruchtes Recht der Besetzung der Leutpriesterstelle am Großmünster zu Gunsten des Chorherrenstifts, und unter den Zeugen befanden sich die beiden breisgauischen Ministerialen, Werner von Roggenbach und Gottfried von Staufen¹³⁾.

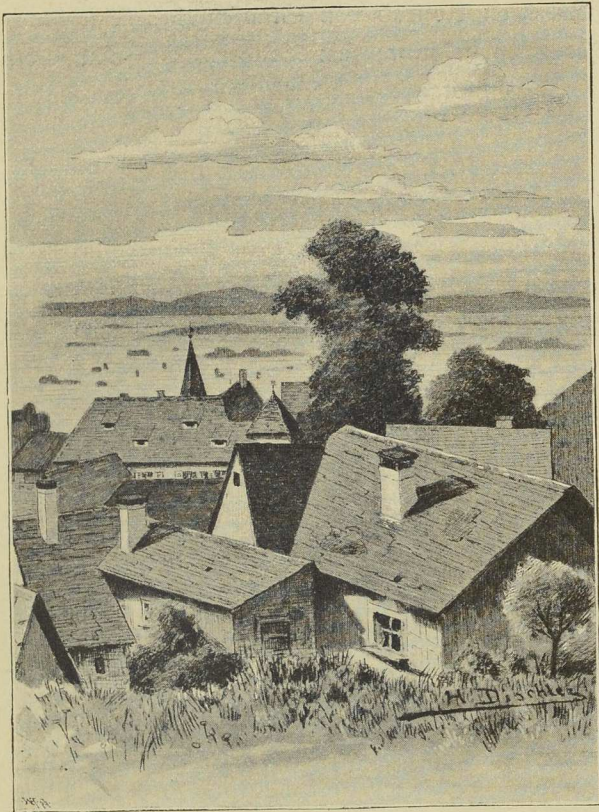
Von diesem Tage an wird Marschall Gottfried nie mehr im Gefolge des Herzogs genannt; es ist deshalb anzunehmen, daß er um diese Zeit gestorben ist¹⁴⁾.

Gleich seinem Vater Adelbert, hatte auch Marschall Gottfried von Staufen zu St. Peter eine Stiftung gemacht. Er kaufte zu Wendlingen ein Gut um fünf Mark Silber und schenkte dasselbe zu seinem Seelenheile dem Kloster¹⁵⁾.

Auch als Zeuge bei Schenkungen war er mehrfach zum Kloster St. Peter in Beziehung getreten; so war er zugegen, als Ulrich von Alzenach um das Jahr 1150 dem Kloster ein Allod bei Hausen schenkte, und als der freie Manegold demselben Güter zu Laufen übergab¹⁶⁾.

Während Gottfried im Hofdienste der Herzoge von Zähringen zu hohen Ehren und großem Reichthum gelangte, hatte sein jüngerer Bruder, Heinrich von Staufen, veranlaßt durch den berühmten Kanzelredner Bernhard von Clairvaux, als Mönch in einem Kloster sein Heil gesucht.

Die im Jahre 1099 von den ersten Kreuzfahrern eroberte Stadt Jerusalem stand in Gefahr, wieder in die Hand der Ungläubigen zu fallen, weshalb Bernhard, der gefeierte Abt von Clairvaux, es unternahm, die Christenheit zu einem neuen Kreuzzug zu entflammen.



Partie in Staufen.

Am 2. Dezember 1146 traf er, von Frankfurt heraufziehend, zu Freiburg ein, und Tags darauf ließ er in der Kirche der neuerbauten Stadt die Drangsale im heiligen Lande schildern und zur neuen Heerfahrt auffordern. Groß war die Wirkung, und viele Leute, reiche und arme, ließen sich das Kreuz auf die Schultern heften.

Als Tags darauf, am Mittwoch, dem 4. Dezember, der hl. Bernhard von Freiburg zur Weiterreise aufbrach, befand sich in seinem engeren Gefolge auch Heinrich von Staufen. Hingerissen von der feurigen Beredsamkeit Bernhards hatte auch er das Kreuz genommen, und in schwärmerischer Verehrung für den heiligen Mann hatte er sich demselben, der auf dem Wege war, das Bisthum Konstanz zu bereisen, sofort angeschlossen.

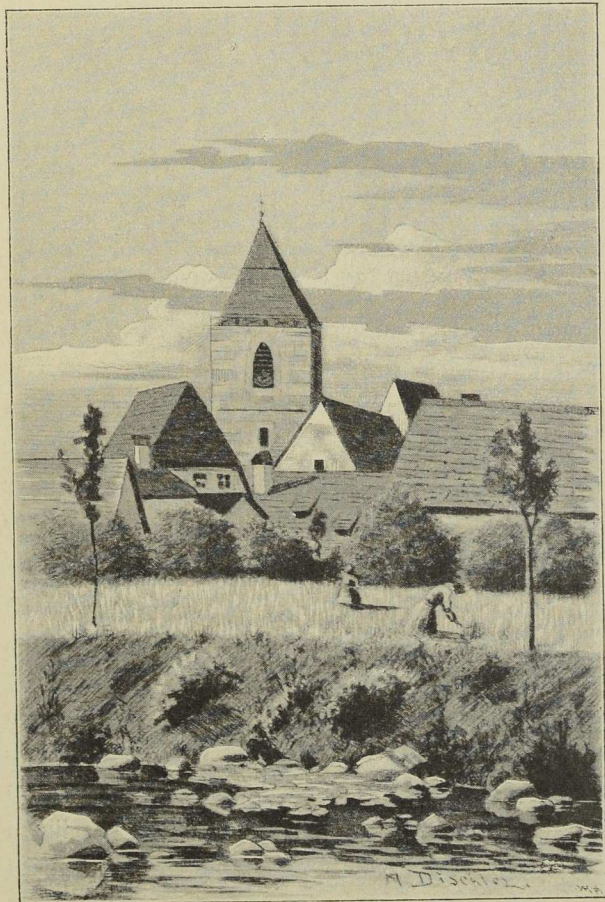
Von Freiburg zog man auf der Heerstraße über Krozingen nach Zeitersheim, wo übernachtet wurde, und schon an diesem Tage hatte Heinrich Gelegenheit, seinen frommen Eifer zu bethätigen, indem er Kranke und Lahme herbeibrachte, damit sie Bernhard durch sein Gebet heile¹⁷⁾.

Doch schon auf dieser Reise erfuhr der Ent-

schluß Heinrichs, am Kreuzzuge theilzunehmen, eine Aenderung. Wohl auf Veranlassung Bernhards, der erkannte, daß er sich mehr für den klösterlichen Beruf als für das Kriegshandwerk eigne, entschloß er sich, zu Clairvaux in das Kloster seines Meisters einzutreten.

Am 8. Dezember traf die Reisegesellschaft Bernhards zu Säckingen mit dem Herzog Konrad von Zähringen zusammen, der soeben aus seinem Lande Burgund zurückkehrte, und hier erfolgte wohl auch eine Begegnung Heinrichs von Staufen mit seinem Bruder, dem Ministerialen Gottfried, wobei er ihn von seinem Entschlusse in Kenntniß setzte.

Auf eine solche nachträglich erfolgte Unterredung deutet wenigstens ein Brief, den Bernhard von Clairvaux nach der Rückkehr in sein Kloster dem Ministerialen Gottfried sendete. Er theilte ihm mit, sein Bruder habe sich entschlossen, als Armer Christi das Ordenskleid zu tragen. Das dürfe ihm nicht schwer und hart erscheinen, da

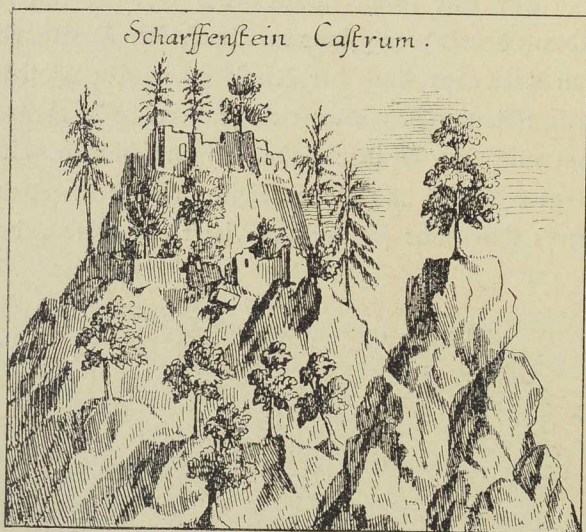


Partie in Staufen.

er das beste Theil erwählt habe. „Tröste dich daher, erinnere dich aber auch dessen, was ihr kürzlich miteinander besprochen habt. Handle mit deinem Bruder so, daß du von uns und von ihm Dank und von Gott Erbarmen erhaltest¹⁸⁾.“

Dieser letzte Theil des Briefes zeigt, daß Bernhard Widerstand erwartete: es mochte Gottfried von Staufen schwer fallen, seinen jungen Bruder statt im ritterlichen Kampfe gegen die Ungläubigen als Mönch im Kloster zu wissen; es mochte ihm aber auch unbequem erscheinen, das Erbe seines Bruders an ein Kloster auszufolgen. —

Der dritte Sohn des Ritters Adelbert, Konrad von Staufen, stand gleich seinem Bruder



Aus Herrgott's Genealogia gentis Habsburgicae, I.
(Nach Aufnahme des Hosphotographen C. Ruf.)

Gottfried als Ministeriale im Dienste des Herzogs von Zähringen.

Er befand sich etwa um das Jahr 1160 im Gefolge des Herzogs Berthold IV., als derselbe zu Freiburg einen Gütertausch zwischen dem Kloster St. Peter und Berthold von Rietheim vollzog¹⁹⁾. Als Ministeriale des Herzogs nahm er im Jahre 1161 auch theil an einer feierlichen Amtshandlung des Landgrafen im Breisgau, Markgraf Hermann's von Baden. In seiner Burg Hochberg übergab derselbe dem Abte Zesso und zwölf Mönchen aus Frienisberg einen „Tennbach“ genannten Ort und andere Güter zur Gründung eines neuen Klosters, und dieser feierlichen Besitzüberweisung mußte auch Konrad von Staufen mit fünf anderen Ministerialen des Herzogs beiwohnen²⁰⁾.

Von Konrad von Staufen sind keine Nachkommen bekannt; sein Bruder, Marschall Gottfried von Staufen, hinterließ dagegen drei Söhne, Gottfried, Otto und Werner²¹⁾.

Der älteste derselben, Gottfried von Staufen, erbte das Marschallamt, welches sein Vater bekleidet hatte, und gehörte dadurch zum engeren Gefolge des Herzogs Berthold V. von Zähringen. Er befand sich auch im Jahre 1187 bei dem Herzog, als derselbe gemeinsam mit dem Bischof Hermann von Konstanz zu Freiburg eine Entscheidung über strittige Lehen zu Ebringen und Wolfenweiler gab, und mit drei anderen Ministerialen diente er bei dem Urtheilsspruche als Zeuge²²⁾.

Anderer urkundliche Nachrichten aus der ersten Zeit dieses Adelligen sind nicht bekannt²³⁾; von diesem Gottfried von Staufen hat sich aber ein Kunstdenkmal erhalten, welches über ihn besser Zeugniß giebt, als je vergilbte Pergamente thun können. Gottfried stiftete der seinem Wohnsitz benachbarten Abtei St. Trudpert ein mit Nielloarbeit und figürlichen Darstellungen geziertes Vortragekreuz, welches von Anfang an in dem Kloster zu den werthvollsten Kirchengeräthen gezählt wurde²⁴⁾. Wer in der Lage war, ein solches Werk zu stiften, war kein weitfremder Landadeliger, sondern ein in höfischem Leben geschulter Mann, welcher der Kunst seines Heimathlandes volles Verständniß entgegenbrachte.

Doch noch mehr ist dem Kreuze über seinen Stifter zu entnehmen. Am unteren Kreuzesende befinden sich die Bildnisse Gottfrieds von Staufen und seiner Frau Anna. Ueber dem Haupte Gottfrieds schwebt ein Stern, als Zeichen, daß er eine Fahrt nach dem heiligen Grab unternommen habe²⁵⁾. Gottfried nahm also wahrscheinlich theil an der Kreuzfahrt des Jahres 1190, jenem unglücklichen Zuge, der mit dem jähen Tode des Kaisers Friedrich im Flusse Seleph für die Deutschen ein vorzeitiges Ende fand. Vielleicht hängt die Stiftung des Kreuzes zusammen mit der glücklichen Rückkehr von der gefährvollen Fahrt²⁶⁾. —

Gleich dem Marschall Gottfried stand auch sein Bruder Otto von Staufen als Ministeriale im Hofdienste des Herzogs Berthold V. von

Zähringen. Als Lehen besaß er von seinem Herrn die einträgliche Vogtei über das Kloster St. Trudpert und damit zweifellos auch das Britznachtal (Obermünsterthal) mit seiner am oberen Ende liegenden Burg Scharfenstein.

Bei seinem Herzoge fand er auch den Tod. Zu Anfang des Monats Dezember 1212 wurde zu Frankfurt eine Fürstenversammlung abgehalten, bei welcher der junge Hohenstaufe Friedrich zum König gewählt wurde. Zu diesem Tage war auch Herzog Berthold geritten, und, nachdem er am 9. Dezember zu Mainz der Krönung beigewohnt hatte, zog er gemeinsam mit dem König bis zur Pfalz Hagenau das Land hinauf; von hier aus kehrte der Herzog allein nach Hause zurück. Bei dieser Rückkehr vom Fürstentag hatte man einen überfrorenen Fluß zu überschreiten. Otto von Staufen, der sich im Gefolge des Herzogs befand, machte dabei den Führer; er glitt jedoch mit dem Pferde aus und kam so unglücklich zu Fall, daß er eine schwere innere Verletzung davontrug. Er wurde in eine nahe Hütte verbracht, wo er bald darauf verschied²⁷⁾.

Otto von Staufen hinterließ bei seinem Tode keinen Sohn; sein Besitzthum gieng deshalb auf die beiden Brüder, den schon genannten Marschall Gottfried und den viel jüngeren Werner über, welche daselbe, wenigstens während der ersten Jahre, ungetheilt besaßen.

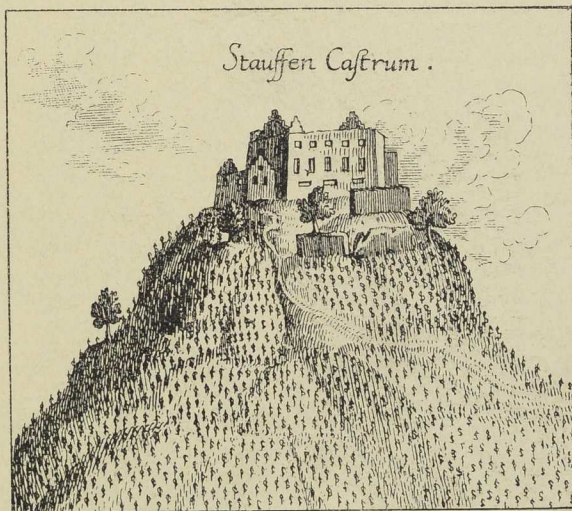
Wenige Jahre nach diesem Besitzübergange, um das Jahr 1216, unternahm auch Werner von Staufen nach dem Vorbilde seines Bruders Gottfried eine Reise nach dem heiligen Grabe. Papst Innozenz hatte im November 1215 auf einem gewaltigen Concil zu Rom die Christenheit zu einem neuen Kreuzzuge begeistert. In Deutschland folgten zahlreiche Edle, besonders aus den Rheingegenden, dem Rufe, und mit ihnen zog Werner von Staufen. Ergebnislos, wie sein Vorgänger, verlief auch dieser Zug, und in der zweiten Hälfte des Jahres 1218 befand sich Werner wieder zu Staufen²⁸⁾.

Doch ein folgenschweres Ereigniß hatte sich mittlerweile in der Heimath vollzogen. Am 18. Februar 1218 war Berthold V., der letzte Herzog von Zähringen, gestorben, ohne einen Sohn zu hinterlassen, und seinen breisgauischen Besitz,

soweit er Eigengut war, hatte seine Schwester Agnes geerbt, deren Sohn, Graf Egeno von Urach, jetzt auf der Burg zu Freiburg seinen Wohnsitz nahm.

Ministeriale aus dem Stande der Unfreien waren die von Staufen unter ihren Herzogen geblieben, und als Ministeriale gelangten sie deshalb auch mit ihrem Besitze an die neuen Grafen von Freiburg.

Wenn es ihnen aber versagt geblieben war, unter ihren mächtigen Herren, den Herzogen von Zähringen, in den Adel zu gelangen, so hatten sie es doch verstanden, in den langen Jahren ihres Hofamtes sich werthvolle Lehen zu verschaffen.



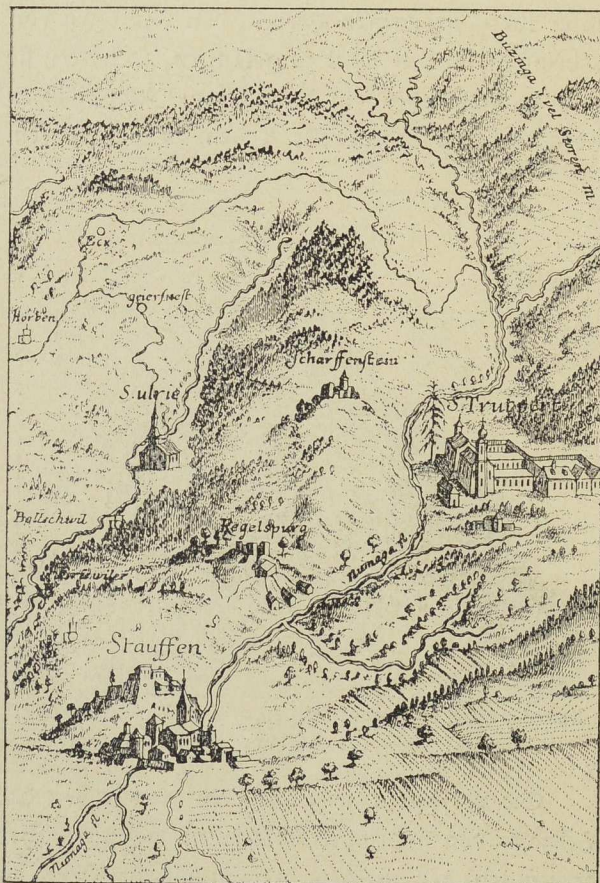
Aus Herrgott's Genealogia gentis Habsburgicae, I.
(Nach Aufnahme des Heliographen C. Ruf.)

Sie verfügten jetzt bei dem Aussterben der Herzoge von Zähringen über einen Besitz, welcher denjenigen der meisten breisgauischen Herren in Schatten stellte.

Weitaus der größte und auch werthvollste Theil dieser Herrschaft war zähringisches Gut; daran gliederten sich die Lehen, welche die Herren von Staufen theils vom Reiche, theils von adeligen Herren und von Klöstern erhalten hatten.

Der zähringische Theil bildete im Wesentlichen ein abgerundetes Ganze, als dessen Mittelpunkt die Burg auf dem Berge Staufen betrachtet werden kann. Am Ausgange des Münsterthals auf einem isoliert stehenden Vorberge des Schwarzwaldes gelegen, beherrschte sie, eine durch ihre Lage uneinnehmbare Veste, den Verkehr aus dem Thale mit der Rheinebene. Zu ihren Füßen ruhte

das Dörfchen Stauffen, eine alte Siedelung, welche gleich der Burg ihren Namen von dem charakteristisch geformten Schloßberge herleitete. Die Gemarkung des kleinen Dörfchens Grunern, dann die Gemeinden Ballrechten und Dottingen bildeten den am Gebirge befindlichen weiteren Theil der Herrschaft. Daran schlossen sich, in der Ebene gelegen, die Dörfer Wetzelbrunn, Biengen, Eschbach, Feldkirch, Hausen, Offnadingen, Oehlins-



Aus Herrgott's Genealogia gentis Habsburgicae, I.
(Nach Aufnahme des Hofphotographen C. Ruf.)

weiler, Pfaffenweiler und wahrscheinlich ²⁹⁾ auch Krozingen.

Ein zweites Gebiet zähringischen Lehenbesitzes befand sich in dem Gebirge, dem Münsterthale.

Hier gehörte den Ministerialen von Stauffen die ausgedehnte Gemeinde Britznach, jetzt Obermünsterthal, mit der an ihrem oberen Ende liegenden Burg Scharfstein ³⁰⁾. Von der Herrschaft Stauffen am Ausgange des Münsterthales war dieser Theil getrennt durch das Gebiet der Abtei St. Trudert, welches die Gemarkung der Thalgemeinde Münster, jetzt Untermünsterthal, umfaßte.

Aber auch dieser Bezirk stand unter der Vormäßigkeit der Herren von Stauffen: sie besaßen, ebenfalls als Lehen der Herzoge von Zähringen ³¹⁾, die Schutzvogtei über das Kloster St. Trudert und alle seine Besitzungen im Thale und in der Ebene.

Im ganzen Münsterthale, sowohl im Stauffischen wie im St. Trudert'schen Gebiete, gehörte ihnen dazu noch als zähringisches Lehen das Regal über die Silberbergwerke, ein seltener werthvoller Besitz, der für sie zur Quelle großen Reichthums wurde ³²⁾.

Endlich verwalteten sie, auch hier belehnt von ihren Herren, den Herzogen von Zähringen, die Reichsvogtei über die dem oberen Münsterthale benachbarten St. Blasianischen Gemeinden Schönau und Todtnau.

Vom Reiche besaßen die Herren von Stauffen — vielleicht ebenfalls als unteres Lehen der Herzoge von Zähringen — die zwischen dem zähringischen Theile ihrer Herrschaft und dem Rheine liegenden Dörfer Bremgarten, Griessheim und Hartheim.

Neben diesen werthvollen Lehen, welche die Ministerialen von Stauffen von den Herzogen von Zähringen aus deren Eigengut und Reichslehen erhalten hatten, waren die übrigen Besitzungen von keiner großen Bedeutung.

Die dem Hause Zähringen nahestehenden Edlen von Uesenberg hatten sie belehnt mit der Hofgemeinde Weinstetten, welche sie selbst als Besitzer des Stiftschenkenamts am Domstifte Basel innehatten, und mit dem Fronhofe und Dorfe Munzingen, das sie als Lehen des Stiftes St. Stephan zu Straßburg besaßen. Ebenso stammten wohl von den Uesenbergern große stauffische Güter zu Burgheim, Auggen, Vögisheim und Wöllingen ³³⁾.

Von der Abtei St. Gallen trugen sie das Dorf Norzingen und von Murbach den großen Fronhof zu Heitersheim und Güter in Schliengen zu Lehen. —

Dieser reiche Besitz, welchen die Ministerialen von Stauffen beim Erlöschen des zähringischen Herzogsgeschlechts inne hatten, sicherte denselben bei ihren neuen Herren von vornherein eine bevorzugte Stellung. Während der Minderjährig-

keit des jungen Grafen Konrad von Freiburg nach dem Tode des Grafen Egeno im Jahre 1236, war ein Staufener der erste Rath (consul) der für den Sohn die Regierung führenden Wittwe Adelheid; im Jahre 1239 erscheinen die von Staufenen zum letztenmale als Ministeriale der Grafen von Freiburg, und als im Jahre 1258 ein Mitglied

der Familie in der Lage war, dem Bischof Berthold von Basel 420 Mark Silber zur Befestigung der Burg Breisach vorzustrecken, war es ein Edelmann, dem der Schuldner den Empfang dieser großen Summe bescheinigte. Innerhalb weniger Jahre hatte sich der Uebergang aus der Ministerialität in den Adel vollzogen.

Anmerkungen.

1) Während Adelbert noch um 1130 genannt wird, befand sich schon 1122 ein Sohn Kuno's im Gefolge des Herzogs Konrad. — Der Ortszusatz „von Blankenberg“ bei Kuno und „von Staufenen“ bei Adelbert im Rotulus Sanpetrinus bedeutet noch nicht die Familie, sondern den Wohnsitz. Zeyck, Gesch. d. Herzoge v. Zähringen 233.

2) R. St. P. 162 in Freib. Disc.-Archiv 15. Bd. Die Schenkung ist wie die meisten Aufzeichnungen im Rotulus undatiert. Da Kuno (d. ä.) nur dieses eine Mal als selbständiger Schenker auftritt, dürfte sie auf das Weibfest am 30. September 1113 zu setzen sein.

3) R. St. P. 156 und 160. Daß diese Uebergabe im Wesentlichen eine Schenkung und nicht ein Tausch war, geht aus den Worten pollicens se . . . x marcas . . . donaturum hervor.

4) Nur bei Adelbert's Schenkung ist die Form der Uebergabe ausdrücklich angegeben; jene Kuno's ist wie die meisten am Ende des R. St. P. äußerst knapp gehalten.

5) R. St. P. 145; beide Stiftungen undatiert.

6) Roth von Schreckenstein, Die Ritterwürde und der Ritterstand 100. — Daß die Bezeichnung miles noch nicht eine freie Geburt zur Voraussetzung hat, geht auch aus R. St. P. 150 hervor, woselbst quidam miles de familia ducis nomine Cuono de Opfingen genannt wird.

7) Schon Zeyck (Gesch. d. Herz. v. Zähr. 542, 555, 570) wies nach, daß die Heimath der Ministerialen von Blankenberg und Staufenen unweit Freiburg zu suchen sei, ohne jedoch Blankenberg anzunehmen, da diese Burg bisher im Simmenthal (Mone-Neugart, Ep. Const. 2, 28) und bei Thiengen auf der früher Litiberg, jetzt Blankenberg genannten Anhöhe (Poinignon, Wüstungen und Gedungen des Breisgaus in Zeitsch. f. d. G. d. Oberrh. n. S. 2. 338) gesucht wurde. Neuen Aufschluß giebt eine von Poinignon (Die Urk. d. Heil. Geist-Spitals I. 293) seitdem veröffentlichte Urkunde vom 3. April 1274. Laut derselben übergaben 3 Söhne des Landgrafen Albrecht von Thüringen und Sachsen dem Deutschordenshause zu Freiburg folgende Güter, welche ihr Großvater Friedrich, römischer Kaiser, zu eigen überkommen hatte: den Hof Eschbach (A. Staufenen), den Hof Blankenberg, den Hof

Niederhaslach, den Hof Lehen, den Sweighof (Zeidenhof), Zinse von Eschholz (jetzt Bestandtheil von Freiburg), den Hof Zähringen u. s. w. Blankenberg war demnach, da die Aufzählung von Süden nach Norden geht und ein Dorf dieses Namens nicht bekannt ist, ein Hofgut oberhalb Haslach und Lehen.

8) Die wenigen urkundlichen Nachrichten, die sich über diese Familie erhalten haben, sind zusammengestellt bei Poinignon, Wüstungen etc. in O. J. n. S. 2. 338, und Zeyck a. a. O. 542. Unter den späteren zähringischen Ministerialen ist keine Familie zu finden, deren Vornamen sie als ehemalige Ministeriale von Blankenberg erkennen ließe.

9) R. St. P. 161, 162; undatiert und von Zeyck a. a. O. 221 auf ca. 1130 gesetzt.

10) J. Bader schreibt in Schauinsland 1880 S. 10 „Ritter Albrecht hinterließ 3 Söhne, wovon Gottfried frühe starb, Otto den Stamm fortpflanzte und Heinrich . . .“. Ein Otto von Staufenen dieser Zeit ist aber weder in Urkunden noch in den St. Trudperter Klosteraufzeichnungen zu finden.

11) Im Jahre 1161 wird noch ein Marschall Berthold, welcher nicht dem Staufischen Geschlechte angehörte, genannt, O. J. n. S. 4. 494. Darnach ist auch die Angabe Baders in Schauinsl. 1880 S. 14, der diese Ernennung auf das Jahr 1152 verlegt, zu berichtigen.

12) Die beiden Ministerialen sind an diesem Tage Zeugen in einer von Berthold, „Herzog von Burgund“, für das Kloster Ruggisberg ausgestellten Urkunde. Font. rer. Bern. I. 454.

13) Font. rer. Bern. I. 458.

14) Die nächste bekannte Urkunde des Herzogs Berthold ist am 4. März 1179 zu Roggenbach bei Riegel ausgestellt. In derselben fehlt Gottfried von Staufenen unter den Zeugen. Zeyck, a. a. O. 403.

15) R. St. P. 146, undatierbar.

16) R. St. P. 150, 153.

17) Bader berichtet nach Mabillon, Opera S. Bernhardi in Schauinsl. 1880 S. 11, Bernhard habe Heinrich von Staufenen auf seiner Burg besucht, ferner in seiner Geschichte von Freiburg I. S. 120, er habe mehrere Tage

dasselbst verlegt. Nach dem Itinerar des hl. Bernhard (veröffentlicht von Dr. Kästle im Freib. Dioc.-Archiv 2. 273 ff.) ist letzteres ganz auszuschließen und auch das erstere nicht anzunehmen, da die Reise von Freiburg über Krozingen nach Zeitersheim mit großem Gefolge wohl den ganzen Tag in Anspruch nahm.

18) Der Brief ist abgedruckt bei Kästle a. a. O. 313.

19) A. St. P. 153; annähernd datierbar durch die in der Schenkung genannten Zeugen.

20) O. J. n. S. 4. 494. Der Vornamen des Ministerialen von Staufen ist in der Urkunde nicht angegeben; aus der Zeugenreihe ist aber eher auf Konrad als auf Gottfried von Staufen zu schließen.

21) Die bisherige Annahme, Werner von Staufen, welcher von 1206 bis 1209 Bischof von Konstanz war, gehöre zum Geschlechte der Herren von Staufen im Breisgau, hat sich als irrig erwiesen. Derselbe stammte von Staufen bei Hülzingen, N. Bonndorf. Vergl. v. Weech, Cod. dipl. Salem. und Ladewig, Regesten der Bischöfe von Konstanz I. Register. — Es ist auffallend, daß schon die letzten Freiherren von Staufen Bischof Werner als den ihrigen betrachteten und in ihrem Wappen eine Mitra als Helmzier führten.

22) Dumge, Reg. bad. 148

23) Urkunden des Herzogs Berthold V. aus dieser Zeit fehlen ganz. — Die Angabe Bader's (Schaumsl. 1880. 18), Gottfried sei mit der freien Jda von Krenkingen vermählt gewesen, beruht auf einer Verwechslung mit Gottfried d. ä. (1246—1277). Vergl. O. J. 21. 437.

24) Ueber dieses Kreuz und seine Stifter siehe Marc Rosenberg, Das Kreuz von St. Trudpert in Schaumsl. 20. Bd. 49 ff.

25) Marc Rosenberg a. a. O. 67.

26) Ueber diese Kreuzfahrt siehe Note 28.

27) Solches ist der historische Kern einer Erzählung der Klosterannalen von St. Trudpert in A. SS. Apr. III. 436. In derselben ist nur von einer Fürstenversammlung zu Frankfurt ohne Zeitangabe die Rede; sie muß aber auf 1212 gesetzt werden, da der Herzog nur an diesem Fürstentage zu Frankfurt theilnahm und auch die Jahreszeit mit der Schilderung übereinstimmt. Vergl. Heyck, a. a. O. 473. — Die Annalen, soweit sie die Herren von Staufen be-

treffen, sind veröffentlicht in Schaumsl. 1880. 14 ff. Sie entstanden am Ende des 13. Jahrhunderts, also gleichzeitig mit den gefälschten St. Trudpert Urkunden und sind, weil tendenziös gefärbt, für die Geschichte der Herren von Staufen nur mit Vorsicht zu benützen.

28) Nach einer Urkunde über das Fallrecht im Münsterthale. O. J. 21. 372 und 30. 100. — Dieser Kreuzzug Werner's und jener Gottfried's im Jahre 1190 schwebten einem Fälscher vor, als er am Ende des 13. Jahrhunderts zu Gunsten der Lazariten in Schlatt eine Urkunde d. d. 28. August 1220 anfertigte und darin mittheilte, Marschall Gottfried, sein Bruder Werner und Gottfried's Sohn Otto hätten am Kreuzzuge des Jahres 1190 theilgenommen. Dabei begegnete dem Fälscher das Mißgeschick, die Herren von Staufen mit dem Kaiser Friedrich in Jerusalem einzuziehen zu lassen. Wortlaut der Urkunde und Nachweis ihrer Unechtheit siehe O. J. n. S. 1. 462: Die Anfänge der Lazaritenkommende in Schlatt von Aloys Schulte.

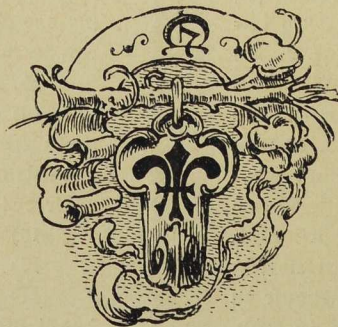
29) Im Jahre 1284 nennt sich Werner von Staufen „Herr und Vogt über das Dorf Krozingen“ (O. J. 21. 471), und i. J. 1287 verkauft er das Waidrecht daselbst mit Genehmigung des Grafen Egeno von Freiburg (O. J. 10. 230). Während letztere Urkunde auf einen lebensweisen Besitz des Dorfes hindeutet, läßt erstere mehr auf ein Schutzvogteiamt über St. Trudpert Besitzungen zu Krozingen schließen.

30) Ueber die fälschlich den Herren von Staufen zugeschriebene Regelsburg siehe O. J. n. S. 2. 457.

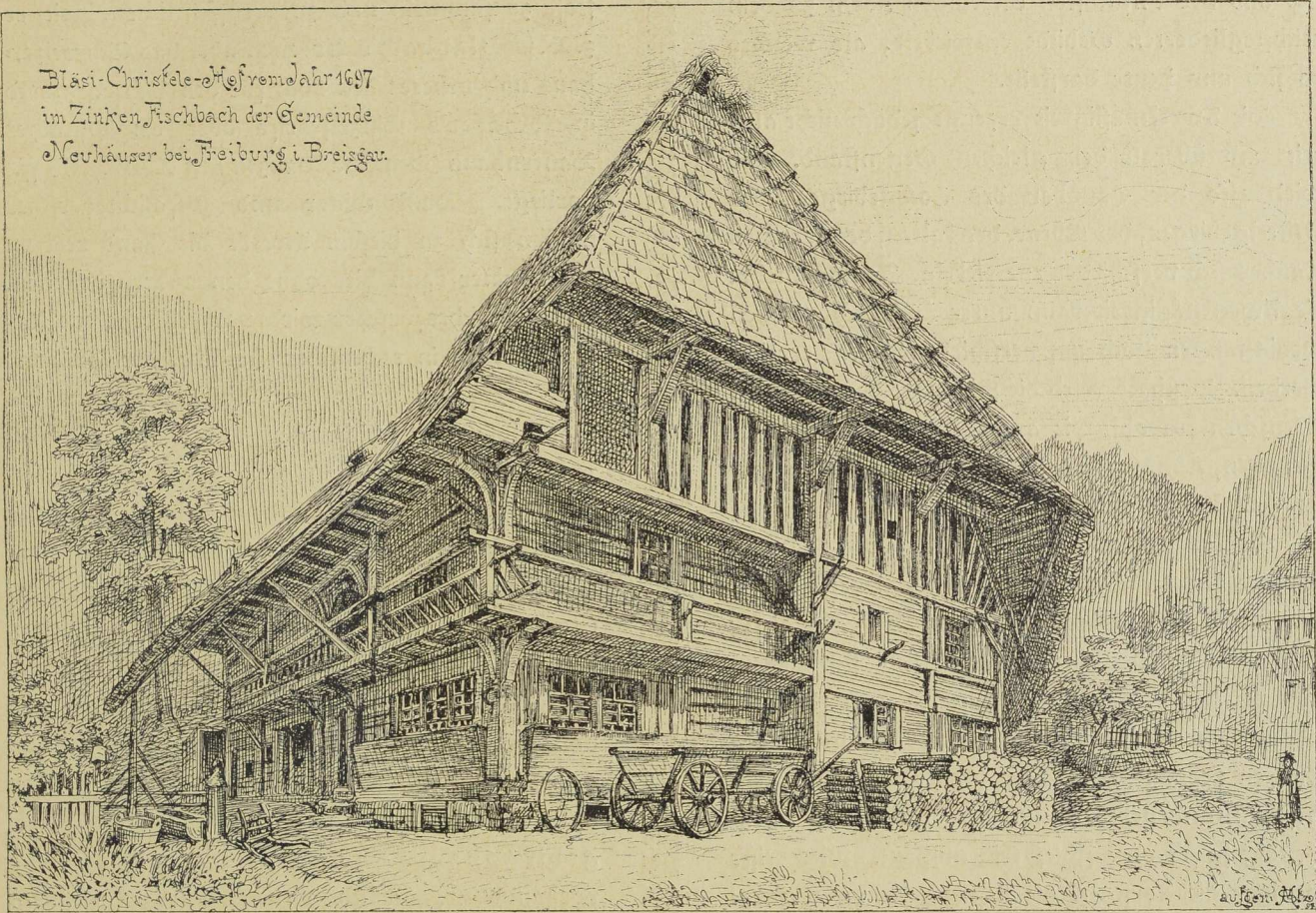
31) Die Darstellung Bader's über die Schutzvogtei in Schaumsl. 1880. 12. stützte sich auf die seitdem als gefälscht erkannten St. Trudpert Urkunden.

32) Die Herzoge von Jähringen besaßen das Bergregal als Lehen des Bisthums Konstanz, welches daselbe im Jahre 1028 von König Konrad II. erhalten hatte. Vergl. Gothein, Wirthschaftsgesch. d. Schwarzwaldes I. 585 ff.

33) Die Angabe Bader's in O. J. 21. 436, die Oberlehensherrlichkeit über die Burg Staufen habe den Uesenbergern gehört, stützte sich wohl nur auf Sachs, Bad. Geschichte I. 609, da in Urkunden sich nirgends ein Beleg hiefür findet. Ueber die jährlingische Herkunft vergl. dagegen Freib. Urkundenbuch I. 331. und O. J. 13. 109, 224, 453; 16. III, 358, 359.



Bläsi-Christele-Hof vom Jahr 1697
im Zinken Fischbach der Gemeinde
Neuhäuser bei Freiburg i. Breisgau.



Der Bläsi-Christele-Hof.

Ein Beitrag zur Kenntniß des Schwarzwaldhauses.

Von M. Stammniz.

Dohne alle geschichtlichen Betrachtungen kann der Holzbau in rein technischer Hinsicht anziehend genug auf jeden Freund der Baukunst wirken. Der Baustoff allein ist wegen der Verschiedenartigkeit seiner Benutzung gegenüber Stein und Eisen im höchsten Grade anziehend. Aber auch die Aufmerksamkeit aller Freunde der Geschichte muß er fesseln, ist doch die Zeit seiner Herrschaft dahin; ja seine Verwendung schränkt sich von Jahr zu Jahr ein gegenüber dem Eisen, das in unserer Zeit seinen Siegeszug durch alle Welt hält. Da gilt es, die Reste einer vergangenen und vergehenden Kultur zu beobachten und festzuhalten. Bei weitem am anziehendsten



und beachtenswerthesten jedoch ist innerhalb der ganzen Gruppe des Holzbaues das Bauernhaus. Der städtische Bau hat seit Jahrhunderten unter der uneingeschränkten Herrschaft des Baustils gestanden, stellt also keine ungetrübte Entwicklung dar. Wenn nun auch auf dem Lande in früherer Zeit unter dem Einflusse besserer und reicherer Lebenshaltung der städtische Baustil der Gothik und Renaissance im Hausbau sich geltend machte, so hat er doch niemals so bestimmend in das Ganze des ländlichen Hausbaues eingegriffen. Im Bauernhaus ist immer in erster Reihe die Zweckmäßigkeit geltend gewesen. Aus der Zweckmäßigkeit heraus sind alle seine wesentlichen Bestandtheile zu erklären. Das Bauernhaus hat

sich aus der einfachsten einzelligen Form zu dem reichgegliederten Gebilde entwickelt, als welches es sich uns heute darstellt.

Die Zweckmäßigkeit erzeugt jedoch nicht allezeit und überall den gleichen Gegenstand. So wird also der Hausbau des Hochgebirges, des Mittelgebirges, der Ebene, des kalten, des warmen Landes sich verschieden entwickeln. Ja noch mehr: die Zweckmäßigkeit kann unter äußerlich gleichen Bedingungen doch auf verschiedene Weise erreicht werden. Deshalb wird die Eigenart des einzelnen Menschen sowohl wie auch die Eigenart ganzer Gruppen, Landschaften, Stämme, Völker sich auch im Hausbau ausprägen müssen.

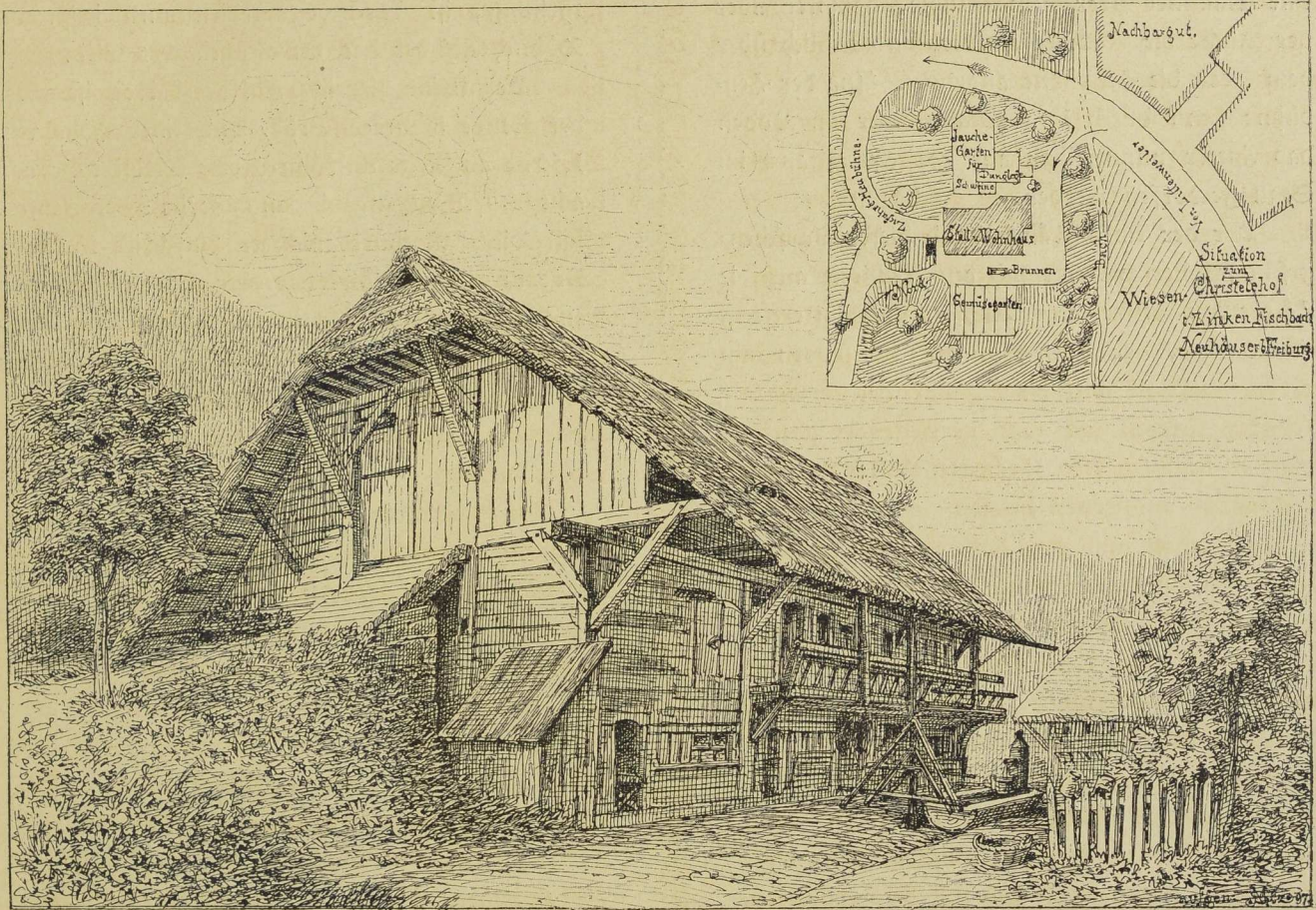
Es leuchtet nun ein, daß es von höchstem Werthe für die Erforschung der Kulturgeschichte sein muß, diesen Dingen nachzugehen. In dieser Erkenntniß haben denn schon Viele sich diesem Zweige der Volkskunde zugewandt. Anstatt jedoch Schritt für Schritt vom Einzelnen zum Ganzen fortzuschreiten, hat man vielfach aus dem Gesamteindruck Schlüsse gezogen, die nothwendig falsch oder schief sein mußten. Dies trifft weniger die Forscher, die sich mit dem Schwarzwälder Bauernhaus beschäftigt haben, Eisenlohr (Holzbauten des Schwarzwalds. Karlsruhe 1853) und Kossmann (Die Bauernhäuser im Bad. Schwarzwald. Berlin 1894), da diese sich flüchtig auf engere Gebiete beschränkt haben, als vielmehr Schriftsteller wie Meitzen und Zennig, die den gesammten deutschen Hausbau systematisch bearbeiten zu können glaubten. Ich bin der Ansicht, daß Schritt für Schritt vorzugehen ist, daß es vor Allem nöthig ist, gediegenes Beobachtungs-

stoff zu sammeln und zu veröffentlichen, wie er z. B. in Gladbach's Arbeiten über das Schweizerhaus und neuerer Zeit auch für den Schwarzwald in Schäfer's Einzelschrift über ein Gutacher Bauernhaus (Deutsche Bauzeitung XXIX, 213 ff.) vorliegt. Baukundiger und Geschichtsforscher müssen sich zu diesem Zwecke die Hand reichen, denn keiner kann hier ohne den andern bestehen. Der Geschichtsforscher wird vor fehlerhaften Beobachtungen in technischer Hinsicht, der Architekt vor ebenso fehlerhaften Abschweifungen ins Bodenlose ungeschichtlicher Kombinationen bewahrt bleiben.

Ich glaube, es wird dem Schauinsland als Verdienst anzurechnen sein, wenn auch er mit der hier vorliegenden, gediegenen Arbeit von Stammnitz in die Reihen der Freunde des ländlichen Hausbaues eintritt. Das Bauernhaus, das hier behandelt ist, gehört zu der sogenannten alemannischen Gruppe, die den Uebergang vom Hochgebirgshaus zum Haus der Ebene bildet. Man muß das Schwarzwälder Bauernhaus als Mittelgebirgshaus ansprechen. Die noch zahlreich vorhandenen, freilich vielfach durch Umbauten entstellten Schwarzwaldhäuser gehören der Zeit von rund 1550—1800 an. Wo sie rein erhalten sind, bestehen sie aus Blockbau und Blockständerbau. Hier und da ist Riegelbau eingedrungen. Mit seiner in niederen Lagen aus Stroh, weiter im Gebirg aus Schindeln hergestellten Bedachung ist das Schwarzwaldhaus das Ideal eines einzelstehenden Bauernhofs, das regelrechte Ergebnis einer jahrhundertelangen Entwicklung.

f. P.





Das Zinken Fischbach der Gemeinde Neuhausen im Kappler Thal, hinter Littenweiler (2 Stunden von Freiburg), liegt der Bläsi-Christele-Hof. Gebaut im Jahr 1697 im alemannischen Holzbau, ist er im Aufbau und seinen Konstruktionen typisch für diese Gegend.

Der Bewohner, Blasius Christian Schweizer, lebt von Ackerbau, Viehzucht, Obstbau, erzeugt Obstwein, Zwetschgens, Pflaumen- und Kirschenwasser.

Das Haus liegt am ansteigenden Berge angebaut, mit dem einen Giebel dem Thale, mit dem andern dem Berge zugekehrt, so daß man im Berggiebel von dem hier höher liegenden Gelände aus über eine Brücke in das Dachgeschoß, in die Bühne oder Tenne, einfahren kann. Das Haus ist 19,50 m lang und 14,00 m breit und in fast ungeändertem, ursprünglichem Zustand erhalten.



Das Erdgeschoß ist im Lichten 2,00 m hoch, das Obergeschoß hat 2,30 m Höhe, das Ganze deckt ein mächtiges Dachgeschoß.

Im Erdgeschoß sind die Wände senkrecht zur Längsseite laufend eingetheilt und bilden, vom Thalgiebel beginnend, die Stubenregion, die Küche, den Stall und Schopf. In der vorderen Stubenregion liegen drei Räume neben einander: die Stube, die Nebenkammer und das Stübli für das Leibgeding. Die Küchenregion enthält den Haus-Ern, die Küche und den Leibgedingherd. Der Stall zerfällt in drei Theilstreifen: den Viehstand oder Kuhstall, den Futtergang und den Schopf, welcher letzterer auch als Stall eingerichtet und benützt werden kann. Eingebaut sind Ziegen-, Zühner- und Schweineställe.

Vom Haus-Ern führt eine schmale, einläufige steile Holz-Treppe auf das Obergeschoß, das im Thalgiebel am Flur die Stubenkammer (Schlafkammer für das Gesinde), die Fruchtkammer und

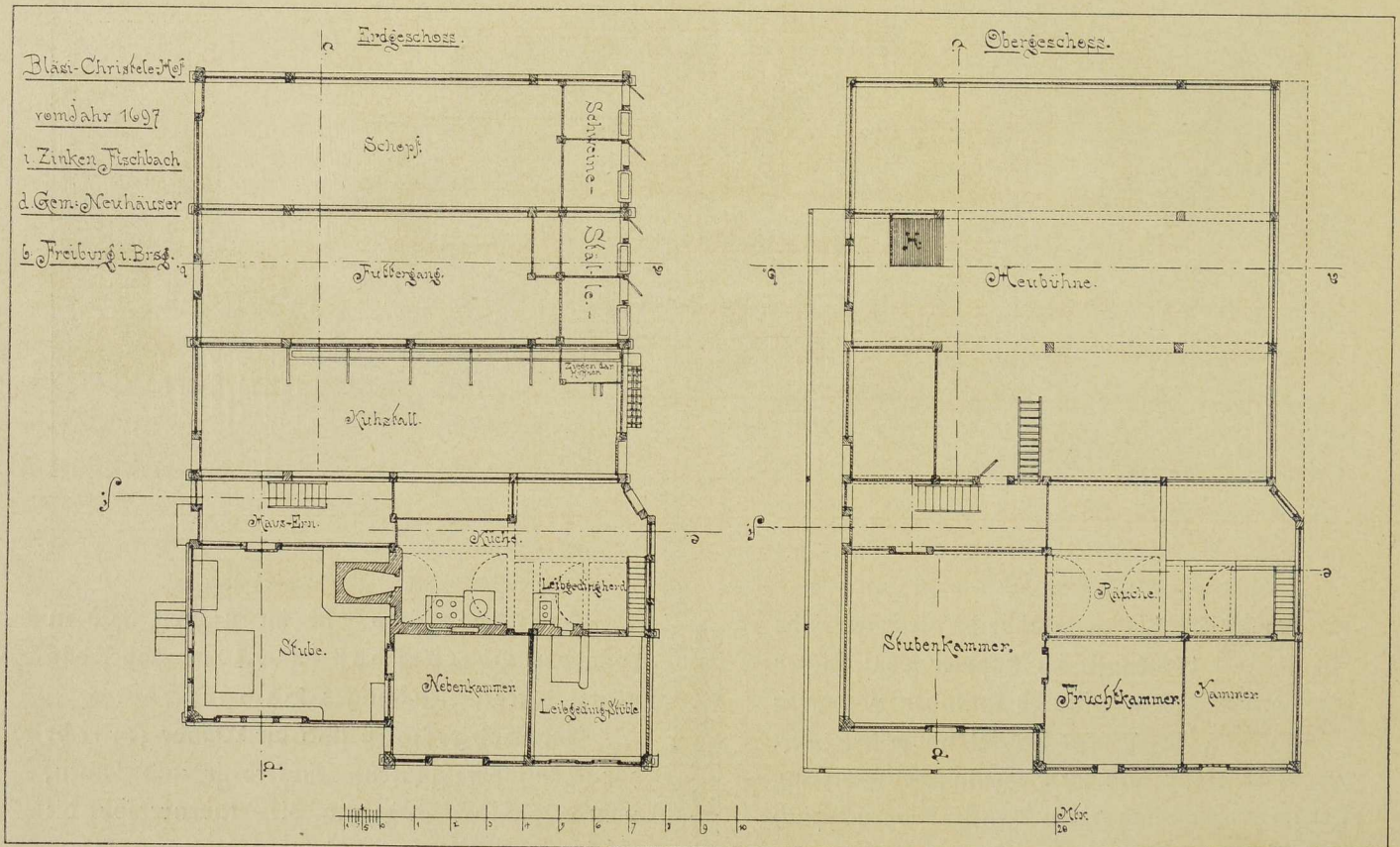
eine Kammer über dem Stüble, dahinter über der Küche die Räucherzimmer, und endlich über dem Stall die Heubühne anordnet. Aus der Heubühne kann durch 1—2 Schüttlöcher im Boden das Futter unmittelbar auf den Futtergang im Stall geworfen werden.

Vor der einen Längswand dieses Zwischengeschosses her erstreckt sich am Aeußern auf die Länge von Stube, Ern, Kuhstall und Futtergang ein Balkon, der Gang heißt; sowie vorn am

theilung, ist durchweg gediebt und heißt die Bühne, auf der das Stroh gelagert wird.

Der kleine niedrige Balkenkeller ist unter der Stube in deren Größe und einer Höhe von 1,50 m angelegt und durch eine Steintreppe von acht Stufen zugänglich von außerhalb des Hauses.

Die Hausthüre mit der Inschrift M. Jerg Dreser 1697 K. Birkenmeier auf geschwungen ausgeschnittenem Thürsturz führt an der Längseite des Hauses in den Ern hinein. Von diesem

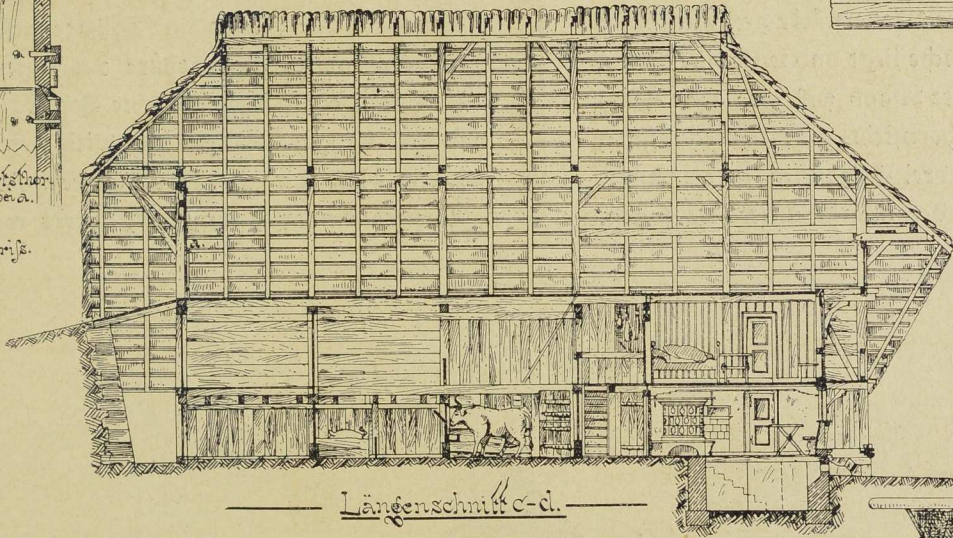
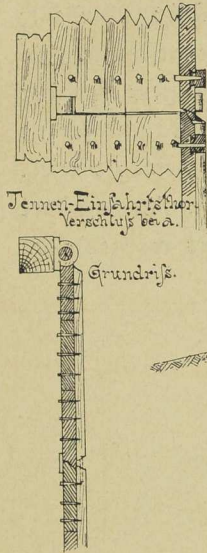


Thalgiebel fortgesetzt, eine Galerie, die Vorgang genannt wird.

Der Boden des Dachraums ist in der hinteren Hälfte durch halbhohe (ca. 1,50 m) Längswände in Streifen eingetheilt, deren mittlerer die Tenne bildet. Die beiden Seitenstreifen haben keinen Fußboden und dienen als Einwurfsöffnungen nach der darunterliegenden Heubühne. Erst der jetzige Besitzer hat einen Theil derselben mit einem Dielenbelag versehen und zu einer Kornkammer hergerichtet. Der Theil des Dachraums nächst dem Thalgiebel hat keine Wand-

aus gelangt man durch Thüren in Stube, Küche und Stall. Von der Küche aus führt die Hinterhausthüre ins freie nach den Zühner- und Schweineställen, dem Schweinegarten und zur Dunglege. Auch das Stüble ist mit der Küche durch eine Thüre verbunden und kann so als Wohnung für einen Altstzer abgesondert werden. In den Dachraum führt in der Bergwand von der Brücke her das große viertheilige Tennthor, das in seinem oberen Theil geöffnet werden kann bei geschlossenen unteren Flügeln. Die Beleuchtung ist in den Wohnräumen reichlich, in den Oekonomie-

Bläsi-Christele-Hof v. J. 1697
 i Zinken Fischbach d. Gemeinde
 Neuhäusern bei Freiburg i. Br.

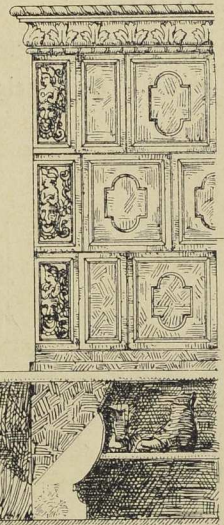


Deckleiste i. d. Stube
 nat. Größe.

Decke & Unterzug i. d. Stube.

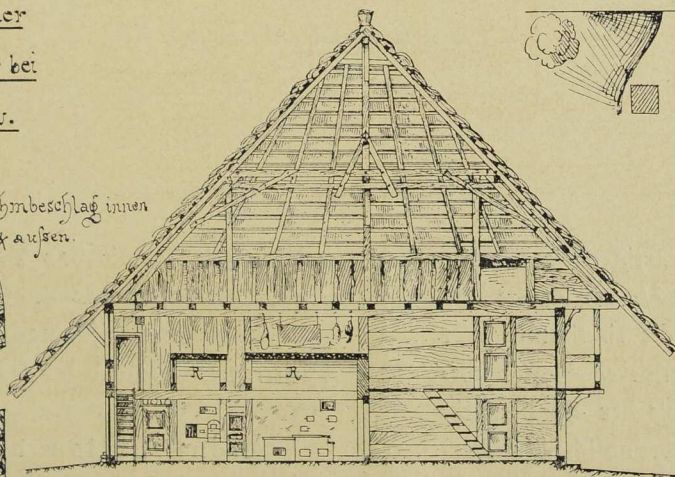
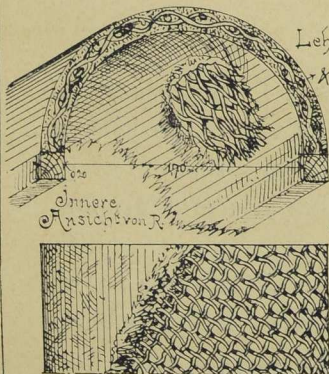


Tafelwerk i. d. Stube.



Maassstab f. d. Längenschnitt
 Maassstab f. d. Details.

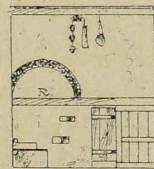
Bläsi-Christele-Hof v. J. 1697
 im Zinken Fischbach der
 Gemeinde Neuhäuser bei
 Freiburg im Breisgau.



Einfahrt zur Tenne & Heubühne.

Dachboden.

Grundriss vom Dachgeschoss mit
 vier Einzugs-Öffnungen
 nach der Heubühne bei H.



Construction des Rauchfangs
 besteht aus Weidenruthen flechtwerk
 in Lehmbeschlag eingepackt.

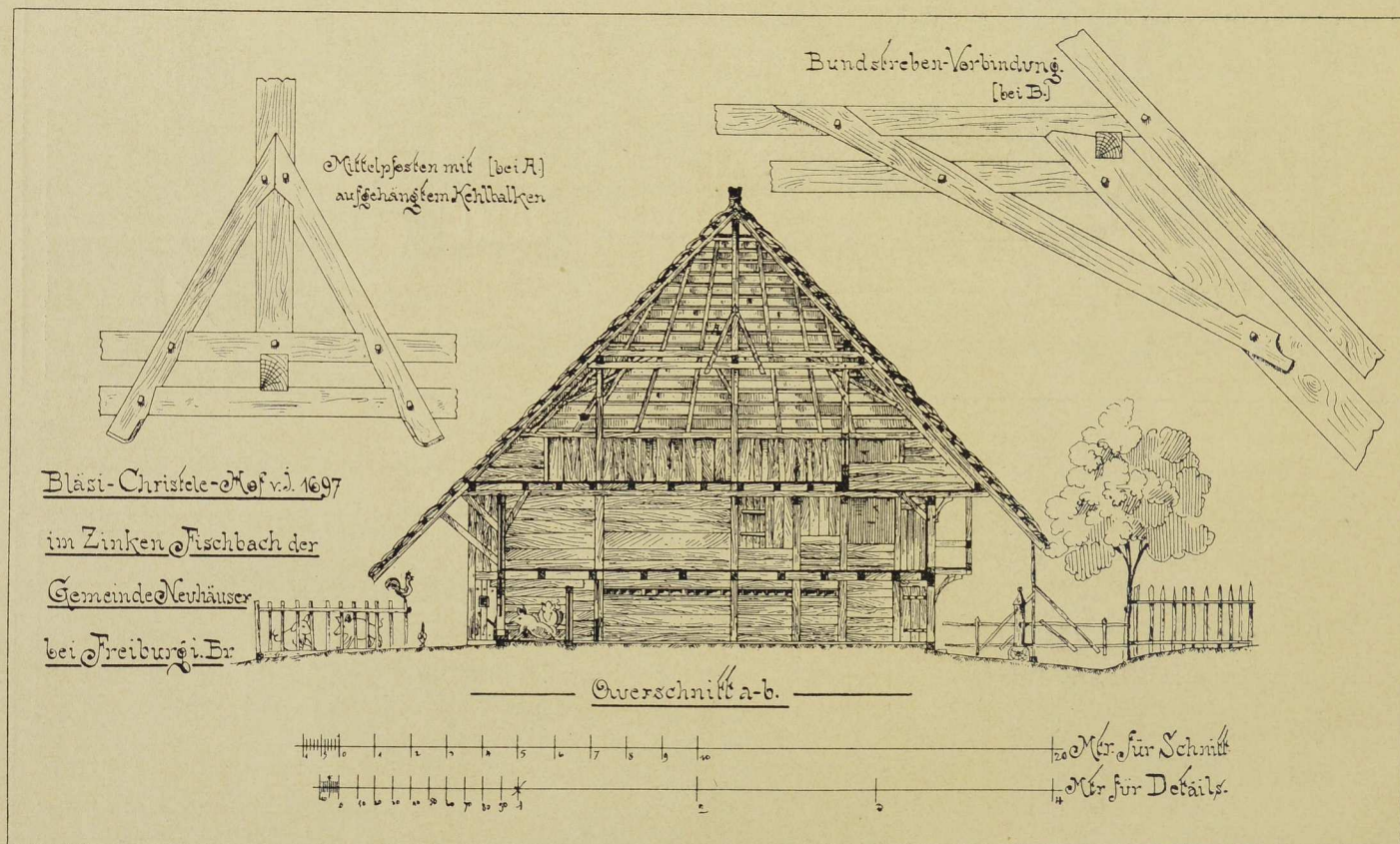
1 Meter f. d. Schnitt.
 1/2 Meter f. d. Grundriss.

räumen absichtlich sehr spärlich bemessen. Heizbar sind nur die Küche durch den Kochherd, die Stube durch einen riesigen Kachelofen, der von der Küche aus geheizt wird. Von dieser Heizung führt ein Zug in einen die Stubenkammer erwärmenden Ofen, der ganz in der Mauerstärke zwischen dieser Kammer und der Küche liegt und jener eine dünne, aus Kacheln gebildete Wand zugeht. Das Haus hat noch keinen Schornstein, sondern es öffnen sich die Züge aller drei Heizungen in die Küche hinein. Hier steigt der Rauch unter die fogen.



geht von da endlich durch die kleine Dachlucke im Thalgiebel ins Freie. Der kleinere Theil des Rauches verläßt das Haus durch die Fluröffnungen.

Rings um das Haus herum ist ein breiter Streifen Boden durch das mächtig überbaute Hausdach vor Regen und Schnee geschützt. In der Gegend der Stallthüre verlängert sich der Dachvorsprung noch auf eine Strecke und schützt so den Trog, aus dem das Vieh getränkt wird. Dieser Platz wird durch das Gatter, eine drehbare Lattierbaumvorrichtung, abgesperrt während der



Bläsi-Christle-Hof v. d. 1697
im Zinken Fischbach der
Gemeinde Neuhausen
bei Freiburg i. Br.

Querschnitt a-b.

Zurde hinauf, einen gewölbeartigen, anderswo auch dachförmigen Deckel, der $\frac{2}{3}$ der Breite und fast die ganze Länge der Küche einnimmt, über dem Leibgedingherd ein besonderes kleines Gewölbe bildend, das ebenso wie der Hauptrauchfang oben frei in die darüber befindliche Räucher-kammer hineinragt. Zum größeren Theil zieht dann der Rauch neben und zwischen den beiden Zurden in die Räucher-kammer hinauf, durchwandert diese, steigt in den Dachraum empor, imprägniert da die Dachhölzer mit einer dicken Fettglanzschichte (Kruste, oft 2—3 cm dick) und



Tränkzeit, damit das Vieh, so eingezäunt, sich nicht verläuft. Das Wasser wird durch hölzerne Deicheln unterirdisch nach dem Brunnenstock geleitet, stets fließend durch den hölzernen Brunnen-trog.

Konstruktion des Bauernhauses. Das Haus hat Grundmauern aus Bruchstein-mauerwerk. Auf der Feuerungsseite ist ein Theil der Küchenwand aus ungebrannten Lehmsteinen gemauert. Sonst bestehen alle Wände des Hauses aus Holz. Als Grundlage der Konstruktion dienen die gewaltigen Eck- und Bundständer der

Außenwände, sowie die zwei Reihen von Ständern, die das Innere des Hauses in drei Schiffe theilen, durchschießend in je einem Stück durch Erdgeschoß und Zwischengeschoß empor bis unter die Dachbalkenlage. Diese wird von ihnen aufgenommen durch die Rahmen der äußeren Längswände und die den inneren Ständern aufgelegten Unterzüge. In der Deckenhöhe über dem Erdgeschoß liegen in der Richtung jener Rahmen und Unterzüge starke Zwischenzüge, die mit den Ständern überblattet sind. Die äußeren Ständer stehen auf



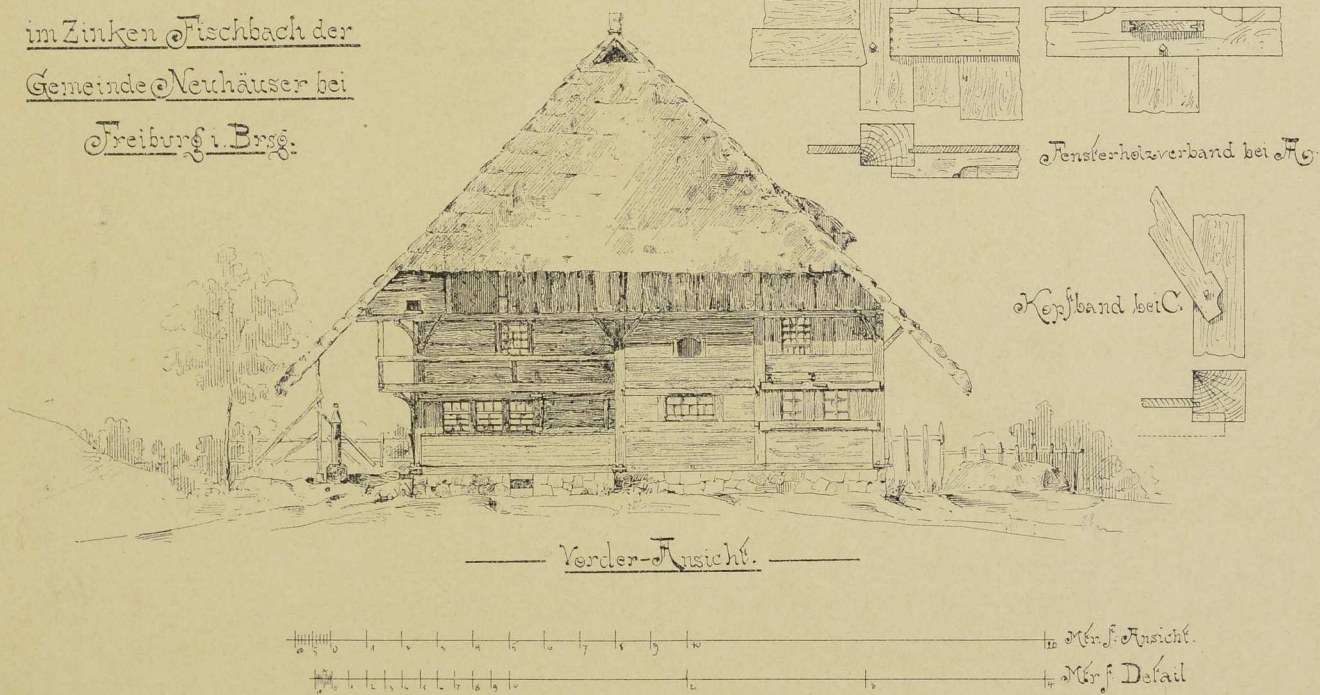
wagrecht liegen, sind sie senkrecht gestellt, oben und unten eingenuthet und durch genuthete Bundpfosten getrennt (wie im Dachgeschoß des Thalgiebels). In der Höhe des Dachgeschosses bestehen die Wände nur aus Dielen, statt aus Bohlen. Charakteristisch ist, daß in allen Oekonomieräumen (Stallwänden) die Bohlen- und Dielenwände einen stärkeren Fuß besitzen, der aus wagrecht gelagerten Blockhölzern besteht und vermehrten Schutz gegen Beschädigungen von innen (z. B. durch das Vieh) her bieten soll. Die äußeren Thürflügel (siehe

Bläsi-Christele-Hof v. J. 1697.

im Zinken Fischbach der

Gemeinde Neuhausen bei

Freiburg i. Brsg.



Grundswellen. Für die Thüren sind Thürständer angeordnet. Die großen Wandgefache des Erd- und Zwischengeschoßes sind mit starken Bohlen ausgesetzt. Sie liegen größtentheils wagrecht und greifen dann mit Nuth und Feder auf einander auf und auch in die Ständer. Diese Gefache halten entweder die Flucht der Ständer ein oder treten um 8 cm hinter die Flucht zurück. Im letzteren Falle bewegen sich auf der gedachten Breite von 8 cm kleine, eingeblattete Fuß- und Kopfbänder (Bügel), die den senkrechten Stand der Ständer sichern. Wo die Wandbohlen nicht

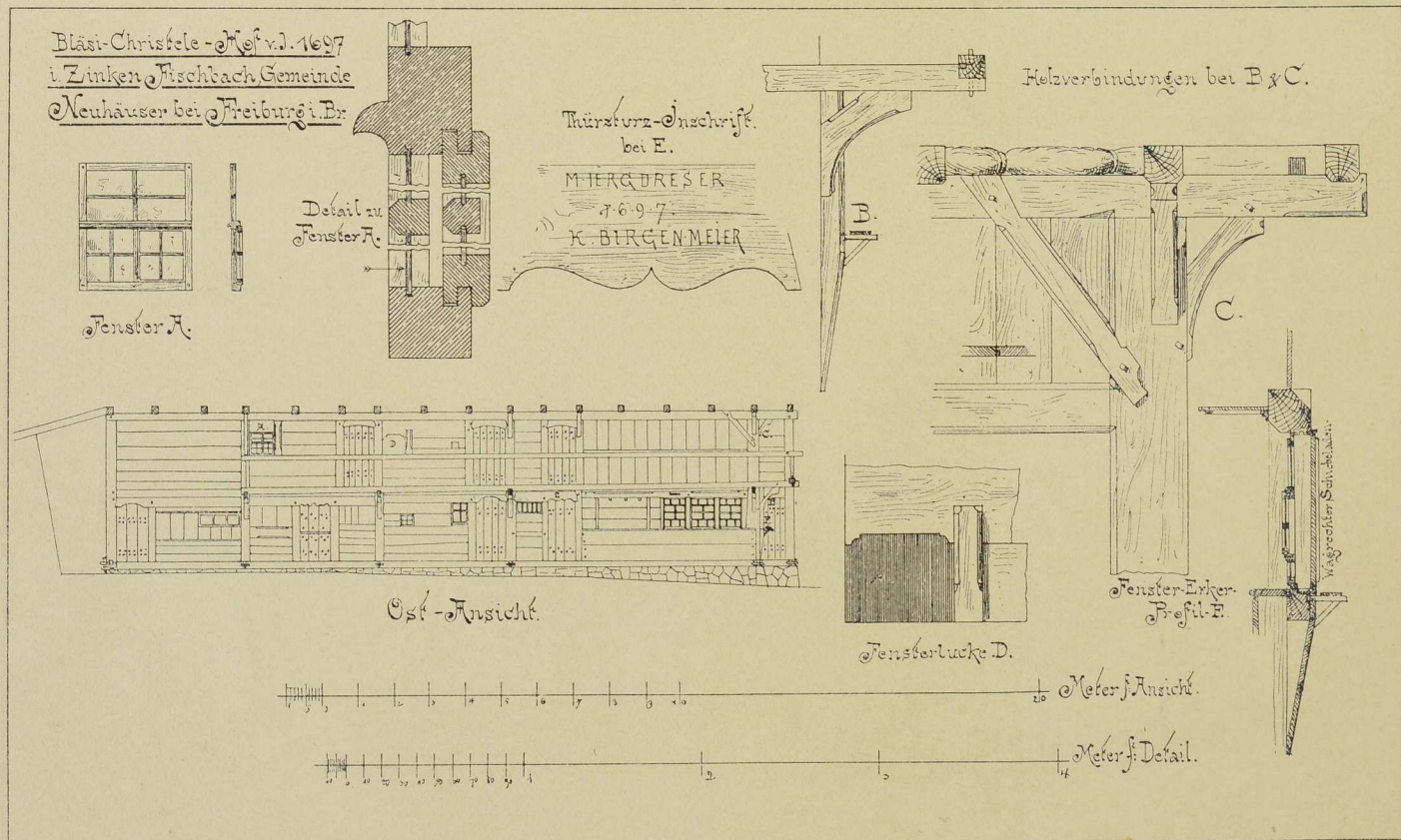


Zeichnung des Tenneneinfahrtthores beim Längenschnitt) sind mit Oberthür versehen, bestehen also der Höhe nach aus zwei von einander unabhängigen Theilen. Jeder Theil ist konstruirt aus senkrechten Streifen, die mit Holznägeln auf zwei wagrechte, innen liegende Leisten aufgenagelt sind. Der Streifen an der Hängekante ist eine Bohle, die übrigen sind Bretter oder Dielen. An jene Bohle sind oben und unten Stirnzapfen angeschnitten, die in die wagrechten Zimmerhölzer oder (die auf halber Höhe befindlichen) in ein kurzes hölzernes Angelstück eingreifen; das Angel-

stück ist in den Thürpfosten eingezapft. Die inneren Thüren sind theils ebenso beschaffen, theils Füllungsthüren (wie stets an den Wohnräumen). Das große Tennenthor, das zweiflügelig ist, hat auch die beschriebene alte Konstruktion und in einem Flügel eine Oberthüre. Die Thürschlösser waren ehemals sämmtlich aus Holz hergestellt (siehe das Holzschloß der Büchenthüre Seite 27). Die Fenster der Wohnräume liegen in Fenstererkern, die vor die Fassaden um 8 cm vortreten (siehe das Erkerprofil F hier nebenan). Zur Her-



Schiebfenster. Die Verglasung scheint ehemals aus kleinen, viereckigen Scheiben in Verbleiung bestanden zu haben oder sind dieselben trocken (ohne Kitt) in die Holzfalze eingeschoben worden. Die Fenster der Oekonomieräume bestehen aus bloßen Ausschnitten in der Bohlen- und Bretterwand. Wie bei Dach und Decken, ist auch bei den Wänden Tannenholz verwendet, mit Ausnahme der mächtigen, 45 cm im Quadrat messenden Hauptständer-Eckpfosten, die aus Eichenholz bestehen. Auch die Nägel zur Befestigung der



stellung derselben hat man als Fensterbank und Sturz lange Hölzer eingezapft, die von einem Hauptständer zum andern reichen. Sie legen sich mit einem Lappen von 8 cm vor das Ständerholz, greifen aber noch 14 cm tief in die Wand hinein und haben hier ihre Zapfen. Die so entstehenden langen Fenstergefache werden durch schwache Pföfchen in Felder getheilt, von denen einzelne mit Brettern zugespundet, die meisten aber wirklich zu Fenstern geöffnet sind. Dieselben sind in kleinere Felder getheilt. Eines davon enthält ein kleines, nach der Seite zu bewegendes



Zapfen, Blätter, Ueberblattungen etc. sind aus Eichenholz gespalten.

Die Decken im Hause sind über den Wohnräumen eingeschobene Bohlendecken. Sie bestehen aus neben einander liegenden Bohlen, 8 cm dick, die sich auf Nuth und Feder verbinden. In jedem Raume ist diese Decke mit ihrer ganzen Stärke an allen vier Seiten in die wagrechten Wandhölzer eingenuthet. Die Fugen der Bohlen laufen nicht parallel unter einander, denn in jedem Raume ist die mittlere Bohle eine Keilbohle, die mit ihrem breiteren Ende die Außenwand durchdringt, weit

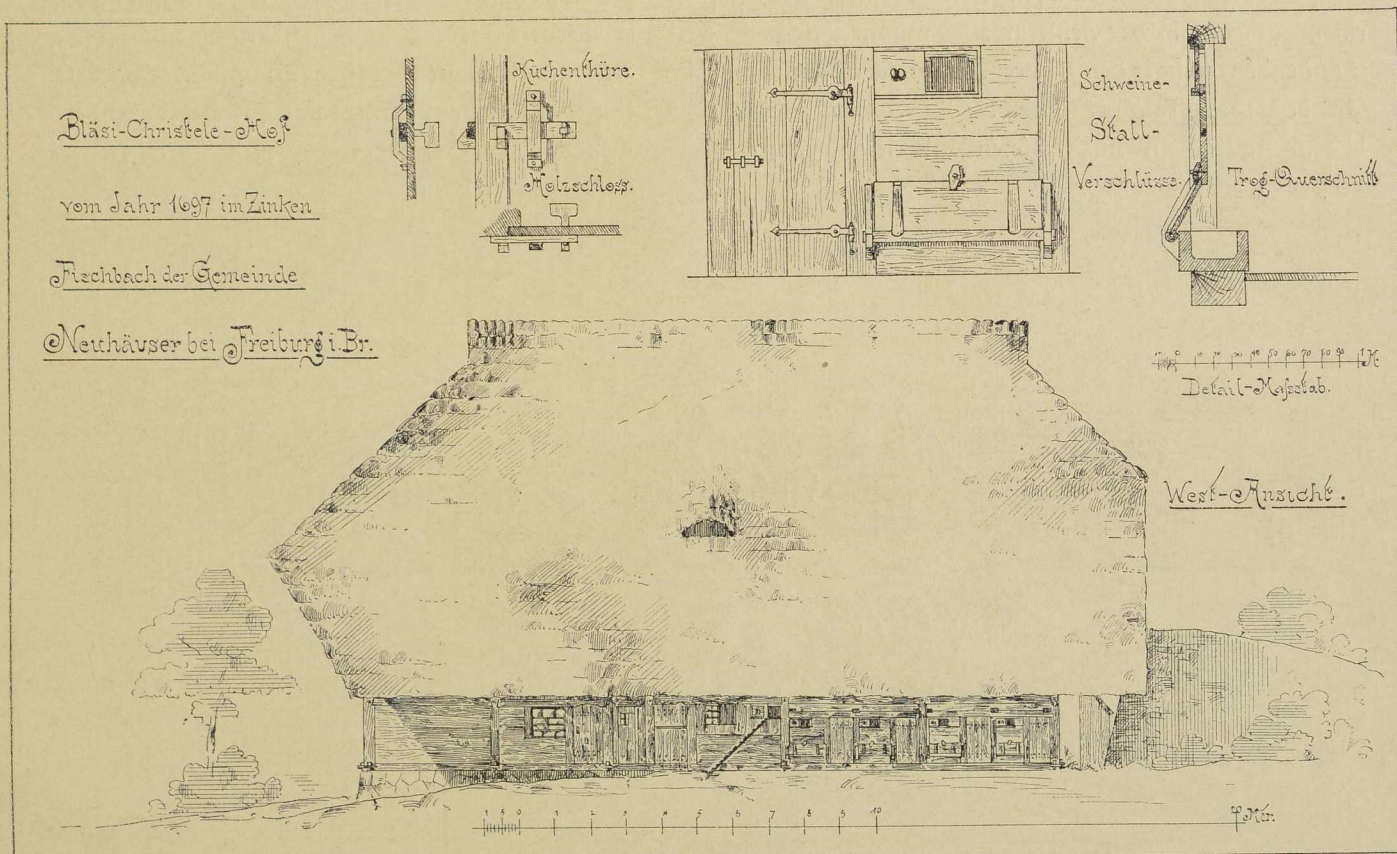
vor dieselbe (siehe Zeichnung bei B, Thalgiebelansicht) vortritt und nach Vollendung des Baues zur Ver- spannung der Decke gewaltsam eingetrieben worden ist. Diese Decke trägt sich hier bis auf die Länge von 3,60 m frei; in der Stube, die länger ist, sind die Bohlen in der Mitte durch einen Unterzug (siehe den Längenschnitt und Details S. 23) unterstützt. Die Decken außerhalb der Wohnräume bestehen aus Dielen, die auf die Balken genagelt sind. Unter der Tenne und dem angrenzenden Theile der Reubühne sind die Dielen durch 12 cm starke



dazu eine Firspfette angeordnet. Das Dach ist auf scharfkantigen Latten mit Stroh, nur der vordere Walm und ein Theil der Ostseite mit Schindeln gedeckt.

Die Fußböden werden im Dachgeschoß und Zwischenstock unmittelbar durch die Decken der darunter liegenden Räume gebildet. Im Erd- geschoß sind die Böden theils bloßer Lehmbeschlag, theils — in den Wohnräumen — Dielenböden auf Lagerhölzern und Balken.

Sierformen hat die Konstruktion nicht viele



Bohlen ersetzt (wohl wegen der Einfahrt der Last- fuhrwerke, wie Heuwagen etc., und weil darauf gedroschen wird), welche Bohlenlage durch eine Zwischenkonstruktion ein Gefälle erhalten hat.

Der Rauchfang (die Zurde) (Abb. S. 23) in der Küche ist oft noch aus Zaunwerk und Strohlehm gemacht, theils in Satteldachform, theils als Gewölbe, wie im vorliegenden Falle, hergestellt; er ruht auf drei starken Pfetten.

Das Dach ist als stehender Pfettendachstuhl konstruiert mit auffallend wenig Längsverband. Die Pfetten sind durch Zangenhölzer verbunden,



aufzuweisen. Die freiliegenden Büge oder Kopf- bänder sind geschweift und gefast; die Fenster- bänke und Stürze gefast und mit Kantenschnitten versehen, wie auch die Umrißlinien der Ein- blattungen und die Köpfe der vortretenden Holz- nägel. Die drei Wohnräume im Erdgeschoß sind mit einfachen Tüfelungen benagelt, soweit die Wände aus Holz bestehen; die starken Haupt- ständer und Eckpfosten bleiben frei mit ihren ab- gefasteten Ecken, meistens mit ausgehöhlter Nische für Heiligenbilder versehen. Der Unterzug in der Stube (siehe Längenschnitt) ist profiliert, die Decke

mit Sugendeckleisten versehen. Letztere scheinen spätere Zuthaten zu sein.

In der Stube (siehe Längenschnitt) ist ein alter Kachelofen auf gemauertem Unterbau mit Stichkappengewölbe, der z. Th. die Ofenbank bildet an der Wand; vorn ist sie von Holz. An der anschließenden Wand rechts ist eine Nische mit unterhalb anschließender mit Blumen bemustertem Thonplattenverkleidung.

Die übrige Einrichtung besteht aus der den hellen Fensterwinkel umziehenden Wandbank, dem Tisch davor, dem üblichen Ofengestell (Ofenstänge), einem Schrank in der Fensterwand, mitunter noch Kannenbänken über den Thüren, sog. Ueberthüren. In der Nebenkammer sind die die Ofenwand bildenden Kacheln mit schönen Blumenmustern verziert (sogen. Kunst).

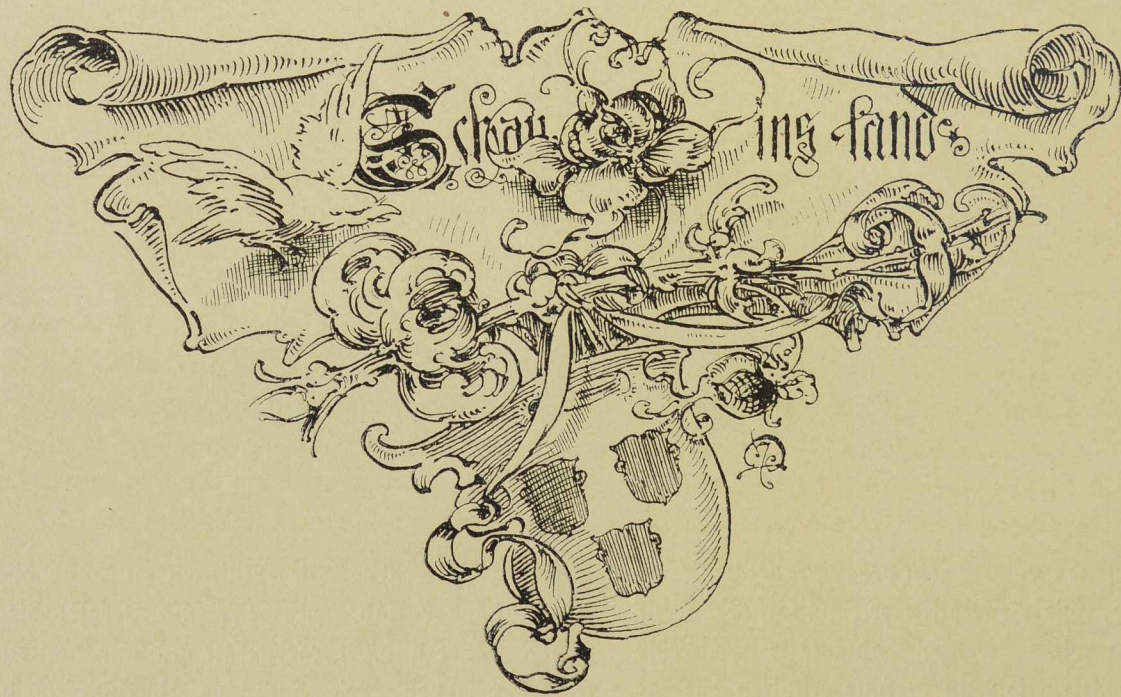
Der Abort ist freistehend ohne Verbindung mit dem Haus, als solcher für sich am Bergrand unterm Dachvorsprung zugänglich.

Ein besonderer Backofen ist nicht vorhanden, derselbe war in der Küche.

Ebenso fehlt dem Hofe ein eigenes Mühlengebäude.

Für die Hausvorräthe, wie Getreide, Mehl, Obst etc., sind (im Obergeschoß) in der Stuben- und Fruchtkammer Kästen aufgestellt zur Aufbewahrung.

Das Haus dürfte eine der wenigen wohl erhaltenen älteren Anlagen sein, die nicht durch An- und Umbauten ihren ursprünglichen Charakter eingebüßt haben, und kann so als vollendeter Typus eines Schwarzwaldhauses dieser Gegend angesehen werden.





Anthonius von
Pforr
und sein Buch der Beispiele der alten
Weisen.

Von Dr. Fridrich Pfaff.

ERM das vierzehnte Jahrhundert einen Niedergang der deutschen Literatur bedeutet, so hat das fünfzehnte Jahrhundert im Allgemeinen diese nach unten gerichtete Bewegung fortgesetzt. Der Gesang der Ritter verstummt. Unter den bürgerlichen Nachkommen der Minnesänger ist die Liederdichtung gesunken und hat ihre Frische eingebüßt. Nur Graf Hugo von Montfort, Herr zu Bregenz, stellt noch auf der Scheide des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts den verflingenden ritterlichen Minnesang dar. Während aber die Liederdichtung sich immer noch lebenskräftig erweist und im Volksgesange schöne Blüten treibt, verfällt die erzählende Dichtung völlig. Die Liederdichtung des fünfzehnten Jahrhunderts ist nicht so weit von der des dreizehnten entfernt als die erzählende Dichtung beider Zeitabschnitte von einander. Nichts erinnert jetzt mehr an die Gedankentiefe Wolframs von Eschenbach, den verlockenden Glanz der Darstellung Gottfrieds von Straßburg, die zierliche Feinheit Hartmanns von Aue. Der Verfall des Epos ist

völlig klar. Es war eine ausgelebte Form. Die an neuen Anregungen aller Art reiche Zeit wendet sich von den bisher in der erzählenden Dichtung herrschenden Reimpaaren ab und greift zur Prosa.

Mehr als eine andere Zeit ist das fünfzehnte Jahrhundert eine Zeit der „wallenden Nebel“, des Ringens und Strebens neuer Richtungen auf allen Gebieten. Man pflegt über die Rohheit dieser Zeit zu klagen, und in der That bietet Deutschland als Ganzes betrachtet im fünfzehnten Jahrhundert keinen erfreulichen Anblick. Die vielen Fehden, Hungersnöthe und Seuchen zerstörten Wohlstand und Glück und Sittlichkeit weiter Kreise. Der Adel ist heruntergekommen. Besonders in Süddeutschland ist er durch die schweren blutigen Fehden der Oesterreicher mit den Schweizern in Besitzstand und Sitten schwer geschädigt. Doch nur da ist der Adel verroht, wo ihm der bildende und erziehende Mittelpunkt in einem Hofe fehlte, der schöne Künste und Wissenschaften pflegte. Um kunstsinninge Fürsten scharrt sich auch im fünfzehnten Jahrhundert allenthalben ein Kreis Kunst-

begeisterter Edelleute. Noch sind die alten Ueberlieferungen nicht völlig untergegangen.

Kunstsinige Fürsten bethätigten damals ihr edles Streben besonders auch in der Gründung von Hochschulen. 1457 ward die Universität zu Freiburg, 1477 die zu Tübingen gegründet. Beide stammen gewissermaßen aus einer Familie. Allerdings ist bekanntlich der Gründer der Freiburger Hochschule Albrecht VI., Erzherzog zu Oesterreich; doch nichts läßt darauf schließen, daß er auch selbst wirklich der geistige Urheber war. An seiner Seite stand seine Gemahlin Mechthild, die Tochter Ludwigs III. von der Pfalz, Schwester Ludwigs IV. und Friedrichs des Siegreichen. Schon einmal hat Ernst Martin in der Gesellschaft für Beförderung der Geschichtskunde zu Freiburg ihre Geschichte vorgetragen¹⁾, schon einmal habe ich daselbst bei Gelegenheit Johannis von Soest an sie erinnert²⁾: ich muß mich hier kurz fassen.

Pfalzgräfin Mechthild, geboren 1418 oder 19, war jung vermählt mit Ludwig Grafen von Württemberg, welcher, in der Jugend ausschweifend, durch ihren Einfluß gebessert ward und fortan Gelehrte begünstigte. Unter den Kindern aus dieser Ehe sind von Bedeutung Eberhard und Mechthild, 1454 die Gattin des Landgrafen Ludwig von Hessen. Als der älteren Mechthild erster Gemahl gestorben war, reichte sie ihre Hand Albrecht von Oesterreich, dem Bruder Kaiser Friedrichs III. Albrecht ward nicht umsonst „der Verschwender“ genannt: er liebte Pracht und Glanz und befand sich fortwährend in Geldverlegenheiten. So mochte ihm die Hand der reichen und noch jungen fürstlichen Wittwe erstrebenswerth scheinen, wie auch Mechthild wohl der Werber recht willkommen war, der ihr Schutz und Hilfe spenden konnte. Als Gegengabe für ihr reiches Heirathsgut erhielt Mechthild die Grafschaft Hohenberg mit Rottenburg, Ehingen, Zorb u. s. w.

Albrechts und Mechthilds Bilder zieren die Aula der hiesigen Hochschule³⁾. Wenn auch die Erzherzogin bei der Gründung der Freiburger Universität nicht ausdrücklich neben ihrem Gemahle genannt wird, muß doch gewiß angenommen werden, daß sie dabei mitwirkte⁴⁾, ja man kann

unbedenklich behaupten, daß sie überhaupt als die geistige Urheberin anzusehen ist⁵⁾. Wohl war auch Albrecht nicht ohne Neigung zu Kunst und Wissenschaft⁶⁾, doch war sein hochfahrender Sinn allzusehr auf Prunk und Pomp gerichtet. Es mochte ihm freilich schmeicheln, in dieser trotz mannigfacher Noth doch den Wissenschaften günstigen Zeit als Beschützer der schönen Künste aufzutreten und in seinen Landen eine neue Pflegestätte für sie zu stiften. Tief ging jedoch sein Interesse für die vorderösterreichischen Lande nicht. 1444 hatte er sie erhalten, und schon 1458, also kurz nach Gründung und vor Eröffnung der neuen Hochschule, vertauschte er sie gegen seines Bruders Sigmund Ansprüche auf ein Drittel des Herzogthums Oesterreich. Er starb bereits 1463. Die Ehe zwischen Albrecht und Mechthild war wohl gleichgiltig. Sie blieb ohne Kinder. Bereits seit 1455 wohnte Mechthild in Rottenburg am Neckar. Ihr Sohn aus erster Ehe aber, Eberhard Graf von Württemberg, genannt „im Bart“, nachmals der erste Herzog von Württemberg, war es, der die Tübinger Hochschule 1477 gründete. Bei dieser schönen That ist Mechthilds Mitwirkung urkundlich bezeugt⁷⁾, und man darf wohl schon daraus einen Rückschluß auf die Verhältnisse bei Gründung der Hochschule zu Freiburg machen.

Ist somit Mechthilds Neigung zu gelehrtem Wesen unzweifelhaft, so wissen wir noch weit mehr über ihre Liebe zur Kunst. Sie war der Musik und der bildenden Kunst zugethan, vor Allem aber liebte sie die Dichtkunst. Dies wird durch einen Kreis von Dichtern und Schriftstellern von Bedeutung bezeugt, der sie umgab und auf sie schaute. An ihren Hof hatte sich die untergehende Ritterdichtung geflüchtet. Da war Hermann von Sachsenheim, der Rath des Grafen Ludwig von Württemberg, des ersten Gemahls der Erzherzogin, welcher Mechthild zwei seiner im fast neunzigsten Lebensjahre verfaßten allegorischen Gedichte, den Spiegel und die Moerin, widmete. Hoch rühmt er ihre Gottesfurcht und Klugheit. Er starb 1458. Sein Sohn war Landvogt zu Rottenburg.

Da war ferner Jakob Püterich von Reichertshausen, ein bayrischer Rath, welcher Mechthild seinen langen, als Dichtung gering-

werthigen, aber als literarisches Zeugniß hochzuschätzenden „Ehrenbrief“ 1462 widmete. Er rühmt darin, wie viel Gutes er von Mechtild, ihren Sängern, ihrer prächtigen Hofhaltung vernommen, hält sich für unwürdig, ihr die Schuhschrauben zu lösen und würde sich als ihr Ofenheizer glücklich schätzen. Auch minniglich möchte er ihrer gedenken, doch er sei schon 62 Jahre alt und Großvater und seine „Hausehre“ pflege zu sagen: „Lapp, du könntest nun genug haben; laß die Jungen um Minne werden!“ Der alte Ritter hatte ein Verzeichniß von Mechtilds Büchern erhalten.

Er kannte sie bis auf 23, die er — ein werthvolles Zeugniß — alle nennt. Auch seine eigenen 164 Bücher führt er auf, die er auf alle Weise, durch Kauf und Bitten, durch Stehlen und Entleihen zusammengebracht. Dem Ehrenbriefe legte er Lieder und Prosastücke bei und ein Paar Schuhe, die er zu Rom für ihre kleinen Füße erworben. Er nennt auch zwei

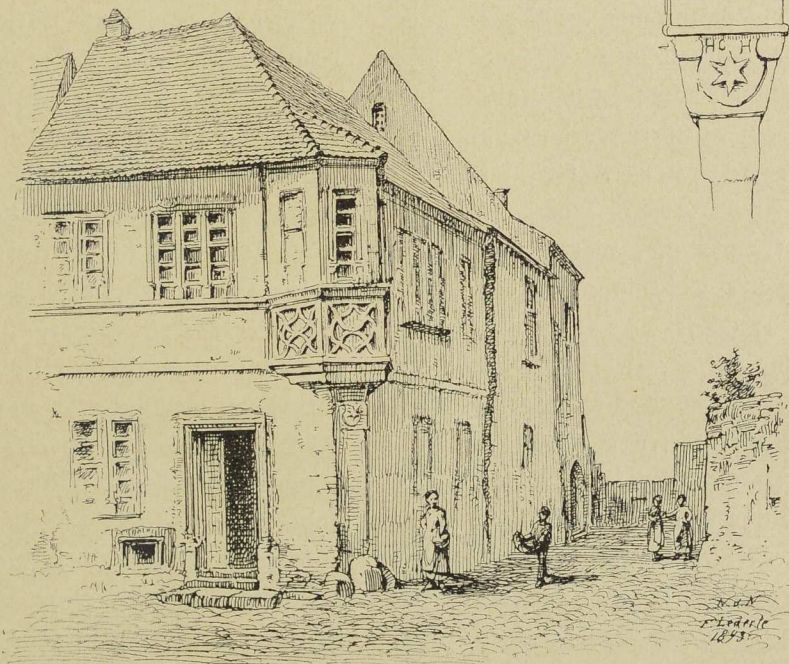
Dichter ihrer Umgebung, Wierich vom Stein und Hans von Helmstadt, von welchen wir leider nichts wissen.

Mit Mechtild bekannt war ferner Niklas von Wyle, der Stadtschreiber in Eslingen, 1470 als Kanzler in Diensten Ulrichs von Württemberg, gestorben bald nach 1478. Er verfaßte für hohe Gönner prosaische Uebersetzungen, „Translatzen“, nach Aeneas Sylvius, Poggio, Petrarca, in deren Vorreden er Mechtild „eine große Liebhaberin der Künste“ nennt und ihre „hohe scharfe Vernunft in weiblichem Herzen“ preist und an einem schönen Beispiele erhärtet.



Wie Niklas war weiter auch Heinrich Steinhöwel ein Prosaschriftsteller. Er lebte 1454 als Arzt in Freiburg und hatte Verkehr mit Mechtilds Schwägerin Margarethe von Württemberg und mit Eleonore, der Gemahlin Sigmunds von Oesterreich, der Uebersetzerin des berühmten großen Romans Pontus und Sidonia. Er übersetzte die Fabeln des Aesop, den Roman Apollonius und aus Boccaccio. Ob eine erhaltene sehr tüchtige Uebersetzung des Dekameron auch von ihm herührt, ist freilich ziemlich zweifelhaft. Im Apollonius nennt er sich durch ein Akrostichon.

Sein Verkehr mit Mechtild ist nicht bezeugt, doch mehr als wahrscheinlich. Wyle und Steinhöwel vermittelten zuerst in Gestalt deutscher Erzählungen den Geist der italienischen Renaissance an weite Kreise des deutschen Volkes. Sie sind mit Albrecht von Eybe und Johannes Hartlieb und einem sogleich zu nennenden Manne als die Väter der deutschen Prosa anzusehen. So



Haus des Gervasius von Pforr zu Breisach.



fanden sich an Mechtilds Hofe zwei ganz verschiedene Literaturrichtungen, die alte und die neue Zeit, und beiden scheint sie gleich gewogen gewesen zu sein. Zu den beiden Prosaisien aber tritt noch Anthonius von Pforr, der Verfasser des „Buchs der Beispiele der alten Weisen“.

Anthonius von Pforr stammte aus einem in Breisach ansässigen ritterbürtigen Geschlechte⁹⁾. Die von Pforr waren wohl aus Pfohren bei Donaueschingen, einem alten Dorfe an der Donau, welches schon 817 als ad Forrun⁹⁾, 821 als Phorra urkundlich erscheint, an den Rhein gezogen. A. Birlinger¹⁰⁾ und L. Baumann¹¹⁾ leiten

den Ortsnamen Pfohren von mhd. vorh = söhre ab. In der That erscheint neben alten urkundlichen Formen wie Phorra, Forren, Pforrin, Phoren, Phörron und Forrinmarca auch Forahero marca. In alemannischem Gebiet scheint in der That anlautliche Schärfung des f zu pf mehrfach vorzukommen. So z. B. in Ortsnamen wie Pfronten (ad frontes), Pfirt ([strata] ferrata). (Vgl. einen demnächst in der *Alemannia* [25] erscheinenden Aufsatz von A. Socin.) Birlinger (*Die alem. Sprache rechts des Rheins* I, 146) redet sogar von einer solchen Verschärfung, die im An-, In- und Auslaut begegnet. Da die Verschärfung nicht durchgeführt ist, scheint Verwachsung mit dem Auslaut des vorhergehenden Wortes im Satz, wohl meist einer Form des Artikels, vorzuliegen. Lautlich besser zu den neueren Formen würde wohl passen mhd. phorre, porre = Lauch, lat. porrum, französisch poireau, zumal die Gegend von Pfohren sumpfig ist, woran auch Baumann denkt, jedoch mit Ablehnung, da dies Wort nicht Ortsnamenbildend sei.

Schon 1085 erscheint bei der Uebergabe der *Cella sancti Georgii* auf dem Schwarzwalde in der *Notitia foundationis* dieses Klosters ein *Triutwin de Phorren* als Zeuge¹²⁾ und 1112 in der Schenkungsurkunde des Berthold von Gimundi an das Kloster *sancti salvatoris in Scathusa* ebenso ein *Arnoldus de Pforrin*¹³⁾, wohl derselbe, der um 1108 als Bruder eines *Walto de Pforrin* genannt wird¹⁴⁾. Diese jedoch waren wohl nur Gemeinfreie, die sich nach ihrem Wohnorte nannten. Wir können sie ja, wenn es uns gelüstet, als die Stammväter der Familie von Pforr ansehen; zu beweisen ist hier jedoch nichts. Vielleicht waren die von Pforr ursprünglich Freie, die später die Ritterbürtigkeit erlangten. Sie hatten wohl durch Kauf oder Tausch Güter am Rheine erworben und waren dahin ausgewandert, den Namen ihres Stammorts mit sich nehmend, wie z. B. auch die Freiburger Geschlechter von Baldingen und von Tüßlingen, die ebenfalls aus der Baar stammen. Wohl stand auch in Pfohren eine Burg, die jetzt sogenannte Entenburg, die vielfach in Urkunden erscheint; doch tritt niemals in Verbindung mit

ihre, die stets Fürstenbergisch war, ein edles Geschlecht auf, welches sich nach dem Orte nannte. Ueber die Geschichte einer andern Burg zu Pfohren in den Wiesen westlich des Dorfs an der Donau ist nichts bekannt¹⁵⁾. Die von Pforr erscheinen zuerst in Breisach im dreizehnten Jahrhundert¹⁶⁾. Als ältestes Glied der Familie wird 1266 ein Wernher von Phorre zusammen mit Meister Walthar, dem Schulmeister von Breisach, dem Mönchfänger, unter den Zeugen einer Urkunde des Rudolf von Ratsamhausen genannt¹⁷⁾ und tritt dann noch 1318 mit seinem Vetter Johannes, beide als Gerichtsbeisitzer zu Breisach, auf¹⁸⁾. Sein Sohn war wohl Wernher der Junge, welcher zuerst 1394 als Bürger der Stadt Breisach beim Verkauf einer Gülte und darauf noch öfter erscheint¹⁹⁾. Er war wohl der Gemahl jener Anna von Pforr, um deren Nachlaß im Jahre 1464 zwischen ihren Söhnen und dem Kloster Marienau zu Breisach ein heftiger Streit geführt ward²⁰⁾. Beider Kinder waren Hans Wernher, 1444–1481 urkundlich erscheinend, Anthonius (1455–1483), Gervasius (1461–1526), Erasmus (1469) und Blasius (1478). Ein anderer Zweig der Familie geht aus von den Ehegatten Klaus und Katharine von Phorre, deren fünf Kinder uns bekannt sind. Es waren Heinrich und Johann, beide 1296 im Rathe von Breisach²¹⁾ und 1316 Brüder im Kloster Tennenbach²²⁾, Rüdiger, Katharine und Ottilie, beide letztere Klosterfrauen zu Marienau, Katharine 1331 daselbst Aebtissin²³⁾. Ferner erscheint etwa um dieselbe Zeit wie jene Wernher der Ältere und Klaus ein Johannes von Phorre, Bürger zu Breisach, und seine beiden Töchter Alara und Agnese, Klosterfrauen zu Marienau 1301²⁴⁾. Die Familie war zahlreich und ziemlich begütert. Wie aus dem Mitgetheilten hervorgeht, trug sie stark zur Bevölkerung der Klöster bei. So war auch 1333 Elisabeth von Phorre Klosterfrau zu Adelhausen. Die von Pforr besaßen Güter und Rechte zu Harthausen²⁵⁾, Merdingen und Thringen, zu Achkarron, Rothweil und Burkheim, zu Thiengen, Münzingen, Mengen, Hartheim, Thunsel, Gallenweiler und Eschbach. Nambshem am Rhein im Elsaß gehörte 1478 zur Hälfte Wernher von Pforr. In Breisach besaßen die von

Pforr mehrere Häuser, durch deren Aufzählung ich nicht ermüden will. Erwähnt sei hier nur das 1511 von Gervasius von Pforr erbaute Haus an der Ecke der Ketten- und Klostersgasse²⁶). In dem berühmten Stephansmünster zu Breisach findet sich zweimal das Pforrische Wappen. An der Wand des südlichen Kreuzarms des Querschiffs ist ein Grabstein mit leider unvollständiger und durch die Uebermalung theilweise unleserlich gewordener Inschrift eingemauert, welchen ich für den des Gervasius halte. Ferner enthält die nördliche Seitenkapelle den Grabstein des edlen und festen Hans Wernher von Pforr zu Münzingen, des Regimentsraths des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich im oberen Elsaß vom Jahre 1590. Nach dem auf dem letzteren Steine befindlichen Wappen ist die diesen Theilen beigegebene Zeichnung angefertigt. Das Schild zeigt einen siebenstrahligen Stern (silbern) innerhalb eines Kreises oder auf einer Kugel (schwarz, in goldnem Feld). Die Helmzier bildet derselbe Stern zwischen zwei oben mit Ringen besteckten Büffelhörnern mit Mundlöchern²⁷). Die letzten Glieder der Familie, die ich fand, waren: Maria Salome von Pforr, Wittwe eines 1654 verstorbenen Gervasius, geborene von Hagenbach, welche am 3. November 1660 in den Rathsatz der Stadt Freiburg aufgenommen ward und 1662 starb²⁸), und Klara Anna Rosina, Tochter des Hans Jakob v. Pf. und der Agnes von Ruff, geb. 1621, † 29. Dez. 1665, zum erstenmal verheirathet an Burkart von Helmsdorf, zum zweitenmal an Georg Friedrich Münch von Münchenstein, genannt von Leuenburg²⁹).

Bevor ich auf Anthonius von Pforr, das durch seine schriftstellerische Thätigkeit bedeutendste Glied dieses Geschlechts eingehe, sei mir noch gestattet, auf einen anderen Pforr, des Anthonius Bruder Hans Wernher einen Blick zu werfen. Hans Wernher war in die Hagenbachischen Händel verwickelt und scheint, wenn man der neueren Literatur Glauben schenken will, der Schandfleck der Familie gewesen zu sein. Es genügt, wenn ich erwähne, daß die Geschichte der Stadt Breisach von Rosmann und Ens ihn S. 250 eine „Creatur Peters von Hagenbach“ nennt. In der That ward er durch Hagenbach Unterschultheiß zu Breisach, in der That ward er in der Hagen-

bachischen Sache gefangen genommen und gefolttert, und der Landvogt soll auf Hans Wernhers Aussage hin in den Thurm gelegt worden sein. Hans Wernher von Pforr nahm eine hohe Stellung ein. 1444 erscheint er als oberster Vogt der Feste und Grafschaft Rheinfeld³⁰), 1451 als Beisitzer des Mannengerichts zu Stauf³¹), 1467 übergibt ihm Sigmund von Oesterreich das Geleit im Breisgau³²), 1468 und 1469 erscheint er unter den vorderösterreichischen Ständen³³), 1469 als Statthalter und Amtmann der Herrschaft Burkheim³⁴) und Beisitzer der Ensisheimer Regierung, dann als burgundischer Rath³⁵) und endlich 1481 wieder als Rath Sigmunds von Oesterreich zu Ensisheim³⁶). Wir kennen eigentlich keine schlimme That von ihm, wollen wir es ihm nicht zum Bösen anrechnen, daß er mit dem vielbeschriebenen Peter von Hagenbach vertraut war, daß 1473 Karl der Kühne von Burgund in Hans Wernhers stattlichem Hause zu Breisach Herberge nahm. Ich kann hier nicht auf die Sache Peters von Hagenbach eingehen. Zur Kennzeichnung diene nur so viel. Unter der lässigen österreichischen Regierung war hier am Rhein die größte Unordnung eingerissen. Adelige und unadelige Räuber trieben, allerdings häufig durch Noth bewogen, auf den Straßen ihr böses Handwerk. Weder Albrecht noch Sigmund von Oesterreich zeigte Anhänglichkeit an die vorderösterreichischen Lande. Albrecht übergab sie seinem Bruder, und dieser verpfändete sie alsbald an einen nichtdeutschen Fürsten, den Herzog von Burgund, um Geld zum Kriege mit den Schweizern und zur Auslösung verpfändeter Lande zu erhalten. Welche Anhänglichkeit konnte der Adel, um welchen es sich hier handelt, an die österreichischen Fürsten haben? Es war nur zu natürlich, daß er dem glänzenden Karl dem Kühnen, der ein Hort der Ritterschaft schien, sich zuwandte. An seinem Hofe konnte man hoffen, Aemter und Einkünfte zur Wiederherstellung der durch die Schweizerkriege verdorbenen Vermögensverhältnisse zu erhalten. Es war ja allerdings traurig, daß ein ausländischer Fürst die Hoffnung deutscher Edelleute sein konnte. Aber was war Deutschland damals? was sein Kaiser Friedrich III.? Es war kaum möglich, sich als Deutscher zu fühlen. Man muß auch hier

nach Maßgabe der Umstände, und nicht vom heutigen Standpunkte eines entwickelten Vaterlandsgefühls aus urtheilen. Zu diesem Adel, der die burgundische Herrschaft gern sah, gehörte auch Hans Wernher von Pforr. Doch wenn der Adel durch das kräftige, allen Uebergriffen ein Ende bereitende Auftreten des burgundischen Landvogts Peter von Hagenbach, durch welches bald alle Straßen sicher wurden, sich enttäuscht und beleidigt fühlte, so spricht es eigentlich nur für Hans Wernher von Pforr, wenn er sich der neuen Herrschaft willig beugte. Dafür und wohl auch für gutes Geld³⁷⁾ erhielt er das Schultheißenamt. So lange noch parteiische Schriften erscheinen, die auf einseitigen Quellen beruhend Hagenbach als ein „Scheusal“ darstellen, ist das letzte Wort in dessen Sache noch nicht gesprochen. Jedenfalls sollte die über Hagenbach abgehaltene Gerichtskomödie, die dazu führte, daß, nachdem der billig und rechtlich denkende Ankläger seine Sache aufgegeben, der Landvogt, den man ohne Erfolg gefoltert, auf dem Schubkarren, ein Spott des aufgeregten Volkes, zur Richtstatt geführt und hingerichtet ward, jeden kritischen Geschichtsschreiber bedenklich machen. Und so ist auch Hans Wernhers Schuld noch nicht entschieden. Die österreichische Regierung scheint an dem Zwischenfall keinen Anstoß genommen zu haben, da vor und nach der burgundischen Verpfändung Hans Wernher als österreichischer Rath erscheint.

War aus Hans Wernhers von Pforr Leben ein großes Geschick zu berichten, so bietet dagegen das Leben seines geistlichen Bruders, wenn er auch der berühmtere ist, nichts Bedeutenderes. Wohl ist bereits eine nicht unbedeutende Anzahl von Nachrichten über Anthonius³⁸⁾ von Pforr zusammengetragen worden, und wohl kann auch ich diese Nachrichten nicht unbeträchtlich vermehren; doch es sind meist kurze gelegentliche urkundliche Erwähnungen, ohne allgemeinen Werth. Wir wissen nicht, wann Anthonius geboren ist; dagegen hat er selbst uns im Alter berichtet, daß ihn „herzog Reynhart von Urslingen . . . vsser touff gehept hett.“³⁹⁾ Die Herzoge von Urslingen sind eine ganz eigenthümliche Erscheinung.⁴⁰⁾ Aus einem freiherrlichen Geschlechte stammend, das auf der Burg ob dem heutigen

Dorfe Urslingen bei Rottweil in Schwaben saß, erscheint seit 1183 urkundlich Konrad von Urslingen. Dieser zog mit Friedrich I. nach Italien und ward von diesem, wohl zum Lohne für treue Kriegsdienste, zum Herzog von Spoleto gemacht, war auch unter Heinrich VI. Reichsverweser in Sizilien, mußte jedoch nach Heinrichs Tode weichen und kehrte in die deutsche Heimath zurück. Seine Söhne Reinold und Berthold standen gleich dem Vater in Lager und Verwaltung stets den Hohenstaufen in Italien zur Seite, wurden mit diesen aus Italien verdrängt und behielten nun in der schwäbischen Heimath den Herzogstitel bei. Der letzte dieser „Herzoge von Urslingen“ war Reinold⁴¹⁾, der, wie Tschudi sagt, „als ein armer verdorbener Bettelherzog zu Schiltach am Schwarzwald saß“, der Taufpathe unseres Anthonius. Er starb 1446.

Anthonius von Pforr war, wohl als jüngerer Sohn einer begüterten Familie, zum geistlichen Stande bestimmt. Als er zuerst urkundlich erscheint, am 11. April 1455, ist er bereits Dekan zu Eendingen am Kaiserstuhl, zugleich „ain gemainer commissari vnd gesatzter richter herrn herzog Albrechts von Osterreich“⁴²⁾. So tritt er oft auf. Aber er war auch Kirchherr zu Mülheim⁴³⁾ und zu Tschingen. Es war damals, wenn nicht erlaubt, so doch möglich, mehrere Pfründen zugleich zu erhalten, deren Pflichten man durch Vikarien versehen ließ. Ich will einige der wichtigeren Vorkommnisse aus dem Leben des Anthonius hier mittheilen.

In den Urkunden wird er neben dem vollen Namen auch Anthoni, Anthonie, Anthenye, Anthenige und Tenig genannt. Unter den Rittern und Herren, die neben Peter von Mörspurg im Jahre 1456 den Krieg zwischen der Stadt Mülhausen und den Edlen von Masmünster beilegten, ist unser Anthonius⁴⁴⁾. An der Seite des ersten Rektors der Universität zu Freiburg, Meister Matthäus Hummel, Lehrers beider Rechte, erscheint Anthonius am 3. März 1458 als Besitzer des Hofgerichts des Peter von Mörspurg, Landvogts Herzog Albrechts von Osterreich im Elfaß, Sundgau, Breisgau und dem Schwarzwald⁴⁵⁾. So ist er denn auch im ersten Matrikelbuch der Freiburger Universität

unter dem Rektorat des Matthäus Zummel unterm 25. Oktober eingetragen, als „Dominus Anthonius de pforr archipresbyter in Eendingen“⁴⁶⁾. Es war Brauch, daß angesehene Männer sich in die Matrikeln neugegründeter Universitäten einschrieben.

Unter den Räten Sigmunds von Oesterreich tritt er auf in der Urkunde vom 11. Nov. 1458, worin Freiburg verspricht, wegen der 108,000 fl., die Kaiser Friedrich dem Herzog Albrecht zu besserer Bestreitung seiner Herrschaft auf die oberen Lande und die Städte Freiburg, Breisach, Neuenburg und Ensisheim gegeben, gehorsam sein zu wollen⁴⁷⁾.

1464, am 30. April, wird zu Breisach durch Ritter Jakob, Herrn zu Staufen, und Andre Recht gesprochen in einem Streite zwischen Kloster Marienau und Herrn A. von Pforr, Dekan, Hans Wernher und Gervasius von Pforr, Gebrüder, wegen Ausfolgung des Vermögens der Frau Katherine von Pforr, Priorin zu Marienau. Die Brüder sollen verschiedene Gülten zu Rothweil und Achkarren an das Kloster übertragen. Die Gülten, die das Kloster von den von Pforr ab Hüglin's Badstube und ab dem Haus zum schwarzen Adler hat, sollen unlöslich sein. Wegen der Kleinode und Kleider, die Frau Anna von Pforr, Mutter der Gebrüder, dem Kloster vermachte, wird auf den Rechtsweg verwiesen⁴⁸⁾.

1466 ist Anthonius mit Ludwig Rad als Vertreter Herzog Sigismunds von Tirol am kaiserlichen Hof⁴⁹⁾.

Als Bevollmächtigter der Erzherzogin Mechthild tritt Anthonius auf in einem Rechtsstreit zwischen dieser und Markgraf Karl von Baden am 22. Januar 1467.⁵⁰⁾ Ebenso am

10. Mai 1468 unter den Exekutoren des Testaments der Mechthild⁵¹⁾.

1469 hat Anthonius bereits auf sein Dekanat in Eendingen verzichtet, und es wird am 8. Januar dem Pfarrer Wernher Tünger von Sasbach übertragen⁵²⁾.

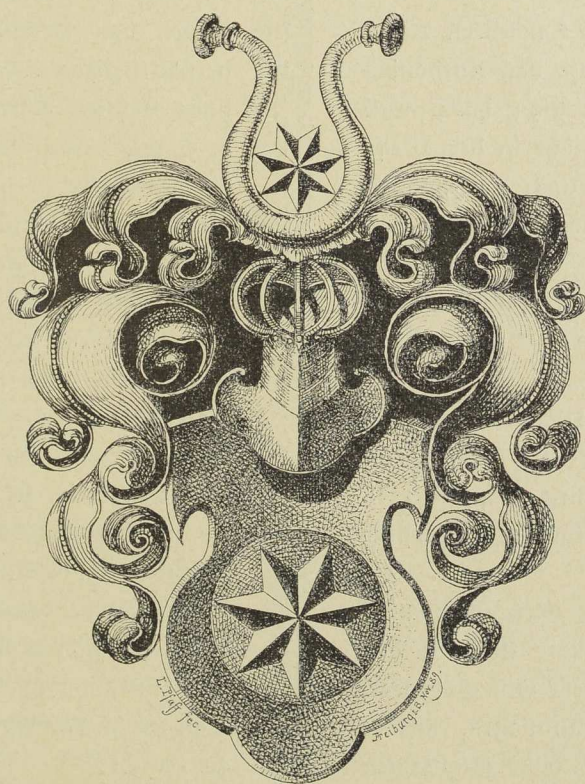
1470, am 30. April bekundet Anthonius, daß er die Pfarre Techtlingen, die Sigmund von Oesterreich der Universität gegeben, an die Hochschule abgetreten und nur noch eine jährliche Pension behalten habe. Dafür will er auch die Abgaben der Kirche zahlen. Stirbt der Vikar oder wird ein anderer mit Anthonius Willen bestätigt, so will dieser die ersten Erträge nach Konstanz zahlen. Der Vikar soll geloben, die Kirche ohne der Universität und seinen Willen nicht aufzugeben oder zu vertauschen⁵³⁾.

Ein Schreiben der Mechthild an Sigmund von Oesterreich vom 29. Juli 1471, in dem sie wiederholt um Beilegung eines Streites ersucht, nennt „Den Erbsamen vnsern lieben andächtigen vnd getrüwen Anthonien von pforr“ als ihren Abgesandten⁵⁴⁾.

Als Fürsprech des Bischofs Hermann zu Konstanz erscheint Anthonius vor Markgraf Karl von

Baden in einem Streite mit Hilgerin von Heudorf am 9. März 1472⁵⁵⁾.

Am 19. April 1472 richtet Anthonius von Breisach aus einen Brief an Rektor und hohe Schule zu Freiburg, worin er mittheilt, daß er bisher dem Leutpriester zu Techtlingen gegeben habe 30 Mutt Weizen und Roggen, dazu Widem, Eterzехnten und 14 Saum Wein, selbst die Konsolation entrichtet und Haus, Scheuer und Geseß erhalten und alle Subsidia bezahlt habe. Nun möge der Vikar künftig selbst diese Lasten



Wappen der von Pforr

übernehmen; dafür solle die hohe Schule diesem 60 Mutt Roggen aus dem großen Zehnten und 6 Saum Wein geben⁵⁶).

Am 25. April 1472 erscheint Anthonius als Kirchherr zu Rottenburg am Neckar⁵⁷).

Am 26. Dezember 1472 läßt Mechthild ihren Rath Anthonius von Pforr auf die Pfarrei Sulchen präsentieren⁵⁸).

1475, am 20. Februar, verträgt Mechthild Anthonius und die Karmeliter zu Rottenburg wegen des Weichthörens⁵⁹).

1476, am 26. April, bezeugt Laurentius Kittel von Brugk im Bisthum Freising, daß Anthonius im Namen der Mechthild protestiert habe, weil ihr eine kaiserliche Vorladung nicht in der Weise übergeben worden sei, wie es nach der goldnen Bulle und gemeinen Reformation hätte geschehen sollen⁶⁰).

1477 findet sich Anthonius' Name als dritter in der Matrikel der neugegründeten Universität Tübingen⁶¹).

Im gleichen Jahre wird Meister Konrad Schöfelin an Stelle des altersschwachen Anthonius auf die Pfarre Rottenburg präsentiert⁶²). Dieser Schöfelin war 1481 Rektor der Universität Tübingen⁶³).

Eine wichtige Befundung hatte Anthonius im Jahre 1478 abzugeben. Eine Urkunde des Wilhelm, Herrn zu Rappoltstein und Hoheneck, obersten Hauptmanns und Landvogts, meldet nämlich: Dr. Konrad Stürzel habe im Namen Sigmunds von Oesterreich begehrt, daß Anthonius Rundschaft ertheilen solle über die Lage der Landgraffschaft im Breisgau. Anthonius sagt aus: Von seinem Vater selig, Wernher, und andern glaubhaften Leuten habe er oft gehört: die Landgraffschaft im Breisgau fange an beim Einlauf der Bleich (Elz) in den Rhein, gehe die Bleich entlang bis an die Grafen von Fürstenberg; sie erstrecke sich ferner den Rhein hinauf bis über Neuenburg an das Kreuz bei der Kapelle, wo sich die Landgraffschaften Breisgau und Sausenburg scheiden; vom Rhein aus gehe sie überall durch das Breisgau in den Schwarzwald bis an die Herrschaft Fürstenberg. Ferner habe er gehört, daß die Kaufleute, die von Frankfurt kommen, vom Markgrafen von Baden bis

an die Bleichbrücke unter Kenzingen geleitet worden seien, von da ab durch das Breisgau vom Landvogt der österreichischen Herrschaft oder dessen Verweser. Das hätten oft seines Vaters Wernher Knechte versehen. Es handelte sich dabei auch um die Güterverhältnisse der Herrschaft Uesenberg. „Der genant her Anthonyg hatt ouch geseit⁶⁴), das er von hertzog Reynhart von Vrßlingen seliger Gedechtniß, der in vßer touff gehept hett, ouch von Wernher von Pforr dick und vil gehört hat, es sygen zü letzt zwen herren von Vesenberg gewesen, deren swester derselb hertzog Reynhart gehept hab.“ Der eine habe Schloß Kürnberg, Kenzingen, Endingen u. s. w., der andere Hühningen (bei Achkarren), Thringen, Eichstetten und Bahlingen gehabt. Sie, die durch ihre Mütter der Graffschaft Hochberg „nechst gesipr“ gewesen, seien in Feindschaft gekommen; da habe der Kenzinger vom Herzog Leopold von Oesterreich seine Herrschaft zu Lehen genommen, und so sei nach seinem Tode die Herrschaft an Oesterreich gefallen. Wohl habe ein Markgraf von Hochberg Ansprüche erhoben, aber Oesterreich sei im Besitz geblieben. Eine Urkunde über die Güterverhältnisse der beiden von Uesenberg habe Anthonius in Kenzingen gesehen, da er von der Herrschaft von Oesterreich Rätthen dahin geschickt worden⁶⁵).

1483, am 29. März, verzichtet Augustinus Tünger im Namen des Anthonius auf die Kirche zu Sulchen⁶⁶).

Im gleichen Jahre 1483, am 20. Oktober, ist Anthonius gestorben, wie aus dem Eintrage im Calendarium seu Liber animarum zu Breisach (1481 u. f.), S. 87, hervorgeht.

Am 1. Dezember wird Johannes Pforr am Altare der hl. Maria und Anna in der Pfarrkirche zu Breisach, der durch Anthonius' Tod frei geworden, präsentiert durch Johann Wernher von Pforr, armiger, eingesetzt⁶⁷).

Damit erlischt die Kunde vom Leben des Anthonius von Pforr. Wenn er auch nach diesen Proben sicher ein hervorragender und wissenschaftlicher Mann in der Geschichte seiner Zeit war, so hätte ihn dies doch wohl kaum einer eingehenderen Betrachtung an dieser Stelle würdig gemacht, wenn wir nicht eine ganz hervorragende That

aus seinem Leben wüßten, die Anthonius' Namen für alle Zeit Ruhm und Ehre gesichert hat. Sein Werk nämlich ist das Buch der Beispiele der alten Weisen, das in mehreren Handschriften und einer Reihe alter Drucke auf uns gekommen und ein heute noch sehr lesenswerthes Denkmal alter Weisheit ist⁶⁸). An die Worte seiner Vorbilder, des Lateiners Johannes de Capua (1263–78) und des Arabers Abdallah Ibn Almo-kaffa (8. Jahrh.), sich anschließend, sagt Anthonius in der Vorrede: „Es ist von den alten wysen der geschlächt der welt dis büch des ersten in yndischer sprach gedicht vnd darnach in die büchstaben der Persen verwandelt; davon hond es die Arabischen in jr sprach bracht, fürer ist es zu hebreischer zungen gemacht, zületz zu Latin gesetzt vnd yetz im tütisch zungen geschriben. Vnd dis büch ist lieblicher wort vnd kostlicher red, daz durch die alten jr wyßheit hond wöllen usßgiessen, damit sy ir wyßheit durch die wort der vernunft erzöugent. Vnd hond dis büch gesetzt uff gleichnuß zu reden der tier vnd der vogel vnd das gethon umb dry ursachen: des ersten, daz sy sach sünden irs usßsprechens, züm andern zu kurzvil der lesenden durch die figuren; dann darinn liset der vernünftigt vnd findet die wyßheit, vnd dem schlechten einfältigen liebt darinn die kurzvil der figuren; züm dritten wann die lernenden sind geneigt, zu lesen die byspel, vnd sind inen lieplich zu lesen vnd beheltlich durch anzöugung der tier vnd vogel. Vnd ob sy die in jr jugent nit zu endlicher verstendnuß vernemen mögen, so ist doch, wann sy in vernunft erwachsen, daz inen die wysen ding beträchtlich sind, so werden sy dann bedächtlich, was sy in disem büch durch die byspel der tier vnd vogel gelesen haben, vnd mag inen daz zu hoher vernunft vnd fürbetrachtung zu güter hüt ir eer vnd gütes fruchtbarlichen dienen.“

Die Eingangsworte zeigen, daß das Buch der Beispiele einen sehr langen Stammbaum hat. Es gehört zum Verständniß des Ganzen, einen Rückblick auf diesen zu werfen⁶⁹).

Um spätestens das Jahr 500 unserer Zeitrechnung bestand eine indische Fabelsammlung, deren Verfasser Buddhist war. Nach altorientalischer Art waren diese Fabeln, wie wir es auch

im Buche der Beispiele finden, in eine Rahmen-erzählung⁷⁰) eingeschlossen. Zwischen 531 und 579 ward dies uns verlorene Werk aus dem Sanskrit in die damalige Kultursprache der Perser, das Pehlevi, übersetzt. Es enthielt Erzählungen über gute Lehren, die für Fürsten besonders beherzigenswerth waren. Nachdem nun Persien durch die Muhammedaner eingenommen war, ward etwa 100 Jahre später diese Fabelsammlung ins Arabische übertragen und zwar durch Abdallah Ibn Almo-kaffa auf Wunsch des zweiten Abbasidischen Khalifen Almansor. Aus dieser Bearbeitung leiten sich dann sämmtliche europäischen Uebersetzungen her, wie wir sehen werden.

Unterschrift des Anthonius von Pforr.
(Aus einem Briefe des Universitätsarchivs.)

Die arabische Bearbeitung ward sehr viel gelesen und, wie es in alter Zeit gewöhnlich zu geschehen pflegte, viel abgeändert. Auch die alte verlorene indische Urquelle muß vielfach Aenderungen und Einschiebungen unterworfen worden sein, bis an ihre Stelle ein Werk in fünf Abschnitten, das Panschatantra (= fünf Bücher) trat.

Das arabische Werk ward nach den Helden des zweiten und dritten Abschnitts Kalilah ve Dimnah genannt. Eine andre arabische, uns verlorne Bearbeitung verfaßte 813–833 der Sohn des Khalifen Mamun. Ebenso wie diese aus der Pehlevibearbeitung stammt der syrische Text des sechsten Jahrhunderts.

Aus dem Werk des Abdallah stammen wieder mehrere neuere persische Texte und schließlich das türkische Humayun Nameh des Ali Tschelebi von 1540.

Anderentheils jedoch ist wieder das Werk des Abdallah die Grundlage einer griechischen Uebersetzung des elften Jahrhunderts, einer spanischen des 13. Jahrhunderts und einer hebräischen durch Rabbi Joël um 1250.

Der hebräische Text lag zu Grunde der lateinischen Uebersetzung durch Johannes von Capua (1263—1278⁷¹⁾). Johannes nannte sein Werk „Directorium humanae vitae“ und „Liber parabolarum antiquorum sapientum nationum mundi.“ Diese eigentlich schlechte Uebersetzung, denn Johannes verstand schlecht hebräisch und nicht gut lateinisch, vermittelte das Werk neuerdings an die europäischen Literaturen. Aus ihm floß in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts das Werk des Anthonius von Pforr, ein neuer spanischer und ein italienischer Text.

Die Liebe für Fabeln und kurze lehrhafte Erzählungen war im Mittelalter ganz allgemein. Es gibt daher eine ganze Anzahl von Sammlungen dieser Art, von welchen ich nur die berühmteste, die „sieben weisen Meister“ hier nennen will. Eine Menge von Novellen, Schwänken und Fabeln, die meist aus dem Orient stammten, überschwemmte Europa. Großentheils haben sie sich bis heute, ganz von der schriftlichen Uebersetzung durch neuere poetische oder prosaische Bearbeitungen abgesehen, im Munde des Volkes erhalten und sind noch heute Unterhaltungs- und Bildungsmittel der Jugend. Das Volk hat eine gute Auslese gemacht, die besten, anziehendsten und lehrreichsten behalten, dagegen die für unsere heutigen sittlichen Gefühle anstößigen vergessen. Was uns beim Durchlesen solcher alter Märchenbücher vielfach sonderbar berührt, ist, daß vielfach höchst bedenkliche Geschichten, zu lehrhaften Zwecken verwandt, darin vorkommen. Die Nutzenanwendung erscheint oft genug auch höchst sonderbar und überraschend. Das ist eben der orientalische, unserem Fühlen fremde Geist, der diese Geschichten beherrscht. Ferner hat mangelhaftes Verständniß der Uebersetzer, denen nicht wie heute bequeme Wörterbücher zu Gebot standen, vielfach Dunkelheiten und Verdrehungen zu Stand gebracht, an denen auch unser Buch der Beispiele leidet.

Sämmtliche drei bekannte Handschriften von Anthonius' Werk befinden sich in der Heidelberger Universitätsbibliothek, wo sie die Nummern 84, 85 und 466 tragen. Alle drei stammen aus dem fünfzehnten Jahrhundert und sind auf Papier geschrieben. Alle drei sind durch Bilder geziert.

Die von 84 und 85 stimmen zusammen. 85 hat leidliche Zeichnung und lebhafte Farben. 84 dagegen zeigt stümperhafte Behandlung und trübe Farben. Besser als in beiden sind die Bilder von 466. Während die Bilder von 84 und 85 sich offenbar an eine alte Vorlage anschließen, sind die von 466 selbständig. Von den letztern ist eines unten (S. 41) wiedergegeben.

Auch in einer großen Anzahl von Drucken ist das Buch der Beispiele überliefert, und zwar etwa vom Jahr 1480 bis 1592.

Was den Text anbelangt, so stimmen weder die Handschriften unter sich noch die Drucke völlig überein. Es müssen also schon frühzeitig verschiedene Bearbeitungen nebeneinander bestanden haben.

Die Handschrift 84 ist durch ein Bild geziert, das zwei Palmbäume, das württembergische Wappen und das Wort Attempto zeigt. Schon daraus könnten wir auf den Veranlasser des Werkes oder wenigstens den Besitzer dieser Handschrift schließen. Aber auch der Text des Anthonius selbst enthält einen solchen Hinweis: die ersten Abschnitte des Werkes beginnen nämlich nach einander mit den Buchstaben: EBERHART GRAF ZWIRTENBERG ATTEMPTO. Attempto war der Wahlspruch⁷²⁾, die Palme das Sinnbild des Eberhard im Bart, Grafen und später ersten Herzogs von Württemberg, Sohnes der Erzherzogin Mechthild, geboren 11. Dez. 1445, † 24. Febr. 1496. Konrad Summenhard, Professor an der Universität Tübingen, hielt am 9. März 1496 eine Leichenrede auf Eberhard, in der er sagt: „Eine höchst nützliche Fabelsammlung, die zuerst indisch, dann persisch, dann arabisch und hebräisch und ferner lateinisch geschrieben worden, ist auf seinen Befehl in die Sprache Deutschlands übergegangen.“ War somit Eberhards mittelbare Mitwirkung⁷³⁾ — wenn auch nicht seine eigene Urheberschaft, wie Camerarius, Crusius, Nauclerus u. a. behauptet haben, — sicher gestellt, so fehlte doch noch der Nachweis des Verfassers der Uebersetzung selbst. Gutschet⁷⁴⁾ dachte an Nauclerus oder Faber, Holland⁷⁵⁾ vermuthete „die vorzügliche Leistung möchte das Werk eines der Lehrer an der von Eberhard neugestifteten Hochschule Tübingen

sein.“ Da fand Goedeke 1862⁷⁶⁾, daß die Abschnitte in Hollands Ausgabe S. 54 ff. die Anfangsbuchstaben ANTHONIUS V PFORE DANA ergeben. 1864 stellte aber Bech fest⁷⁷⁾, daß man es mit einem aus dem in Schwaben ansässigen Geschlecht von Pforr zu thun habe, und verwies auf unsern Anthonius in der Urkunde von 1458. Seitdem steht Anthonius' Urheber- schaft fest und ist durch neuere Untersuchungen nur bestätigt worden.

Anthonius stand wohl etwa um die Mitte des Jahrhunderts in Beziehungen zu Mechtild; allein ihr und ihrem Sohne Eberhard mag er wohl erst näher getreten sein, als er um 1472 nach Rottenburg kam. Vielleicht auch hat ihm die Widmung seines Werks die Pfründe Rotten- burg eingetragen. Die lehrhafte Fabelsammlung scheint mehr zu den Neigungen eines älteren Mannes zu stimmen. Wir werden wohl nicht fehl gehen, wenn wir die Uebersetzung um rund 1470 ansetzen. Anthonius sah noch die Ver- breitung seines Werks durch den Druck.

Wenn nun Bensley rühmt: „daß es wahr- haft bewunderungswürdig ist, wie der deutsche Uebersetzer . . . eine solche ganz vortreffliche Arbeit zu liefern im Stande war; denn was sie durch die, im Ganzen auch nur wenige Freiheiten, welche sie sich genommen hat, an Treue einbüßt, ersetzt sie durch die Würde, die Kraft und Schön- heit ihrer Sprache, wenigstens im Verhältniß zu der lateinischen, mehr als überreich“ — so müssen wir ihm rückhaltlos beistimmen. Anthonius' Sprache zeichnet sich durch ruhigen Fluß, Klarheit und Würde aus. Geschmacklose Weitschweifig- keiten hat er gekürzt, wie das am Schlusse mit- getheilte Stück anschaulich macht, häßliche Stellen gemildert⁷⁸⁾. Anthonius Werk gehört unbedingt zu den besten seiner Zeit und verdient vollkommen die große Verbreitung, die es gefunden hat.

Bemerkenswerth ist, daß auch unser Fabel- dichter Gellert mit dem Buch der Beispiele bekannt war. Der durch sein „Sinngedicht“ bekannte Mathematiker A. G. Kästner erwähnt dies in seiner „Nachricht von einer alten deutschen Uebersetzung des Buchs Kelila und Dimme (1) an Herrn Friedrich Gotthilf Freytag“ (Vermischte Schriften³, I [1783], 238—251). Gottsched hatte

Kästner die lateinische Ausgabe einsehen lassen. Kästner fand übrigens die Fabeln all zu mensch- lich; nur die Namen der Thiere werden gebraucht und ihre Charaktere nicht im geringsten in Be- tracht gezogen. Auch der Sprache des Werks widmete er eine Betrachtung.

Ein vollständiges Bild des ganzen Werkes zu geben, ist nicht leicht, wie sich wohl versteht, wenn man bedenkt, daß das Ganze Rahmen- erzählung mit eingelegten, von moralischen Be- trachtungen begleiteten Gleichnissen ist. Ich will nur die Einleitung auszugsweise mittheilen, am Schlusse eine Fabel im Texte des Johannes von Capua und des Anthonius und in der Bearbeitung des Hans Sachs geben und es dann dem Leser überlassen, sich aus Anthonius' Werk selbst zu belehren.

Nach der Vorrede beginnt das Buch so: In Edom herrschte König Anastres Casri. Bei ihm war ein Weiser Namens Berosias. Der König erhielt ein Buch, worin stand: in Indien seien hohe Berge, auf denen Bäume und Kräuter wachsen, wenn man die verstehe, könne man daraus eine Arznei bereiten, um Tote lebendig zu machen. Diese Arznei soll nun Berosias schaffen, und er bemüht sich zwölf Monate hindurch ohne Erfolg. Da lehren ihn die Weisen Indiens, sie haben in einem Buch von den alten Weisen die Meinung gefunden: die hohen Berge bedeuten die weisen Meister, die Bäume und Kräuter: Kunst und Verstandniß, die von den weisen Meistern kommen; die Arznei: die Bücher der Weisheit und Kunst; die Tote: die thörichten und unwissenden Menschen; diese werden aus dem Tod der Unvernunft zum Leben gebracht. Berosias erhält nun die Bücher der Weisheit, übersetzt sie ins Persische und bringt sie dem König. Dieser erbaut und belehrt sich daran und gebietet Schulen aufzurichten, damit die Kunst der Bücher ausgebreitet und gemehrt werde. Unter diesen Büchern befand sich auch das Buch der Beispiele der alten Weisen. Und nun erzählt Berosias im ersten Kapitel „von der gerechtigkeit und der vorcht gottes“, wie er selbst zur Weis- heit gekommen. Im 2. Kapitel „von dem löwen vnd einem ohsen, vnnnd ist das capitel von trüg- nuß vnd von vntrüw“ beginnen nun die Wechsel-

reden des indischen Königs Dīśles und seines weisen Meisters Senespa, und in diese eingeschoben ist die Erzählung von Senespa, Kellila und Dymna, in welche wieder Fabeln und Gleichnißreden in Menge eingestreut sind. So geht es durch 17 Kapitel hindurch. Den Schluß bildet die Geschichte von einem, der wohl andern, aber sich selbst nicht rathen kann. Eine Taube wohnt auf einer hohen Palme. Ein Fuchs droht ihr, bis sie von selbst ihm ihre Jungen hinabwirft. Ein Sperling findet sie traurig und fragt nach der Ursache. Er rath, als er diese erfährt, den Fuchs abzuweisen. Der Fuchs erfährt, daß der Sperling ihr den Rath gegeben. Zu dem begibt sich der Fuchs und fragt ihn, wie er sich vor dem Wind und Regen erhalten könne. Der Sperling sagt, wenn der Wind von der rechten Seite komme, wende er den Kopf nach der linken und umgekehrt. Wenn nun aber der Wind von allen Seiten komme? Dann stecke er Kopf und Hals unter die Fittiche. Der Fuchs bezweifelt die Möglichkeit, und als ihn der Sperling davon überzeugt, „die wyl erzwaekt in der fuchs in sine klouwen vnd sprach: Du bist, der jm selbst veind ist. Du kundest der tuben güt rät geben, ir jungen vor mir zü behalten, vnd kundest dir selbs nit raten. Vnd fraß ju da nüchter“.

Jedermann kennt diese sinnreiche Fabel. Vielleicht noch bekannter ist durch Friedrich Rückert's Parabel „Es ging ein Mann im Syreeland“ die am Schluß in drei Fassungen abgedruckte Erzählung geworden. Sie ist dabei eine der ältesten und verbreitetsten orientalischen Erzählungen, an der sehr wohl Verbreitung und Umwandlung solcher Fabelstoffe beobachtet werden kann⁷⁹⁾.

Zuerst erscheint sie im indischen Mahābhārata. Ein Brahman befindet sich in einem von wilden Thieren erfüllten, mit Netzen umstellten und von einem fürchterlichen Weibe mit beiden Armen umspannten Walde; er fällt in einen Brunnen, bleibt im Gezweige hängen, sieht unter sich eine große Schlange, über sich einen sechsköpfigen Elephanten mit 12 Füßen. Die Zweige, die ihm zur Stütze dienen, werden von schwarzen und weißen Mäusen benagt. Aber der Honig von Bienen fließt aus den Zweigen, und der Brahman trinkt ihn. Nach der Auslegung ist

der Wald das Samsāra, d. h. das irdische Dasein, die Thiere sind die Krankheiten, das Weib: das Alter, der Brunnen: der menschliche Leib, die Schlange: die Zeit, die Zweige: die Lebenshoffnungen, der Elephante: das Jahr (mit 6 Jahreszeiten und 12 Monaten), die Mäuse: Tag und Nacht, die Bienen: die Begierden, der Honig: die Sinnenlust.

Im Sthaviravālicarita des Jaina Hemacandra erscheinen in derselben Erzählung noch 4 Schlangen, auf deren Köpfe der Mensch seine Füße stellt. Der Elephante bedeutet den Tod, der Brunnen: das menschliche Dasein, die Schlange: die Unterwelt, die 4 andern Schlangen: Zorn, Stolz, Trug, Begier, die Wurzel: das Leben, die Mäuse: die hellen und dunkeln Monatshälften, die Bienen: die Krankheiten.

Im Chinesischen haben wir zunächst zwei buddhistische Texte, in deren erstem 4 Schlangen als die Elemente erscheinen, die Mäuse als Sonne und Mond, während im andern 3 Drachen vorkommen, der Elephante den bösen Geist Wu-chang, der Brunnen das Grab bedeutet. In einem dritten Text wird der Baum, an dem der Mensch sich hält und von dem der Honig tropft, auch noch vom Feuer bedroht. Die Deutungen weichen im Einzelnen ab.

Zu diesen ältern Fassungen der Brahmanen, Jaina und Buddhisten tritt noch eine jüngere indische Fassung, in der ein Reisender, im Walde verirrt, wilder Thiere wegen auf einen Baum steigt. Morgens sieht er unten einen Tiger, oben eine Schlange. Aber Honig tropft herab, und der Reisende trinkt davon.

Am nächsten stehen dann die arabischen Fassungen in Bilauhar und Joasaph und in Kalilah und Dimnah. Die entsprechende christliche Fassung ist Barlaam und Joasaph. In der Moral der arabischen Texte fehlt der Elephante, im Baarlaam ist an seiner Stelle ein Einhorn eingeführt.

In der hebräischen Uebersetzung ist an Stelle des Elephanten ein Löwe getreten, wie wir ihn auch bei Johannes von Capua und Anthonius von Pfort finden. Sonderbar ist bei Johannes, daß der Mann im Brunnen seine Füße auf einen „motus mobilis“ stellt, aus welchem

bei Anthonius „ein waltzender stein“ geworden ist. Der Löwe ist hier in der Nuzanwendung vergessen. Echt Hans Sächsich ist die große Ausdehnung der Moral.

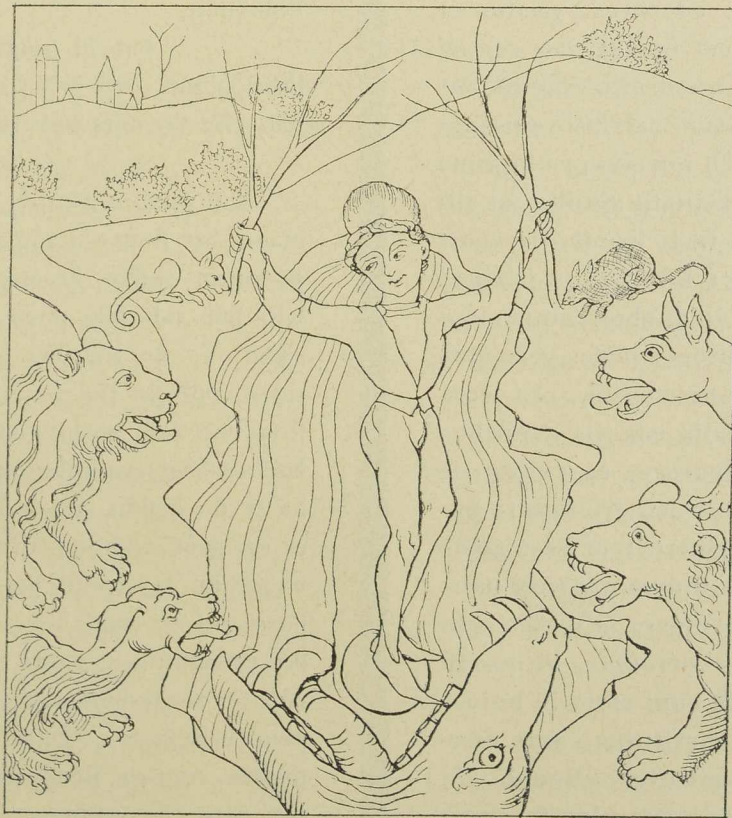
Aus einer jüngern, dem 13. Jahrhundert angehörigen Fassung, einem Gedicht des Telâl-ed-din Rûmî hat Rückert geschöpft. Hier ist an Stelle des Elefanten ein Kameel eingeführt.

Durch Kalilah und Dimnah und Barlaam ist die Fabel in die ganze abendländische Literatur eingedrungen. Namentlich wäre eine Menge lateinischer Schriftsteller zu verzeichnen; ich beschränke mich jedoch darauf, den Theologen Jacobus a Voragine zu nennen. Im Altfranzösischen und Altdeutschen gibt es eine Anzahl Bearbeitungen. Auch Geiler von Kaisersberg hat die Fabel benutzt. Hans Sachs hatte, wie er selbst sagt, das Werk des Anthonius zur Vorlage. Auch neugriechisch in dem Apokopos des Mpergades ist die Fabel im 16. Jahrhundert bearbeitet worden.



Bildliche Darstellungen finden sich auch außerhalb der Handschriften der Fabeltexte, so in griechischen und slavischen Psalterhandschriften, in Wandmalereien des Klosters Lorch und als Bildhauerwerk an dem Baptisterium zu Parma (1196) im Tympanon. —

Nach dieser Abschweifung, welche die ungeheure Beliebtheit dieser moralisierenden Erzählungen darthun sollte, kehre ich zurück zu unserm Landsmann Anthonius von Pforr. Durch seine ausgezeichnete Uebersetzung ist unserm deutschen Vaterland ein wesentliches Kulturmittel und eine ewige Quelle guter nutzbringender Unterhaltung zugeführt worden. Von Anthonius von Pforr, Niklas von Wyle, Heinrich Steinhöwel schreibt sich die neuere Novellen- und Romanzdichtung in Prosa her. Sie führten die literarische Kunstform der Renaissance bei uns ein und verdienen für diese bedeutungsvolle That ein dankbares Andenken.



Der Mann im Brunnen. (Aus der Heidelberger Handschrift 486.)



Der Mann im Brunnen.

Johannes de Capua p. p. Derenbourg,
34, 1–35, 12.

Et factum est cum cogitarem in rebus huius mundi et quia homo est melior omnibus creaturis, et cum sit in ipsa nobilitate in qua est, non desinit transferri de uno malo in aliud, scivi quoniam nullus est habens modicum scientie qui hoc non intelligat, sed cum hoc toto non querit salvare animam suam nec de ea curat. Et miratus valde super hec intellexi quoniam non est aliud quod prohibeat hominem habere curam de anima, nisi hoc modicum vilis delectationis quod percipit in hoc mundo, scilicet visus, auditus, odoratus, gustus et tactus. Et possibile est ipsum non sortiri de eis nisi modicum quod cito recedit, et propter hoc obliviscitur salvare animam suam et errat in illo. Et quesivi pro homine exemplum et inveni, quoniam similis est illi

Qui cum fugeret a facie leonis, pervenit ad quemdam puteum et intus se proiecit et appodiavit manus suas in duobus ramis circa orificium putei crescentibus; pedes vero eius positi erant super motu mobili. Et ecce exhibant quattuor animalia eductis capitibus suis, volebant eum devorare, et videns de extremitate putei, ecce draco ore aperto expectabat ut ipsum reciperet; et respiciens apud ramos, vidit duos mures quorum unus erat albus alter vero niger, nitentes suo posse ramorum radices corrodere, ut ipse in puteum caderet. At ille cum esset in huiusmodi tribulationibus constitutus, erat confusus nec valebat argumentari aliquid. Et respiciens apud parietem putei, vidit foramen ubi modicum mellis erat, et cepit gustare de eo, et oblitus est curare personam suam, ut ab illis periculis evaderet, quoniam pedes

Buch der beispiele der alten weisen,
hg. v. Holland, 19, 34–20, 33.

Beträchtlich nam ich mir daruff ersüchung miner vernunfft vnd fand, das der mensch in sinr geschöpfft besser ist über all ander creaturen vnd sich doch nit bewaren will, zü gond von ein bösen in das ander, vnd weiß doch, welcher mensch ein klein der wyßheit by jm hat, daz er dis zü uermyden wol gedenccken mag.

Aber ich befind daby, das mich verwundert, das ein klein versach diser verbindung ist ein kurzer wollust und fröud, die der mensch in diser welt befindet allein durch sehen, hören, schmacken, griffen vnd befindung,

vnd ist möglich, daz der mensch des lützel übrigs hab in diser welt, dann eine kleine wil, vnd vergiffet dadurch, sin sel zü behalten.

Ein solicher mensch wird recht gelicht einem mann, der floch ein löwen, der in jagt, vnd kam zü einem tieffen brunnen vnd ließ sich darjn, vnd hüb sich mit sinen henden an zwei kleine rislin, so by end des galgbrunnen gewachsen worn, vnd sin füß satz er vff einen waltzenden stein vnd sach vorhergon vier tier, die mit geduckten höubtern in begerten zü uerschlingen. Vnd do er sin gesicht von jnen zü tal fart, do sach er ein grüßenlichen tracken mit vffgetonem mund vnder jm in grund des brunnen, bereit in sinen giel zü empfangen, vnd nam war, das by den zweyen risen, daran er sich hüb, ein schwarze vnd ein wyße muß waren, die abzünagen nach jrem vermögen. Diser mensch, da er in so großen engsten stünd vnd nit wißt, wann sin end was, do erschowet er neben jm zwischen zweyen steinen ein wenig honigseym. Von dem lecket er mit siner zungen vnd durch empfindung der kleinen süßigkeit vergaß er, jm selber für



suos apud quattuor animalia pessima firmaverat, nec trepidavit ne quando ipsum precipitarent, nec recordabatur quod mures radices ramorum corrodere nitebantur, ut incideret in os draconis; sed oblitus est omnium horum et semper modicum mellis gustavit donec cecidit et periit. Assimilavi, inquam, puteum huic mundo, qui plenus est doloribus et tribulationibus; quatuor vero animalia reputavi quattuor elementorum mixturas, ex quibus constat corpus humanum; volui autem per ramos vitam designare humanam; mus vero albus est dies, niger vero nox, qui procedentes semper festinant hominis vitam terminare; consideravi quippe per draconem hominis sepulturam, que semper stat hominem expectans; modicum vero mellis intellexi esse vanam huius mundi delectationem eiusque modicum dulcedinis, quod videns ipse homo errat in eo, obliviscitur suum finem respicere, ut non curet de anime salubritate.

zusehen, wie er von seiner angst gelediget werden möcht,

bisß daz er viel vnd verdarb. Ich glich den brunnen diser welt, die vier tier den vier elementen, von den alle menschen zum tod gefürdert werden, die zwei riß das leben der menschen, die wyß mus den tag, die schwarz mus die nacht, die stâtes das leben des menschen abnagen, durch den tracken das grab des menschen, das sin alle stund wartet, das wenig honigseym der zergenglich wollust diser welt, durch den sich menig mensch in ewig vnruw versencket.

Hans Sachs,

Ein Bild des Menschen elenden, gefährlichen Lebens.
(Ausgabe von Büsching, Nürnberg 1816, S. 336—339).

Im Buch der alten Weisen steht
Ein figur, der ich Wunder håt;
Die war gebildet und gemalt:
Ein Mann wohnt in einem Wald,
Darin nen Löwen schlafen sach,
Als der aufwacht, lief er ihm nach.
Der Mann floh, kam zu einem Brunnen,
Darein stieg er gar unbesonnen
Auf einen schmal walzenden Stein
Und hielt sich an zwei Reislein klein,
Die da wuchsen in dem Gesträuß
Vor dem Brunnen. Sah doch zwo Mäus,
Eine weiß, die andre geschwärzt,
Nagen an den Reisen auswärts.
Indem thäten ihn auch erschrecken,
Er sach an des Brunnen vier Ecken
Vier erschrecklich grausame Thier
Mit dicken Häuptern, welche schier
Ihn lebend begehrten zu fressen;
Mit großem Leid ward er besessen.
Als er unter sich blickt zu Stund,

Sah er tief in des Brunnen Grund
Liegen einen sehr giftigen Drachen,
Der wartt mit aufgethanem Rachen
Auf seinen Fall, gar ungeheuer
Schlug heraus das roth glänzend Feuer.
Als nun der Mann stand in Noth,
Sah unten und oben den Tod,
In dem sah er aus einem Stein
Fließen nen Honigseim gar klein,
Den lecket er und vergaß gar
Der Angst und Noth, darin er war.
Dieser figur mich wundert groß,
Bis ich auch darauf laß die Glos.

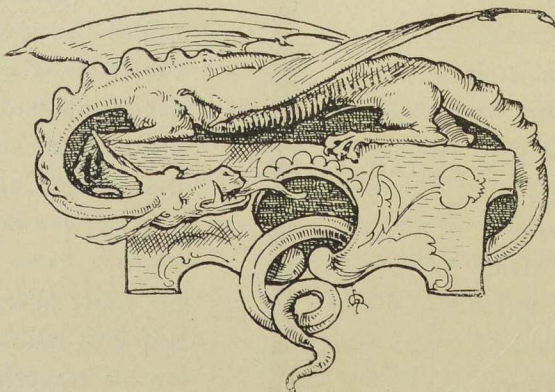
Der Beschlus.

Die zeigtet mir: der Mann bedeutet
Auf Erd noch alle Menschen heut,
So hie wandeln in diesem Leben.
Denn hat Gott einen Wald eingeben,
Welcher bedeutet Gottes Gebot,
Die allen Menschen vorschrieb Gott;

Darinnen soll der Mensch auch bleiben,
 Sein Leben nach Gottes Willn vertreiben,
 Dem nie der Mensch entrinnen wird,
 Der Löw bedeutet die böß Begierd,
 So steckt in Menschen Fleisch und Blut.
 Sobald dieselb erwachen thut,
 Daß sie der Mensch nicht hält in Zaum,
 Läßt ihr frei und zu weit den Raum,
 Dann läuft der Mensch frei unbesonnen
 Von Gottes Gebot zu dem Brunnen.
 Der Brunn bedeutet diese Welt;
 Daren steigt der Mensch obgemeldt
 Auf diesen schmal walzenden Stein:
 Bedeut das wankel Glück allein,
 Drauf sich verlassen die Weltkinder.
 Da wird der Mensch je länger blinder
 Und hält sich an zu beider Seit
 Wie an die ungewisse Zeit,
 Gedenket hie noch lang zu leben
 Und sich darauf vertröstet eben:
 Welche bedeuten die zwei Reis;
 Welche ihm doch die schwarz und weiß
 Maus hie all Augenblick abnag;
 Bedeuten beide Nacht und Tag.
 Auch im Hof der vier Ecken stehend
 Vier Thier, sind die vier Element,
 Luft, Feuer, Wasser und die Erd,
 Dadurch sein Leben wird verzehrt.
 Der Drach in dieses Brunnen Grund,
 Der mit offnem Rachen und Schlund
 Ihn bgehet nach seinem Fall zu verschlucken,

Das ist die Höll in allen Stücken,
 Darin der Mensch auf Erden lebet,
 Ganz gefährlich auf diesem Stein flebet,
 Ven Augenblick steht sicher kaum:
 Noch leckt der Mensch den Königschaum;
 Bedeut der Welt Freud und Wollust,
 Der Sünd und aller Laster Wust,
 Darin der Mensch sich wälzen thut,
 Vergift der Seel Schad und Armuth,
 Ohn alle Buß und Widerstreben
 Verharrt in dem gefährlich Leben.
 So ihn übereilet der Tod,
 Wo ihn der mild barmherzig Gott
 Nicht selbst zu seinem Geist erleucht,
 Mit wahrer Buß wieder abzeucht
 Von der Welt Sünde und Irthum
 Allein durch Glauben an Jesum,
 So wird der Mensch ewig verlorn
 Durch Gottes wohl verdienten Zorn,
 Vor dem Gott aller Christen behüt
 Durch sein Barmung, mildreiche Güt,
 Durch Christum der am Kreuz gestorben
 Und uns Genad und Huld erworben.
 Der ist unsre Gerechtigkeit,
 Unsre Versöhnung und Weisheit,
 Durch den der Vater uns will geben
 Nach dem Elend das ewige Leben,
 Da ewge Freud uns auferwachs
 Mit allen Engeln, wünscht Hans Sachs.

1557. den 25. Mai.



Anmerkungen.

1) Vgl. Zeitschrift d. Gesellsch. für Beförderung der Geschichts-, Alterthums- und Volkskunde von Freiburg. II (1872), 145—272. Ferner III (1874), 207. — Vgl. ferner Ph. Strauch: Pfalzgräfin Mechthild in ihren litterarischen Beziehungen. Tübingen 1883.

2) Der Vortrag ist abgedruckt in der Allg. konst. Monatschrift, Jahrg. 1887, S. 148—156, 247—255.

3) Ihr Steinbild von 1477 zusammen mit dem ihres Sohnes Eberhard ist zu sehen in der Kirche zu Sindelfingen. Vgl. Paulus, die Kunst- und Alterthumsdenkmale im Kgr. Württemberg, Neckarkreis. Inventar (Stuttg. 1887), S. 105. 106.

4) Vgl. Schreiber, Gesch. d. Albert-Ludwigs-Univ. zu Freiburg i. B., I, 6.

5) Martin a. a. O., 160.

6) Strauch a. a. O., 62, Anm. 112.

7) Urkunden z. Gesch. der Univ. Tübingen 1476—1550 (Tübingen 1877), S. 29. I. 13. 23.

8) Einen kurzen Aufsatz über die Pforr veröffentlichte in der Breisacher Zeitung 1893, Nr. 106—108 Otto Langer in Altbreisach. Mone, Quellenammlung III, 236, Anm. f. und ZGO. XIII, 50, Anm. 17 denkt ohne alle Gründe an burgundischen Ursprung der von Pforr.

9) Fürstenbergisches Urkundenbuch IV, Nr. 25.

10) Alemannia I, 270, Anm. 5.

11) Schriften des Vereins der Baar IV, 26. Die urkundlichen Namensformen vgl. bei Krieger, Topogr. Wörterbuch d. Großh. Baden, 520. 521. Südlich von Pfohren liegt Sumpfohren = Süd-Pfohren.

12) Vgl. Zeitschrift f. d. Gesch. des Oberrheins IX (1858), 201.

13) Fürstenberg, Urkundenbuch IV, Nr. 82.

14) Baumann, Die ältesten Urk. von Allerheiligen in Quellen zur Schweizer Gesch. III, 75.

15) Vgl. Kraus, Kunstdenkmäler von Baden II, 45.

16) Ich habe eine Menge Regesten zu ihrer Geschichte gesammelt, ohne jedoch noch damit zu Ende gekommen zu sein. Quellen waren mir die umliegenden Archive und die einschlagenden Urkundenbücher, besonders die Breisacher Register, welche wir dem Fleiße des ehemaligen Freiburger Stadtarchivars, Hauptmann Poinignon, verdanken.

Vgl. Mittheilungen der bad. histor. Kommission Nr. II, 1889 (ZGO. VI, S. IV).

Ich gedenke die Pforrschen Regesten später an anderem Orte zu veröffentlichen.

17) Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins XIII (1861), 50.

18) Urkunde im Freiburger Stadtarchiv.

19) Poinignon, Breisacher Urkunden, Nr. 45.

20) Poinignon, Breis. Urk., Nr. 567.

21) Poinignon, Breis. Urk., Nr. 525.

22) Urk. im Gen.-Landesarchiv zu Karlsruhe.

23) Zf. f. d. Gesch. d. Oberrheins V (1854), 247. Ueber das Verwandtschaftsverhältniß ist zu vergleichen die Breisacher Urkunde Nr. 535.

24) Poinignon, Breis. Urk., Nr. 527.

25) Wüstung bei Merdingen am Dimberg.

26) Mone's Quellenammlung III, 221.

27) Siehe Grünenberg's Wappenbuch Bl. 195. Vgl. auch Fürstenberg, Urkundenbuch III, Nr. 474, Anm. 2. Mone gibt, Quellenammlung III, 236, Anm. f, auch die Farben an. Ich habe übrigens auf allen eingesehenen Steinen und Siegeln nirgends einen achtstrahligen Stern gefunden, wie ihn Mone hier anführt.

In der Zf. 498 der Freiburger Universitätsbibliothek: J. S. Geißinger, Abschriften von Epitaphien, welche in U. L. S. Münster zu Freyburg befindlich seynd, 1787, ist mehrmals das Pforrische Wappen abgebildet. So Bl. 82b von einem Grabstein bei der Magdalenenkapelle. Auf diesem war mitten das Verbandwappen Prasberg-Reischach, oben rechts Pforr (sechseckiger Stern in Ring), oben links Bernhausen, unten r. Blumenegg, u. l. Rink. Ebenso Grabstein b. d. Magd.-Kap. im Kreuzgang, Evang.-Seite Bl. 86a: Verbandwappen Prasberg-Pforr. Helmzier: sechseckiger Stern zwischen Büffelhörnern mit Mühlsteinen. Ferner Bl. 105b: Roggenbachischer Grabstein von 1631 bei der 6. Kapelle im innern Kreuzgang, oben links Pforr: sechseckiger Stern in Ring.

Dieselben Abbildungen enthält Zf. 499 Bl. 48a, 51b, 73a; nur ist in den beiden ersten Fällen hier der Stern fünfstrahlig.

Uebrigens kommen ähnliche Verschiedenheiten öfter vor. So zeigt z. B. das Wappen des Melchior von Morungen 1582 einen Stern mit 6 Strahlen, während das des D. v. M. 1587 einen solchen mit nur 5 Strahlen aufweist. Vgl. S. Michel, Heinrich v. Morungen S. 4, Quellen u. Forsch. 38.

Weiter ist das Pforrische Wappen zu sehen in der Kirche zu Münzingen und endlich als Glasgemälde (Fasius von Pforr 1529) im Rathhaus zu Lendingen.

28) Freiburger Stadtarchiv und Breisacher Kirchenbücher.

29) Mittheilung des Herrn Oberstleutenants Fehrn. von Althaus.

30) ZGO. XXX (1878), 263.

31) Urk. im Freiburger Stadtarchiv.

32) Urk. im General-Landesarchiv zu Karlsruhe.

33) ZGO. XII (1861), 470. 471.

34) Poinignon, Breis. Urk., Nr. 570.

35) Schöppflin, Alsatia illustrata II, 23.

- 36) J. A. Rieggeri *Analecta academiae Friburgensis*, 134.
- 37) Mone nennt ihn, *Quellensammlung* III, 186, einen Bankier.
- 38) Die Form mit *th* war im Mittelalter üblich. Anthonius von Pforr schreibt selbst seinen Namen stets so, weshalb auch ich diese Schreibung annehme.
- 39) Vgl. *Hartfelder in Alemannia* X (1889), 163 bis 165.
- 40) Vgl. über sie *Uhlant in der Germania* I (1856), 317 und *Scheffel's Juniperus*.
- 41) Nicht Reinhard, wie Anthonius schreibt. Beide Namen werden oft mit einander verwechselt. Vgl. meine Ausgabe des *Reinolt von Montelban* (Stuttg. literar. Verein 174), S. 474. 477.
- 42) *Wflinger Nüssivenbuch*. *Strauch*, *Nechthild*, 64, Anm. 148.
- 43) Am 15. Nov. 1463 erhält er als solcher Absenz. Registr. *absentiar. et induciar.* 1460—68, fol. 87a. Im erzbischöfl. Archiv zu Freiburg. Durch Poinignon nach Mittheilung des damaligen erzbischöfl. Archivars Zell. So auch noch am 12. Juli 1482. *Registrum induc.* 1479—85, fol. 163a.
- 44) *Jacob Henric-Petri, Der Statt Mülhausen Historien* (1496), S. 89.
- 45) *Urkundenbuch der Landsch. Basel von Boos*, Nr. 808.
- 46) Bl. 5b, Zeile 2 v. u.
- 47) *Freiburger Urkundenbuch* II, 2, S. 434.
- 48) Poinignon, *Breis. Urk.* IV, 566.
- 49) *Joachimson, Frühhumanismus in Schwaben, Württb. Vierteljahrshefte* n. f. V (1896), 70.
- 50) *Jf. d. Gesellsch. f. Geschichtskunde* II (1872), 209.
- 51) *Ebd.* 211.
- 52) *Protocoll. proclamat. et investitur. de annis 1469—74*, Bl. 1b. *Erzbischöfl. Archiv Freiburg*, Zell durch Poinignon.
- 53) *Riegger, anal.* 101. Urschrift im Universitätsarchiv. Anthonius siegelt. Am 17. Mai 1470 bestätigt Bischof Hermann von Konstanz die Einverleibung der Pfarre Jechtingen der Universität. *Universitätsarchiv*.
- 54) *Urk. im Stuttg. Staatsarchiv*. *Strauch*, S. 64, Anm. 148.
- 55) *36W. XIV* (1862), 241—46. Ueber Bilgerin vgl. *Rosmann und Ens, Gesch. v. Breisach*, 245 ff.
- 56) *Universitätsarchiv*. Anthonius siegelt auf grünem Wachs. Ringsiegel mit siebenedigem Stern. Abbildung bei *Riegger, Imagines, sigilla etc. acad. Friburgensis*. Die S. 37 mitgetheilte Unterschrift des Anthonius stammt aus diesem Briefe.

- 57) *Jf. vgl. Lit. u. Renaisancelit. n. f. I*, 453.
- 58) *Riegger, anal.* 154. *Jf. d. Gesellsch. f. Geschichtskunde* II, 216.
- 59) *Riegger, anal.* 161. *Jf.* 217.
- 60) *Jf.* 219.
- 61) *Urkunden zur Gesch. der Univ. T. a. d. Jahren 1476—1550*. S. 461.
- 62) *Riegger, anal.* 166. *Jf.* 222.
- 63) *Zeller, Ausführl. Merkwürd. der Univ. u. Stadt Tübingen* (1743), S. 376. Vgl. *ebd.* 482.
- 64) Vgl. *Anm.* 41.
- 65) *Alemannia* X (1882), 163—65.
- 66) *Protocoll. proclamat. de 1479—85*. Bl. 74a. *Erzbischöfl. Archiv Freiburg*. Zell durch Poinignon.
- 67) *Protocoll. proclamat. 1479—85*. Bl. 85a. *Erzbischöfl. Archiv*. Zell durch Poinignon.
- 68) Ausgabe durch *W. L. Holland* 1860 in *Bibl. des literar. Vereins in Stuttgart* 56.
- 69) Zum folgenden ist zu vergleichen *Benfey in Orient und Occident* I (1862), 138—87 und *J. Bédier, Les fabliaux* (1893) in *Bibliothèque de l'école des hautes études. Sc. phil. et hist.* 98.
- 70) Das bekannteste Beispiel für solche Rahmen-erzählungen bildet wohl der *Don Quijote* des Cervantes, wovon eine große Anzahl von für den Fortgang der eigentlichen Handlung unwesentlichen Geschichten eingelegt ist, zu denen also die Meinungen und Thaten des Ritters von der Mancha nur den Rahmen bilden.
- 71) Ausgabe von *J. Derembourg* 1889 in *Bibl. de l'école des hautes études. Sc. phil. et hist.* 72.
- 72) Auch andere Handschriften aus *Eberhard's Besitz* tragen den Wahlpruch.
- 73) Für ihn wurden auch *Josephus, Sallust, Columella*, Stücke aus *Livius, Ovid, Demosthenes, Euklid, Augustinus* übersetzt.
- 74) *Eberhard I* (1822), S. 242.
- 75) S. 253.
- 76) *Orient und Occident* I, 681—88.
- 77) *Germania* IX, 226—28.
- 78) *J. B. 31, 36*: der Liebhaber der Dirne schläft, die Herrin will ihm Giftpulver in die Nasenlöcher blasen; aber er athmet zufällig stark ins Rohre, so daß ihr selbst das Gift in den Mund fährt und sie daran stirbt. Bei *Johannes de Capua* 54. 14 heißt es: *operavit nates eius, ut pulverem intromitteret in anum suum. Et cum inciperet hec agere expiratus est ventus de corpore illius . . .*
- 79) Vgl. *L. Kuhn in Festgruß an W. v. Böhling* (Stuttg. 1888), S. 68—76.





Seltames Schicksal eines Urkunden-Siegels.

Von Leonard Korth.

SIT die Aufgabe der Geschichtsschreibung nicht mehr ausschließlich in der Schilderung der „Haupt- und Staatsaktionen“ erblickt wird, gelangen die Kulturzustände des ausgehenden Mittelalters in Forschung und Darstellung ganz besonders zu Ehren. Galt ehemals das fünfzehnte Jahrhundert als das dunkelste von allen, so gestaltet sich gegenwärtig immer reicher und lichter das Bild gerade dieses Zeitraumes, in welchem die bedeutsamsten Keime unserer geistigen und wirtschaftlichen Entwicklung liegen. Das ländliche Weisthum, das die altüberlieferten Rechtsanschauungen des Volkes mit dichterischem Reize umkleidet, der vertrauliche Brief, der, eben damals allgemeiner in Aufnahme gekommen, dem Humor wie der Innigkeit eine Stätte gewährt, das scheinbar so nüchterne Haushaltungsbuch, das uns die äußere Lebensweise, insbesondere der vornehmen Welt, erkennen läßt, vor allem auch die immer wachsende Menge unmittelbarer Gefühlsäußerungen in Reisebeschreibungen und Selbstbiographien, alle diese Zeugnisse liefern in Fülle die mannigfaltigen und belebenden Züge, welche Menschen und Dinge jener merkwürdigen Uebergangszeit unserem Verständnisse erst wahrhaft nahe bringen. Solchen Quellen gegenüber darf die Urkunde im eigentlichen Sinne, der farblose Bericht über das Rechtsgeschäft, als wenig ergiebig für die Sittengeschichte gelten, allein auch hier fehlt es nicht ganz an jenen Einzelheiten, welche man im Zeitalter der Sprachreinigung



„intime“ zu nennen pflegt. Ich entnehme dafür einen Beweis dem Archiv des Heilig-Geist-Spitals zu Freiburg, dessen Urkundenschatze, wie schon aus dem von A. Poinignon veröffentlichten Bande ersichtlich ist, nicht nur für die Geschichte des städtischen Güterverkehrs von hervorragender Bedeutung sind, sondern auch über manche andere Seite des bürgerlichen Lebens werthvolle Aufschlüsse bieten.

Am 21. März des Jahres 1405 erschien vor dem Schultheißen Paul von Riehen in der Gerichtslaube zu Freiburg Frau Klaranna von Warwiler und legte dem Gerichte eine vor etwa fünfzig Jahren ausgestellte Urkunde über den Dinghof zu Herdern vor¹⁾. Das Dokument war vortrefflich erhalten, allein es fehlte das Beste daran, das, was ihm nach mittelalterlicher Rechtsanschauung überhaupt erst Werth verlieh, nämlich das Siegel. Auf welche Art nun dieses abhanden gekommen war, das wird in der gerichtlichen Beglaubigung nach der Darstellung der Frau Klaranna auf höchst ergötzliche und auch nach mancher Richtung hin lehrreiche Weise geschildert. Es heißt dort, nachdem der Text des entwertheten Schriftstückes mitgetheilt ist, wörtlich also:

„Und da derselb brief also in gericht gelesen wart, do offenet die egenant frouw Claranna von Warwile mit irem fursprechen, daz sich gefüget het, das sū den egnanten brief in der hant gehaben

¹⁾ S. das Regest dieser Urkunde vom 4. Februar 1351 bei A. Poinignon, Die Urkunden des Heilig-Geist-Spitals zu Freiburg i. B. Bd. I (1890) Nr. 367.

hette und were daz ingesigel daran ganz güt und gerecht und hette sū den brief ungevarlich von ir uff ein bank geleit und sesse Burkart Snyder im huse und note ir und der funde den brief uff dem bank ligen und wiste nit, daz der brief iena zū nutz oder güt were und breche derselbe snider daz ingesigel ab dem brief und wehste damit den vaden, und also were ir der brief missehandlet und daz ingesigel darab gezert und zerbrochen, und wolt ouch daz kundlich machen, damit das gericht benügt, daz der brief ganz güt und gerecht gesin were und nit anders denn also missehandlet were ungevarlich, und bat, ir ze farende an einer urteil, mahre sū daz kuntlich, ob man ir denn ein semlichen besigeltten brief billich geben sölt. Do wart erteilt mit gemeiner urteil, mahre si daz kuntlich, daz ir das ingesigel also abgebrochen were ungevarlich, daz man ir denn des billich ein brief vor gericht geben sölt. Und do zoch die selb frouwe Claranne von Watwilt ir kuntschaft uf Cünrad Wibler und uff Cünrad Bienger beid burger ze Friburg die in gericht stündent und seiten, daz inen kund und wissend were, daz der brief ganz und gerecht besigelt und unbresthaft were, und hettent auch gehört, daz der brief also missehandlet und bresthaft worden were, als frouwe Claranna von Watwilt geseit hette. Und seit ouch Cünrad Bienger so vil me, daz er den brief in sinem hus gehaben hette und hette in der egenanten frouwe Claranna von Watwilt ganz güt gerecht besigelt und unbresthaft by siner tochter in ir hus geschickt. Une swürent ouch zwen eyde mit ufferhebben henden mit gelerten worten gegen got und den heiligen, daz frouwe Claranne von Watwilt an sū zuge, daz wissetent, daz das wor were und als verre als sū geseit hettent ane alle geverde. Do seit ich der schultheiß uff minen eide, daz mir kund und wissent ist, daz ich ein brief vor offenen

gericht ganz und güt gesehen hette und daz des selben males sachen vom gericht ze Friburg in den dinghoff gen Herdern gezogen werent worden. Und da die egenant frouwe Claranna von Watwilt ir kuntschaft und gezugenuffe vollefürt, als da vorgeschriben stat, da wart erteilt mit gemeiner urteil, daz man der obgenanten frouwen Clarannen von Watwilt des ein brief geben sölte, besigelt mit minem, des obgenanten schultheissen ze Friburg insigel, und solte man ouch den obgenanten brief darin schriben von wort ze wort als da vorgeschriben stat. Und darumb so han ich derselbe schultheiß ze Friburg min insigel von des gerichtes wegen zem urkund aller vorgeschriben ding gehenkt an diesen brief. Und warent hic by in gericht die urteil harumb sprachent: Franz Steheli. Zensli von Valkenstein. Albrecht von Rippenhein. Heinzman Furstenberg. Cünrat Tegeli. Hanman Graf und Clewi Pfaffenberg, des gerichtes und burgere ze Friburg. Diß beschach und wart dirre brief geben ze Friburg unter der richtlouben vor offem gericht an dem nehsten samstag vor unser frouwen tag in der vasten des jares do man zalt von gottes geburt vierzehen hundert jar und fünf jare.“

Das Gericht verleiht mithin der verstümmelten Urkunde die verloren gegangene Rechtskraft wieder, indem es den Vorgang der Beschädigung durch Zeugen feststellen läßt und alsdann den Wortlaut des Dokumentes einer Beglaubigung einverleiht. So gleicht es das Versehen des ehrsamem Schneidermeisters wieder aus, der, als er mit dem Siegelwachs seinen Nähfaden wischte, genau so einsichtsvoll handelte, wie jene sachkundigen Leute, die noch vor wenigen Jahrzehnten die Siegel von mittelalterlichen Urkunden abschnitten, um — eine sphragistische Sammlung anzulegen.



Rechenschafts-Bericht

für den 22. und 23. Jahrlauf.



Einnahmen.

I. Von früheren Jahren.

1. Kassenvorrath von voriger Rechnung 275 Mk. 42 Pfg.

II. Laufende Einnahmen.

2. Beiträge der Mitglieder:

a) Hiesige Mitglieder:

für den 22. Jahrlauf (Halbband) 292 Mitglieder à 3 Mk. . . . 876 Mk.

für den 23. Jahrlauf (Halbband) 297 Mitglieder à 3 Mk. . . . 891 „

b) Auswärtige Mitglieder:

für den 22. und 23. Jahrlauf (Halbbände) 114 Mitglieder
à 6 Mk. 684 „

2451 Mk.

Hievon befinden sich noch im Rückstande 21 „

2430 Mk. 2430 „ — „

3. Erlös vom Lesezirkel 76 „ — „

4. Zuschuß von der Stadtverwaltung für den 22. und 23. Jahrlauf 600 „ — „

5. Verschiedenes 102 „ — „

Summa der Einnahmen: 3483 Mk. 42 Pfg.

Ausgaben.

1. Versicherung gegen Feuerschaden — Mk. — Pfg.
(Der Versicherungsbetrag ist zum Voraus berichtet.)

2. Aufwand für die Zeitschrift des Vereins:

a) für Druck und Papier 1220 Mk. 13 Pfg.

b) sonstiger Aufwand wegen Verschleiß des Blattes . . . 185 „ 45 „

c) Schriftstellerhonorar und Zeichnungen 359 „ 30 „

1764 „ 88 „ 1764 „ 88 „

3. Verwaltungskosten, Porto und Inserate 195 „ 37 „

4. Für innere Bedürfnisse: Heizung, Beleuchtung, Reinigung etc. 199 „ 25 „

Uebertrag 2159 Mk. 50 Pfg.

	Uebertrag	2159	Mk.	50	Pfg.
5. Vereinsbibliothek und Lesezirkel: Ueberführung der Bibliothek in das Lokal des städt. Archivs, Aufstellung derselben, Buchbinderlöhne und Bedienung des Lesezirkels		647	„	—	„
6. Kosten für Vereinsabende, Ausflüge und Festlichkeiten		255	„	15	„
7. Anfertigung eines Registers für Band I—25 des Schauinsland (Theilzahlung)		172	„	50	„
8. Grundstocksausgaben: Heimzahlung gezogener Aktien		110	„	—	„
	Summa der Ausgaben:	3344	Mk.	15	Pfg.

Abchluss.

Die Einnahmen betragen	3483	Mk.	42	Pfg.	
Die Ausgaben betragen	3344	„	15	„	
	Kassenrest	139	Mk.	27	Pfg.

Freiburg i. Br., 1. November 1897.



Zur Heimzahlung sind nunmehr wieder 15 Darlehensscheine gezogen worden und zwar die Nummern:

29. 32. 35. 52. 74. 78. 144. 151. 157. 167. 182. 184. 202. 217 und 218.

Es sind dies die letzten noch nicht zurückbezahlten Darlehensscheine, welche der Verein im Jahre 1879 bei Einrichtung und Ausschmückung der Vereinsstube im Kaufhause ausgegeben hat. Die Beträge für die Darlehensscheine können bei unserm Säckelmeister, Herrn Kaufmann Wilh. Herrmann (Papierhandlung), Kaiserstraße, binnen 2 Monaten erhoben werden, andernfalls ein Verzicht hierauf zur Verwendung für Vereinszwecke unterstellt würde.

Freiburg i. Br., 13. November 1897.

Der Vorstand.